Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Elias Schlegel

Johann Elias Schlegels Beyträge zum Dänischen Theater

Copenhagen: Verlegts Gabriel Christian Rothe, 1748

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

0128.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0001
DFG

Cf_6128.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0002
DFG

Johann Elias Schlegels

Beyträge

zum

Dänischen Theater.



Copenhagen, 1748.

Verlegts Gabriel Christian Rothe.

Cf-6128

~~D. I. K. - 3072.~~

B.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn864823010/phys_0005

DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn864823010/phys_0006
DFG

Inhalt.

I. Die Langeweile.

II. Die stumme Schönheit.

III. Der Triumph der guten Frauen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn864823010/phys_0008
DFG

Die Langeweile.

Ein

Vorspiel

bey der Eröffnung

des Dänischen Theaters.



Copenhagen 1747.

ALTONA,
gedruckt mit Burmesterschen Schriften.

Personen:

Die Freude. Ein Frauenzimmer in einem leichten Kleide, mit Rosen gekrönet, und einen Thyrsus mit Rosen umwunden in der Hand.

Die Comödie. Ein noch unerwachsenes Frauenzimmer mit einem Spiegel in der Hand, dessen Rücken mit einem Larvengesichte bekleidet ist.

Der Scherz. Ein junger Satyr mit Blumen und Bändern geschmückt.

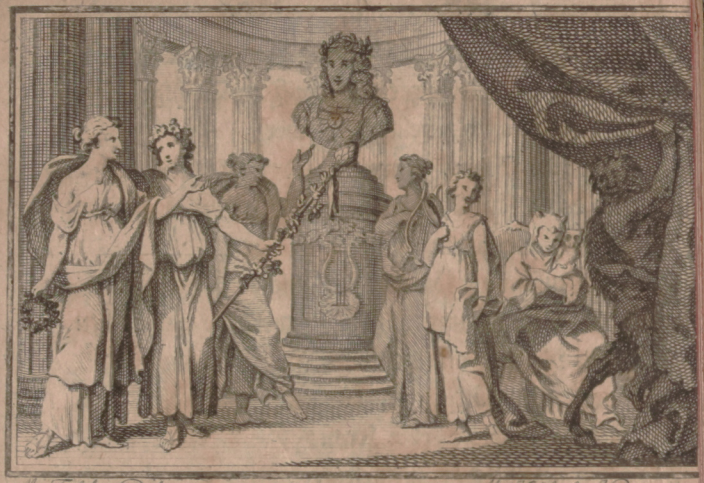
Die Langeweile. In einem dunkeln Kleide, mit einem Aufsatze nach Art einer Fledermaus auf dem Kopfe, und auf der Hand eine Nachteule tragend.

Der Verstand. Gekleidet wie Apollo, mit einer Sonne auf der Brust und eine Leyer in der Hand, mit einem Gefolge von Künsten und Tugenden.

Der Menschenhaß. In einen Mantel eingehüllet und den Hut in das Gesicht gedrückt.

Der Unverstand. Mit einem langen Barte, einer grossen Perrucke, in einem Pantaleons-Mantel, mit den Unterkleidern eines Harlekins.

Die Musik. Der Tanz.



M. Tischer. del. M. Heyl. sc. Hafn. 1747.

Erster Auftritt.

Die Freude. Die Comödie. Die Musik. Der Tanz. Der Scherz. Die Langeweile in einem Winkel des Theaters auf einem Stuhle sitzend.

Freude.



Kommt! ich, die Freude, bins, ich ruf euch, folget mir!
Ihr Künste, die ihr dient, Vergnügen zu erwecken,
Helft meine Regungen vermehren und entdecken;
Es sey hier alles froh, denn **Friedrich** herrschet hier.
Laß du, Musik, die reinsten Töne schallen;
Sinn du, geschickter Tanz, auf Zeichen freyer Lust;

Komm du, Comödie, durchdring hier jede Brust
Mit Lachen voll Vernunft und sanftem Wohlgefallen.
Und du komm auch, beliebter Scherz,
Verkläre jede Stirn, ermuntre jedes Herz,
Brauch deine Kunst, die kleinsten Sachen
Belebt und angenehm zu machen;
Wo man zusammenkömmt, da mische du dich ein.
Bemüht euch allesamt, macht Zeitvertreib und Lachen
In diesen Reichen allgemein.
Ein Volk, das glücklich ist, das muß auch frölich seyn.
Da Friedrich die ererbte Krone
Auf Sein gesalbtes Haupt gesetzt,
Und neben Ihm die Huld auf Seinem Throne
Die Völker, die Er liebt, in froher Ruh ergetzt:
Wie sollten da der Bürger treue Blicke
Halbschläfrig und verzagt zur Erde niedersehn?
Wie sollte, mitten in dem Glücke,
Langweilig mit Verdruß die träge Zeit vergehn?
Ihr Völker! nehmt aus Friedrichs Blicken
Das Beyspiel und den Grund zu eurer Munterkeit!
Sein freudig Auge zeigt, Er such euch zu beglücken,
Das eure zeig Ihm an, daß ihr Ihm dankbar seyd.
Seht! wie Sein Geist durch nichts gebunden,
Stets munter von der Lust zu den Geschäften eilt,
Und lernt von Ihm, wie man die Stunden
In Arbeit und Vergnügen theilt.

Comödie.

Durch Spiel und Zeitvertreib uns hier beliebt zu machen,
Wird uns die Müh nicht sauer seyn.

Du Freude nimmst schon hier der Völker Herzen ein,
Und Herzen, die du füllst, bewegt man leicht zum Lachen.

Scherz.

Hört die Comödie! Was sagst du? kluges Kind!
Du bist ja noch so klein und sprichst schon für uns alle.

Comödie.

Viel Dinge sind erst klein, eh sie vollkommen sind.
Mein lieber Scherz, wenn ich dir nur gefalle,
Ein Frauenzimmer wächst geschwind.

Scherz.

Ob du gefallen wirst, das kann man noch nicht sagen.
Was grösser wächst wird drum nicht alles schön.
Du hast noch erst viel Proben auszustehn,
Wenn die vorüber sind, dann kannst du wieder fragen.

Comödie.

Ich danke, daß du mich so hübsch die Demuth lehrst.
Ich hätte nicht gedacht, daß du so ernsthaft wärst.

Scherz.

Was jedem nützlich ist, ganz freundlich vorzutragen,
Das ist des Scherzes erste Pflicht.
Doch wenn du hören willst, wie man recht ernsthaft spricht;
So frag im Winkel dort dieß traurige Gesicht.

Comödie.

Sie schläft, komm fort, man muß sie wecken.

Scherz.

Muthwillig Ding! nimm dich in acht.
Wenn du sie böse machst, wirst du vor ihr erschrecken.

Comödie.

Sie gähnt! ich glaube gar, sie wacht.

Scherz.

Das Gähnen ist bey ihr das wahre Zeichen,
Das allen Unterscheid von Schlaf und Wachen macht.
Der Schluß ist gut: Wer gähnt, der wacht.

Comödie.

Steh auf! was schläfst du hier? Schlaf lieber in der Nacht.
Steh auf! wir wollen dir dazu die Hände reichen.

Langeweile.

Was wollt ihr?

Comödie.

Komm! du solst hier mit uns frölich seyn.

Langeweile.

Ey! packt euch fort, ich will nicht. Nein!

Comödie.

Wir gehn drum nicht sogleich. Ich muß dich doch besehen.

Langeweile.

Ihr sollt mich nicht besehn. Ihr könnt zum Henker gehen.

Comödie.

Ey! sey nicht so erzürnt. Hör doch, wie heisset du?

Langeweile.

Ich heisse = = = Lasset mich in Ruh.

Comödie.

Der Name klingt so neu, daß ich ihn gar nicht kenne.

Langeweile.

Was geht es dich denn an, wie ich mich nenne?

Scherz.

Du siehst sie ist ein Kind, das nur nach allem fragt.

Lange-

Langeweile.

So hörst dus denn: Ich bin die lange Weile.

Comödie.

So? Und was machest du denn hier mit dieser Eule?

Langeweile.

Nun geh! ich habe dir ja schon genug gesagt?

Comödie.

Die Langeweile? so? was sagst du? muntre Freude!
Du wilst doch nicht, daß ich sie bey uns leide?

Freude.

Dir überlaß ich sie, und wie geschickt du bist,
Kannst du an ihr die Probe machen.
Verein dich mit dem Scherz, und wenn es möglich ist,
Beweget sie, mit euch zu lachen.
Ich setze meinen Weg nun fort.
In diesen Ländern mich durchgängig auszubreiten,
Und Glück und Ueberfluß in jeden kleinsten Ort,
Wo Friedrich herrschet zu begleiten.
So weit als Friedrich herrscht, wird man mir Tempel baun,
Und schützt der Himmel nur Sein Leben,
Durch mich beseelt voll Hoffnung, voll Vertraun,
Das Glück, das Er den Völkern giebt, erheben.

Zweyter Auftritt.

Die Comödie. Der Scherz. Die Langeweile.

Comödie.

Du schläfst schon wieder halb, was sitzest du denn hier?

Langeweile.

Die Zeit wird mir hier lang.

Scherz.

Gut! so vertreib sie dir.

Langeweile.

Womit denn?

Scherz.

Komm mit uns.

Comödie.

Ich will sie dir vertreiben.

Langeweile.

Ach! nein! der liebe Stuhl! Ich will hier sitzen bleiben.

Scherz.

Der liebe Stuhl! was brüteſt du denn drauf.

Comödie.

Was machst du hier denn?

Langeweile.

Nichts.

Comödie.

Dabey wirst du nicht schwitzen.

Scherz.

O ja! die Müh ist groß, beständig still zu sitzen.

Langeweile.

Langeweile.

Ich sitze gern, und läufst du gern, so lauff!

Comödie.

Willst du den Winkel nicht ein einzigmal verlassen?

Langeweile.

Der Winkel ist sehr gut. Es ist hier wenig Licht.

Scherz.

Das Licht verdient es auch. Man muß es billig hassen.

Langeweile.

Die Eule hier und ich, wir liebens beyde nicht.

Scherz.

Du solltest dich zum wenigsten bewegen,
Denn das verdünnt das schwere Blut.

Langeweile.

Nein! es wird mir zu schwer, nur einen Fuß zu regen.
Ihr wißt auch nicht, was mir die Luft für Schaden thut.

Scherz.

Wenn du nicht gehen wilst, muß man dich tragen.

Langeweile.

Gut.
Wenn man mich tragen will, das kann ich endlich leiden.
Wer soll es aber thun?

Scherz.

Wir beyden.
Nur frisch, Comödie, hübsch munter, angefaßt.
Das dient, um ihr die Grillen zu verjagen.

(Sie rücken sie mit ihrem Stuhle aus dem Winkel hervor auf die Mitte des Schauplatzes.)

Comödie.

Zum Henker! das ist eine Last!
Ich glaube, daß du Bley im ganzen Leibe hast.

Langeweile.

Das könnte seyn. Denn kaum kann ich mich selbst ertragen.
Was soll ich aber hier?

Comödie.

Du sollst hier Menschen sehn.

Langeweile.

Das eben will ich nicht. Laßt mich nur wieder gehn.
(Sie will aufstehen, und fällt wieder auf den Stuhl.)
Ach! würd es mir nur nicht so sauer aufzustehn.

Comödie.

Wir wollen dir hier ein Vergnügen machen.

Langeweile.

So bringt es mir nur her. Was soll es aber seyn?
Mein ganz Vergnügen ist, ich bin so gern allein.

Comödie.

Erwart es nur, du wirst noch mit uns lachen.

Langeweile.

Wie? lachen? pfuy! ach! nehmt euch ja in acht,
Ich bitt euch drum, daß ihr mich nicht zu lachen macht.

Comödie.

So hast du denn noch nie gelacht?

Langeweile.

Gelachet? ich? wie könnt ihr das verlangen?

Das schickt sich nicht für mich, das stöhrte meine Ruh,
Das zög mir Herzensangst und Lungenschmerzen zu.
Nein! niemals hab ich noch zu lächeln angefangen.

Scherz.

So hast du dich vielleicht im Spiegel nie besehn?

Langeweile.

Zuweilen. Ja! die Zeit muß doch mit was vergehn.

Comödie.

Nun gut! ich will dir einen Spiegel leihen,
Betrachte dich in dem, das wird dich nicht gereuen.

Langeweile.

Ein wenig Neubegier kann man sich doch verzeihen.

Comödie.

Sieh nur hinein!

Scherz.

Ey! warum lacheſt du?
Pfuy! lache nicht, du ziehſt dir Lungenschmerzen zu.

Langeweile.

Verfluchtes Glas! ich trete dich mit Füssen.

Comödie.

Zerbrich das arme Glas doch nicht. Was thut es dir?
Ich brauch es mehr. Vielleicht erscheint noch mancher hier,
Der, borget er nur hübsch mein Spiegelglas von mir,
Sich selber wird belachen müssen.

Langeweile.

Du naſenweiſes falſches Kind!
Die Luſt ſoll man dir bald verwehren.

Scherz.

Scherz.

Seht! nun sie böse wird, nun wird sie auch geschwind.

Langeweile.

Du sollst mir meine Ruh nicht ungestrafet stören.

Dritter Auftritt.

Der Scherz. Die Comödie.

Scherz.

Wie nun? Comödie, ist das dein Probestück?
Du übst dich in der Kunst, die Leute zu verjagen.

Comödie.

Nein! nein! sie bleibt nicht weg, ihr Stuhl ist noch zurück.

Scherz.

Und du willst ihren Zorn hier auszuhalten wagen?
Wenn sie zurücke kömmt, so kömmt sie nicht allein.
Dann wird vielleicht an dir die Reyh zu wandern seyn.

Comödie.

Und wenn ich wandern muß, wirst du mich doch beklagen.

Scherz.

Am besten ists, wenn man kein Mitleid nöthig hat.
Wir wollen mit Gewalt drum niemand munter machen.
Wer mit uns lachen will, wird ungebethen lachen.
Wer gähnen will, der gähne sich nur satt.

Lern dich nur hübsch behutsam aufzuführen.
Ich liebe dich zu sehr, dich gerne zu verlieren.

Comödie.

(Lustig.)

Du liebst mich? Ist es wahr?

Scherz.

Ja! freylich schönstes Kind.
Und du, liebst du mich auch?

Comödie.

Das kannst du leichtlich denken.

Scherz.

Ich seh, daß wir bald einig sind.
Es wird dir gar nicht schwer dein Herze zu verschenken.

Comödie.

(Zärtlich.)

Ich schenk es ja an dich. Drum wird es mir nicht schwer.
Wer sollte dich wol sehn, und dich nicht lieben können?

Scherz.

Ey! das ist schön! das kützelt das Gehör!

Comödie.

Geliebter Scherz, an dir ist alles schön zu nennen.
Dein Lächeln, deine Stirn, dein Reden,

Scherz.

Sonst nichts mehr?

Comödie.

Du öfnest nur den Mund, so muß man schon entbrennen.

Scherz.

Scherz.

Zum Henker! ist das Ernst? liebst du mich denn so sehr?

Comödie.

(spröde.)

Wenn du es haben willst, ich kann mich spröde stellen.

Scherz.

Erst lustig, denn verliebt? zuletzt in sprödem Ton?
Nun merk ich es, du übst itzt deine Künste schon.
Du schickest dich recht schön zu allen Fällen.
Ich seh, daß du doch was von deiner Kunst verstehst.

Comödie.

(böse.)

Geh fort! ich schlage dich gewiß, wenn du nicht gehst.

Scherz.

So pflegest du zuweilen auch zu schlagen.

Comödie.

(holt aus.)

Frag noch einmal, so will ich dir es sagen.

Scherz.

Leb wohl!

Comödie.

(gebietherisch.)

Nun! nun! bleib hier, wo willst du hin?

Scherz.

Leb wohl!

Comödie.

(lachend.)

Was fehlt dir denn, du kleiner Eigensinn?

Du siehst, es ist mein Spaß, kannst du den nicht vertragen?

Scherz.

Hör an, das merke dir, ich liebe den Verstand,
Den man im Kopfe trägt, und nicht den in der Hand.

Comödie.

(schmeichelnd.)

Ey! bleib doch hier, du mußt nicht alles übel nehmen.
Mein lieber Scherz, mit dir verlang ich keinen Streit.

Scherz.

Versprich vor deiner Hand mir erstlich Sicherheit.
Eh kann ich mich zu nichts bequemen.

Comödie.

Gut; ich gesteh dirs zu. Ich gieng diesmal zu weit.

Scherz.

Hör an! Comödie! darf ich dich wol was fragen?
Du liebst mich, sagest du. Doch liebst du mich allein?

Comödie.

Weil du dran zweifeln kannst, so sagt ich billig: Nein!

Scherz.

Und damit könntest du vielleicht die Wahrheit sagen.
Verstehst du mich, mein Kind? Sey hübsch auf deiner Hut,
Daß mir nicht jemand Eintrag thut,
Der dir und mir sonst wenig Ehre machet;
Der jemand, welcher oft sehr laut, sehr bäurisch lachet,
Der, um zuschmeicheln, schimpft, und schön zu reden, flucht,
Die Kunst beliebt zu seyn, in tollen Streichen sucht,

Und

Und der damit sich nur ein laut Geschrey erhebet,
Mit Händ und Füssen sich bestrebet,
Sich stößt, sich balgt, sich wälzt, sich auf den Boden streckt,
Kurz, dessen ganzer Witz nach Bier und Brandtwein schmeckt,
Er nennt sich so wie ich; doch die ihn besser kennen,
Die pflegen ihn den Bauerscherz zu nennen.

Comödie.

Den Bauerscherz.

Scherz.

Sieh mir recht steiff in das Gesicht,
Und sage mir einmal, kennst du ihn nicht?

Comödie.

(unschuldig.)

Ach nein! ich kenn ihn nicht, wie kannst du mich so plagen?

Scherz.

Seht doch die Unschuld an, wie sie sich fremde stellt,
Ich weiß doch, daß er dir zuweilen wohlgefällt.

Comödie.

(weinend.)

Schäm dich! du solltest mich so unrecht nicht verklagen.

Scherz.

Der Henker mag dir traun. Was fehlt dir? weinst du gar?
Nun halt ich es bald selbst für wahr.
Denn die, die weint, hat es schon halb gestanden.

Comö-

Comödie.

Du sagst, daß du mich liebst, und machst mich so zu schanden.

Scherz.

Nun! weine nicht, sey wieder gut.
Ich werd es wol wie mancher machen müssen,
Der, wenn er erst mit Grund ein wenig böse thut,
Hernach noch glücklich ist, darf er die Hand nur küßen.

Comödie.

Da küß die Hand. Dießmal ist dirs geschenkt;
Ein Schelm, der weiter Uebels denkt.

Scherz.

Du lachst schon wieder, wie es scheinet.
Wo sind denn deine Thränen hin?

Comödie.

Du bildest dir wol ein, ich hab im Ernst geweinet?

Scherz.

Ey! Ey! du Tausendkünstlerin!
Du stellst dich, wie du willst, du zürnst, du lachst, du weinest,
Bist trotzig, bist verliebt, ohn daß du es so meynest.

Comödie.

Das macht ich bin geschickt.

Scherz.

Ganz gut, das geh ich ein:
Doch das kann ich dir nicht verzeihn;
Du richtest dich fast gar zu sehr nach allen.

Comödie.

Das macht ich suche zu gefallen.

Scherz.

Da laß dir dies zur Lehre seyn.
Der Weg, bey aller Welt Bewunderung zu finden,
Ist, dich allein an mich zu binden.

Comödie.

Ach! siehst du nicht? Wer kömmt denn dort?
Hilf mir, mein lieber Scherz, mir zittern alle Glieder.

Scherz.

Ha! ha! da kömmt die Langeweile wieder.
Der Zug geht ziemlich langsam fort.
Hab ich dirs nicht gesagt? = = = Sie hat an ihren Seiten,
Zur rechten Unverstand, zur linken Menschenhaß.
Nimm dich in acht, mit ihnen nicht zu streiten,
Denn sie verstehen keinen Spaß.

Vierter Auftritt.

Der Scherz. Die Comödie. Die Langeweile. Der Unverstand. Der Menschenhaß.

Unverstand.

Brauch Ehrerbietigkeit mit uns ernsthaften Leuten,
Brodlose Kunst! entweich von hier.
Und auch mit dir, Herr Scherz, will es nicht viel bedeuten.
Du bist ein Narr, drum geh mit ihr.

Scherz.

Die Langeweile kann vor uns ja sicher schlafen.
Wir geben dir auch deine Klugheit zu.
Drum überlaß uns nur, die Welt und uns zu strafen,
Den Leuten, welche nicht so weise sind, als du.

Menschenhaß.

Du, Närrin, rufest nur die Menge Volks zusammen:
Und gleichwol ist der Mensch nicht werth, daß man ihn sieht.
Ein jeder schließe sich hübsch ein und sey bemüht,
In Selbstzufriedenheit, die allen Umgang flieht,
Des andern Narrheit zu verdammen.

Unverstand.

Komm! Langeweile, komm! nimm deinen Stuhl hier ein,
Wer dich verstört, der soll von uns bestrafet seyn.

Menschenhaß.

Gieb deinen Spiegel her. Wir wollen ihn zerschmeissen,
Comödie.

Comödie.

Nein! den soll niemand mir entreissen.

Unverstand.

Er kehret alles um, du machst dadurch mit Fleiß,
Das weisse schwarz, das schwarze weiß.

Scherz.

Ja wohl! ich glaube gar, besähst du dich darinnen,
Du würdest die Gestalt des Unverstandes innen.

Unverstand.

Und gleichwol bin ich doch leibhaftig der Verstand:
Das ist der ganzen Welt bekannt.

Scherz.

So? bald hätt ich gefehlt, und dich nicht recht genennet.
Wie man doch manchesmal die Leute leicht verkennet!
Doch, wie wird der, der itzt erscheint, genannt?

Unverstand.

Ich glaub, er nennt sich gleichfalls den Verstand.

Scherz.

Ich glaub, er ist es auch. Drum hoff ich, wirst du leiden,
Daß man der Freyheit sich bedient,
Und dich den Unverstand zu nennen, sich erkühnt,
Bloß um den Mißverstand zu meiden.

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Der Verstand, mit einem Gefolge von Künsten und Tugenden.

Verstand.

Ihr Feinde der erlaubten Freuden!
Erspart euch die verlorne Müh.
Was stört ihr diese Kunst? wißt, ich beschütze sie.
Meynt ihr, daß ich der Welt den Zeitvertreib nicht gönne,
Und faule Schläfrigkeit für Tugend halten könne?
Ein Geist, der zu der Lust sich unempfindlich weist,
Ist auch zu seiner Pflicht gewiß ein träger Geist.

Unverstand.

Ists möglich? Kannst du sie beschützen?
Machst du die Welt denn selber toll?

Menschenhaß.

Mich ärgerts, daß ich nicht dieß Haus verwüsten soll.

Langeweile.

Wo werd ich nun in Ruh auf meinem Stuhle sitzen?

Scherz.

Das giebt sich wol. Die Welt ist weit.
Begieb dich allenfalls nach Grönland auf die Reise.
Da sind die Nächte lang; da ist es güldne Zeit,
Da träumt und gähnet man in süsser Einsamkeit,

Da findest du, nach deiner Weise,
Ein Ländchen der Zufriedenheit.

Verstand.

Nein! nein! ihr könnt, wo euchs beliebet, bleiben.
Man braucht euch nicht ins Elend zu vertreiben,
Ihr seyd schon elend, wo ihr seyd.
Geht! wählt euch, wie ihr wollt, die Trägheit zum Ergetzen,
Macht eure Grillen nur nicht andern zu Gesetzen.
Und du, Comödie, vermähl dich mit dem Scherz.

Scherz.

Hier! gieb mir deine Hand.

Comödie.

Hier hast du auch mein Herz!

Verstand.

Macht euch des Schutzes werth, den ich euch hier vergönne,
Daß selbst die Tadelsucht an euch, zu ihrem Schmerz,
Nichts strafbares entdecken könne.

Scherz.

Nun! das ist sonst ein seltnes Glück.

Verstand.

Versucht es nur. Indeß eil ich zu dem zurück,
Der dem erfreuten Volk, durch sein getreues Wachen,
Das Glück verschafft, so sorglos hier zu lachen.
Von ihm entfern ich mich nicht einen Augenblick.

Verwundert euch nicht mehr, wer Friedrichs Geiste
So viel geoffenbart, so manche Hülffe leiste;
Mich, den Verstand, mich fraget Er um Rath.
Mich werdet ihr aus allen Werken,
Die man bisher von Ihm gesehen hat,
Und die man noch erwartet, merken.
Ich bin bey jedem Schluß, ich bin bey jeder That.

Comödie.

Beglückte Völker, deren Krone,
Unwandelbar auf Friedrichs Haupte steht;
So weit als jemals nur ein menschlich Alter geht:
So lange seh man Ihn auf dem geweyhten Throne,
Auf den der Himmel Ihn, zu euerm Wohl, erhöht.
Zween Wünsche, welche mir am treuen Herzen liegen,
Will ich im Ernste stets zu meinen Scherzen fügen.
Den ersten Friedrichs Wohl, den andern eur Vergnügen.



Die

Stumme Schönheit.

Ein

Lustspiel

in einem Aufzuge

durch

J. Elias Schlegel.



Copenhagen 1747.

ALTONA,

gedruckt mit Burmesterschen Schriften.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0033
DFG

Personen:

Richard, ein alter reicher Mann vom Lande.
Jungwitz, ein junger wohlhabender Mensch vom Lande.
Jacob, Jungwitzens Bedienter.
Laconius, ein Philosoph.
Fr. Praatgern, eine Bürgerswittwe.
Charlotte, Richards vorgegebne Tochter.
Leonore, der Frau Praatgern vorgegebne Tochter.
Cathrine, die Bediente der Frau Praatgern.

Der Schauplatz ist in der Frau Praatgern Hause.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0034
DFG

Erster Auftritt.

Cathrine. Jacob.

Jacob.

Nun! ist denn hier kein Mensch zu hör
noch zu sehen?
Wie lange sollen denn die Herr
draussen stehen?
Es regt und rührt sich nichts. Bediente! Mägdchen! H

Cathrine.

(hinter der Scene.)

Nun! nun! wer ist denn da? Geduld! wir trinken Th

Jacob.

Hier ist Besuch.

Cathrine.

(hinter der Scene.)

Es wird kein Mensch hier angenomm
Wer uns besuchen will, mag den Neujahrstag komm

Soll meine Frau denn stets geputzt im Hause gehn?
Und im Alltagshabit läßt man sich doch nicht sehn.
(Sie kömmt heraus.)
Nein Freund, es ist schon gut. Wem dient ihr? darf ich fragen?
Die Frau ist nicht recht wohl, ich will es ihr schon sagen.

Jacob.

So hoff ich, daß man doch die Jungfer sehen kann.

Cathrine.

Wie? Jungfern? nehmen die auch Mannspersonen an?
Nein! Gott bewahr uns!

Jacob.

Nun! ist das ein solch Verbrechen?
Sie darf doch wenigstens den eignen Vater sprechen.

Cathrine.

Was? ist Herr Richard hier? der Jungfer ihr Papa?

Jacob.

Ja! und es ist mit ihm noch jemand anders da,
Vor dem die Jungfern sonst nicht, Gott bewahr uns, sagen.

Cathrine.

Nun! sagt doch, wer denn?

Jacob.

Wie? ist da noch viel zu fragen?

Cathrine.

Die Herren seyn so gut, und treten nur herein.
Denn meine Frau ist wohl, und wird nicht lange seyn.

Zweyter Auftritt.

Richard. Jungwitz.

Richard.

Es sind nun zwanzig Jahr, da bracht ich von dem Lande
Hier meine Tochter her in meinem Wittwerstande.
Denn diese Bürgersfrau hab ich vorher gekannt:
Sie hat auch allen Fleiß auf ihre Zucht gewandt.
Nun werd ich sie doch sehn. Man hat es mir geschrieben,
Das ist ein englisch Kind, das Mägdchen muß man lieben.
Mein Herz klopft schon in mir vor lauter Lust, Herr Sohn.

Jungwitz.

Und meins vor Ungeduld. Mich dünkt, ich liebe schon.

Richard.

Sie hat ein schön Gesicht und Augen, die recht brennen.

Jungwitz.

Vom Vater wird sie die nicht anders haben können.

Richard.

Er schmeichelt: doch im Ernst, man sagt, sie sieht, wie ich.

Jungwitz.

Wenn sie noch besser sieht, ist es nicht schlimm für mich.

Richard.

Sonst ist sie Meisterin in allen Wirthschaftssachen.
Herr Jungwitz, sie wird ihm recht gute Süppchen machen.

Jungwitz.

So viel verlang ich nicht von ihrer eignen Hand.

Richard.

hat, was sie schreibet, gleich nicht allemal Verstand:
Wenn sie mir Briefe schreibt; so sind es lauter Sprüche.
Und in der Rechenkunst versteht sie gar die Brüche.

Jungwitz.

So hat sie viel gelernt?

Richard.

Gelernt? mehr als genug.
Jetzund erzieht man fast die Mägdchen gar zu klug.
Sie müssen sich den Kopf mit tausend Zeug zerbrechen.
Das dächt er nicht einmal: Drey Sprachen kann sie sprechen.

Jungwitz.

Doch, ist sie auch belebt, und spricht mit jedermann?

Richard.

Ey! das versteht sich wohl, wenn sie drey Sprachen kann.

Jungwitz.

Und spricht sie mit Verstand?

Richard.

Das weiß ich nicht so eben.
Doch sagt man, sie versteht, recht nach der Welt zu leben.
Sie spielt, sie putzt sich gut, sie trägt sich mit Manier,
Und klimpert über das recht schön auf dem Clavier.

Jungwitz.

Ach! wie bin ich vergnügt! Ich schließ aus allen Sachen,
Sie ist nach meinem Wunsch, und wird mich glücklich machen.

Das

Das Hauptwerk einer Frau ist nicht der Fleiß allein.
Zum Umgang nehm ich sie, nicht um bedient zu seyn.
Zwar viele freyen so, wie man Gesinde miethet,
Und wählen eine Frau, die nur das Haus wohl hütet,
Die man zur Rechenschaft für alle Sachen zieht,
Und die, sobald man winkt, uns nach den Augen sieht.
Doch ich ....

Richard.

Ihr junges Volk sprächt gern, wie kluge Leute,
Und wißt doch alles nur seit gestern oder heute.
Wenn er nur eine Frau, die ihn hübsch pfleget, hat:
Der Umgang dient zu nichts, davon wird man nicht satt.
Laß er dem grossen Volk den Wind von Complimenten;
Da thun oft Mann und Frau, als ob sie sich nicht kennten.
Das schickt sich nicht für uns, wenns ihnen gleich gefällt.
Sie haben ihren Stand, wir haben unser Geld;
Wir thun uns was zu gut. Was macht man auf dem Lande,
Mit einer klugen Frau, mit Umgang und Verstande?

Jungwitz.

Bin ich kein grosser Herr; so bild ich mir doch ein,
Der Umgang wird auch mit für mich erfunden seyn,
Und es wird wol kein Rang der Freyheit Gränzen setzen,
Wer sich mit einer Frau, die Witz hat, darf ergötzen.
Ein jeder fühlt in sich wol heimlichen Verdruß,
Wenn er sein halbes Herz selbst mit belachen muß,
Wenn ihn das gute Weib, das er nur ungern zeiget,
Beschämet, wenn sie spricht, und ärgert, wenn sie schweiget;

Wenn er bey ihr allein stets küsset oder gähnt,
Und sucht er Zeitvertreib, sich aus dem Hause sehnt,
Und wenn er, glaubt sie ja ihn einmal aufzuräumen,
Erzählen hören muß, was ihre Mägdchen träumen.

Richard.

Ja, red er, red er nur. Wir wollen sehn, Herr Sohn.
Da muß ich klüger seyn; doch gut, das giebt sich schon.

Dritter Auftritt.

Jungwitz. Richard. Charlotte, die sich beständig vorneigt.

Richard.

Wer kömmt hier?

Jungwitz.

Sie ist schön, Herr Richard, dürft ich küssen.

Richard.

(bückt sich tief gegen Charlotten.)
Still!

Jungwitz.

Ist sies? . . . ist sies nicht?

Richard.

Ey! wie kann ich das wissen?

Jungwitz.

Ja! sie sieht ihnen gleich.

Richard.

Sie neigt sich gar zu sehr.
Sie redte mich wol an, wenns meine Tochter wär.

Jung-

Jungwitz.

Sie werden mir verzeihn. Darf ich mich unterstehen,
Zu fragen, können wir Herr Richards Tochter sehen?

Richard.

Wird die Frau Praatgern denn bald zu uns kommen?

Charlotte.

(neigt sich.)

Ja!

Richard.

Wird meine Tochter auch bald bey uns seyn?

Charlotte.

Papa.

Richard.

Ich glaube bald sie ists. Bist dus? Charlotte. Rede!
Sie kennet uns noch nicht, Herr Sohn. Drum ist sie blöde.

Jungwitz.

(zum Richard beyseite.)

Sie sagten ja vorhin, daß sie drey Sprachen spricht.
Die, die wir reden, ist vielleicht die rechte nicht.

Richard.

Du kannst doch deutsch, mein Kind. Bin ich dir denn willkommen?
Ich habe hier für dich Gesellschaft mitgenommen,
Mit der du sprechen mußt. Nun! faß ein wenig Muth!
Ich steh dafür, daß er dir nichts zuwider thut.

Vierter Auftritt.

Jungwitz. Richard. Charlotte. Frau Pratgern.

Praatgern.

Ich hoff, ihr liebes Kind wird ihnen doch gefallen.
Ich seh, sie schwatzt schon hübsch. Die Kunst kann sie vor allen.

Richard.

So? also ist ja das Charlotte?

Praatgern.

Ja, gewiß.

Richard.

Sie hat mirs nicht gesagt.

Praatgern.

Ja! freylich ist sie dies.
Wie kommen sie darauf, Herr Richard, so zu fragen.
Wenn sie nicht ihre wär, so würd ich es nicht sagen.
Charlottchen küßt sie denn nicht dem Papa die Hand?
Sie glaubens nicht, das Kind hat englischen Verstand.

Richard.

Das hab ich nicht gemerkt.

Praatgern.

Mehr manchmal, als ich wollte.
Ich weiß wol, daß ich sie so laut nicht loben sollte;
Die Jungfern bilden sich sonst leichtlich was drauf ein:
Die Wahrheit aber will doch auch gesaget seyn.

Ich

Ich selber wundre mich manchmal, bey meiner Ehre,
Wie altklug ich sie oft im Hause reden höre.

Richard.

Im Hause nur.

Praatgern.

Wo sonst? Wir kommen nicht viel aus.
Es kömmt auch nicht gar oft ein Fremder in mein Haus.
Wir leben still für uns. Was würde man sonst denken?
Man pfleget ohnedas den Wittwen nichts zu schenken.

Richard.

Frau Praatgern, greiffet sie sogar die Bosheit an:
So glaub ich, daß die Welt nicht lange stehen kann.

Praatgern.

Sie wissens nicht, mein Herr. So gehts in grossen Städten.
Man kann in Frieden nicht aus seiner Thüre treten.
Da ist so vieles Volk, das hat sonst nichts zu thun:
Die spotten alle Welt, und lassen niemand ruhn.
Ich will mich überdas nicht in viel Umgang setzen:
Denn da vergeht die Zeit mit vielerley geschwätzen:
Und die sind nicht mein Werk. Da lernt insonderheit
Die Jugend weiter nichts, als lauter Eitelkeit.
Vor diesem war ich auch gern unter vielen Leuten:
Da war ich noch ganz jung und konnte was bedeuten.
Die größte Dame blieb oft ganz verlassen stehn,
Denn alles lief zu mir, ließ ich mich nur wo sehn.

Jungwitz.

Das glaub ich.

Praatgern.

Eben drum will ich den Umgang meiden:
Denn ich verlang es nicht, daß andre mich beneiden.

Richard.

Nun! itzo wird sie doch dafür gesichert seyn.

Praatgern.

Ich leb auch lange schon ganz sittsam und allein.
Um ihre Tochter ja in gar nichts zu versäumen;
Hat meine Tochter selbst mein Haus ganz müssen räumen.
Das arme Mädchen ist in meiner Schwester Haus,
Da sieht sie nicht viel Guts, drum wird auch nicht viel draus.
Warum ich sie nicht gern beysammen bleiben lasse,
Das ist insonderheit, weil ich das Plaudern haße.
Zwey Mädchen reden nur, wie man sich putzen soll,
Und schwatzen sich den Kopf von Eitelkeiten voll.

Die Herren werden es uns doch nicht übel nehmen.
Ich muß mich heute fast, mich sehn zu lassen, schämen.
Sie sehen, daß wir nicht recht angezogen sind.
Wir waren nicht recht wohl, ich und das arme Kind.

Richard.

Nicht angezogen? Wie? Sechs Blumen in den Haaren,
Und Röcke, wie ein Zelt für sieben Janitzscharen?
Ist das noch nichts?

Praatgern.

Das ist, so wie ich täglich geh.
Ich putze mich nicht viel, weil ich doch niemand seh.
Selbst meine Schwester spricht: laß dich, pflegt sie zu sagen,
In die Comödie, und zum Concerte tragen.

Doch

Doch mit der Eitelkeit laß ich mich gar nicht ein,
Denn man geht doch dahin nur um gesehn zu seyn.

Jungwitz.

Doch denken, wär ich da, so wird auf mich gesehen,
Frau Praatgern, kann wol das ohn Eitelkeit geschehen.

Praatgern.

Nein! biethen sie mir nur, dahin zu gehn, nicht an.
Ich werd es niemals thun, und hab es nie gethan.
Charlotte fraget auch nicht viel nach solchen Sachen;
Sie denkt nicht einmal dran, sich eine Lust zu machen.
Sie war auch schon ganz klein ein recht verständig Kind.
Aus wem was werden soll, das zeigt sich gar geschwind.
Sie war so fromm, so still. Sie hat mich nie gestöret,
Ich habe manchen Tag nicht einen Laut gehört.

Richard.

Frau Praatgern, hör sie an: komm sie allein mit mir.
Herr Jungwitz, red er hübsch mit meiner Tochter hier.
Die Mägdchen wollen oft ihr Mundwerk erst nicht zeigen,
Hernachmals bäthe man sie gerne still zu schweigen.

Fünfter Auftritt.

Charlotte. Jungwitz.

Jungwitz.

So seh ich, kann man auch in Städten einsam seyn?

Charlotte.

O Ja!

Jung=

Jungwitz.

Wird ihnen denn die Zeit nicht lang?

Charlotte.

Ach nein!

Jungwitz.

Vielleicht vertreiben sie sie sich mit Bücherlesen?

Charlotte.

Ach nein!

Jungwitz.

Das Wetter ist bisher sehr schlecht gewesen.

Charlotte.

Ich weiß nicht.

Jungwitz.

Zwar für sie ist es wol niemals schlecht.
Sie kommen nicht viel aus.

Charlotte.

Da haben sie ganz recht.

Jungwitz.

Doch ihr Papa und ich, wir hatten zu der Reise
Sehr schlechte Wege.

Charlotte.

So?

Jungwitz.

Der Belt ging noch mit Eise.

Charlotte.

So?

Jungwitz.

Aber die Begier sie desto ehr zu sehn,
Ließ uns darum nicht ruhn, wir musten übergehn.

Char-

Charlotte.

So?

Jungwitz.

Und sie sähnten sich doch den Papa zu kennen?

Charlotte.

Warum nicht?

Jungwitz.

Er ward auch nicht müde sie zu nennen.
Die ganze Reise durch fiel sonst kein ander Wort,
Als nur von ihnen vor.

Charlotte.

Wann gehn sie wieder fort?

Jungwitz.

Wie kommt es, daß sie schon nach unserm Abschied fragen?
Die Frage scheinet mir nichts guts vorher zu sagen.

Charlotte.

Warum?

Jungwitz.

Wir haben erst verschiednes hier zu thun,
Und unsre Rückkehr wird auf ihnen mit beruhn.

Charlotte.

Wie so denn?

Jungwitz.

Ganz gewiß. Die Zeit wird es schon weisen.
Wir wünschen ohne sie von hier nicht wegzureisen.

Charlotte.

Ja! wenn ich reisen soll und die Frau Praatgern will.

Jungwitz.

Sie gehn doch gern aufs Land?

Char-

Charlotte.

Nein! da ist es so still.

Jungwitz.

Das lieben sie ja wol, weil sie so einsam leben.

Charlotte.

Ja! es ist in der Stadt doch besser.

Jungwitz.

Sie vergeben.
Ich halt es mit der Stadt, wenn man Gesellschaft liebt:
Doch, um allein zu seyn, da ist die Stadt betrübt.

Charlotte.

So? Meynen sie?

Jungwitz.

Man hört zwar in der Stadt viel Sachen,
Die manchmal lustig sind und was zu reden machen.

Charlotte.

Sehr wenig.

Jungwitz.

Das wär viel! Geschieht nichts neues hier?

Charlotte.

Letzt war hier eine Frau, mich dünkt, die sagte mir,
Der Caffee würde theur, und wäre wenig nütze,
Und auch der Thee.

Jungwitz.

(wischt sich den Schweis ab.)
Mich dünkt, hier ist sehr grosse Hitze.

Charlotte.

Ach nein!

Jung-

Jungwitz.

Mir ist gleichwol so heiß = = = so wunderlich.
Die Angst = = vergeben sie = = Ach! = = ich empfehle mich!

Charlotte.

Sie gehn schon. Wollen sie nicht erst Quadrille spielen?

Jungwitz.

Verzeihn sie, daß ich geh, mich etwas abzukühlen.

Sechster Auftritt.

Charlotte, setzt sich auf einen Stuhl und spielt mit dem Fächer. Jacob. Cathrine.

Jacob.

Zum Henker, es ist hier nicht wie in der Provinz.
Hier wird ein Diener ja gehalten, wie ein Prinz.
Ihr Mägdchen gebt hier Thee und Caffee, wie die Damen,
Und setzet allezeit, Monsieur, zu unserm Namen.
In einer grossen Stadt, da gilt doch ein Lackey,
Da ist das Paradies der edlen Liverey.

Cathrine.

Seht doch! gefällt ihm das, mein Herr Lackey vom Lande?

Jacob.

Ja! heute bin ich doch vergnügt mit meinem Stande.
Doch, soll ich einmal recht mein Glück vollkommen sehn:
So muß Cathrinchen nun mit mir spatzieren gehn,

Cathrine.

Das geht nicht an, Monsieur.

Jacob.

Ach ja! ich will sie führen.

Cathrine.

Ey! pfuy! wer würde gehn? Ich fahre nur spatzieren.

Jacob.

Was? Ich? soll fahren? ich? Gut, wenn Cathrinchen will:
Darauf kömmt mirs nicht an. Doch kostet es auch viel?

Cathrine.

Pfuy! Knicker!

Jacob.

Was ist auch ein Jahr von meinem Lohne?
Sie bildet sich wol ein, daß ich die Kosten schone?
Wir fahren. Gut! was schadts? Zieht sie nur mit aufs Land,
So werden wir vielleicht ein wenig mehr bekannt.

Cathrine.

Es fragt sich erst, ob ich mich so will niederlassen.
Hier kennt mich kein Lackey, als von den ersten Classen.
Wer keinem Ritter dient, darf sich zu mir kaum nahn.
Und, Monsieur Jacob, ihn seh ich mit Mitleid an.

Jacob.

St = St = wer sitzt denn hier und hat uns zugehöret?

Cathrine.

O! kehr er sich nicht dran und sprech er ungestöret.
Es ist die Jungfer nur.

Jacob.

Jungwitzens künftge Frau.

Cathrine.

Ganz richtig!

Jacob.

Jacob.

Und ich seh, ihr kennt euch so genau?

Cathrine.

Warum nicht? o! wir sind ein Herz und eine Seele.
Was kriegt ich, wenn ich ihn ihr bestens anbeföhle.

Jacob.

Sie ist wol ihre Zucht.

Cathrine.

Ja! und das ist ein Glück.

Jacob.

Ich geh.

Cathrine.

Ey! wart er doch, noch einen Augenblick.

Jacob.

Mein Herr kömmt wol.

Cathrine.

Ey! was? das hat nichts zu bedeuten.

Jacob.

Nein! nein! er würde mich hier schön hinaus begleiten.

Siebender Auftritt.

Cathrine. Charlotte.

Cathrine.

Der dumme Teufel läuft, als würd er weggejagt.
Ich hätt ihn doch so gern ein wenig ausgefragt.
Nun! Jungfer! sitzen sie hier ohne sich zu regen?
Sie werden doch nicht gar was wichtigs überlegen.

Charlotte.

Ach! nein! du weißt es ja, ich sitze gern in Ruh,
Und mach ein bischen nur den Fächer auf und zu.

Cathrine.

Das wollt ich selber wol; bloß mit dem Fächer spielen
Nichts denken und nichts thun und kaum sich selber fühlen.
Es wäre wol nicht schlimm, ein steinern Bild zu seyn,
Das sich nicht rühren darf, und sagt nicht ja noch nein.
Doch ist ihr Freyer weg? Und wie gefällt er ihnen?

Charlotte.

Mir hat der gute Mensch noch toll genug geschienen.
Er spräche gerne viel, doch es will nicht recht fort.

Cathrine.

Antworten sie ihm denn?

Charlotte.

Ja! dann und wann ein Wort.

Cathrine.

Nicht mehr?

Charlotte.

Wie so? Kann er denn nicht alleine sprechen?
Verlangt er denn, ich soll ihn immer unterbrechen?

Cathrine.

Ja! ja! doch ein Gespräch taugt auch den Teufel nicht,
Wo einer stets nur hört, der andre stets nur spricht.
Und seinen ganzen Witz dabey nicht auszuleeren,
Dazu gehört ein Narr, der nichts als sich will hören.

Charlotte.

So? und was meynst du denn, das ich ihm sagen kann?

Cathrine.

Das, was sie denken. Char=

Charlotte.

Nein! das geht gewiß nicht an.

Cathrine.

Warum?

Charlotte.

Es schickt sich nicht.

Cathrine.

Was ists denn, das sie denken?

Charlotte.

Ich denke, was er mir als Bräutigam soll schenken.

Cathrine.

Sie kriegen unverhoft wol einen ganzen Kram.
Die Gräfin, wo ich war, eh ich zu ihnen kam,
Die ward recht schön beschenkt.

Charlotte.

Ich will sie noch beschämen.
Wer mich nicht recht beschenkt, den will ich auch nicht nehmen.

Cathrine.

Erst kam ein grosser Korb voll Blumen und voll Band.

Charlotte.

Auch Spitzen!

Cathrine.

Freylich ja!

Charlotte.

So breit, als meine Hand?

Cathrine.

Das wäre sonst nicht schmal.

Charlotte.

So breit will ich sie haben.

Cathrine.

Recht schön! Darunter lag der schönste Schmuck vergraben.

Charlotte.

Und den verlang ich auch.

Cathrine.

Nebst einer Uhr dabey.

Auch Dosen.

Charlotte.

Kein Etui?

Cathrine.

Nein!

Charlotte.

Ich will ihrer zwey.

Cathrine.

Hernach ließ sich ein Stoff mit bunten Blumen sehen.

Charlotte.

Auf meinem Stoffe soll ein ganzer Garten stehen.

Cathrine.

Ein Nachttisch kam zuletzt von Silber.

Charlotte.

Nein! von Gold,
Nicht anders soll er seyn. Ich hätte wol gewollt,
Daß mein Herr Bräutigam das hübsch im voraus wüste.
Wenn ichs ihm aber nur nicht selber sagen müste.

Cathrine.

Dazu ist Rath. Ich will zu seinem Diener gehn.

Charlotte.

Gut! geh! und giebs ihm ja recht deutlich zu verstehn.

Achter Auftritt.

Frau Praatgern. Charlotte.

Praatgern.

Da hab ich nun den Dank für alle meine Mühe.
Man denkt, ich wisse nicht, wie man ein Kind erziehe.
Dem Landphilosophus, dem jungen Eigenklug,
Dem Jungwitz, hör ich wol bist du nicht gut genug.
Weißt du, was er von dir zu deinem Vater sagte?
Er kam von dir heraus, ich weiß nicht, was ihn plagte;
Er kriegte voll Verdruß Herrn Richard bey der Hand.
Und sagt ihm in das Ohr: Ach! hätt sie nur Verstand.
Was fehlt dem Narren denn, daß er dich so verachtet?
Er meynt wol den Verstand hat er allein gepachtet.
Was hast du denn gemacht? Was hast du ihm gesagt?

Charlotte.

Nichts.

Praatgern.

Etwas muß doch seyn, warum er sich beklagt.
Charlotte!

Charlotte.

Warlich nichts.

Praatgern.

Du darfst es nur gestehen.
Bist du vielleicht nicht wohl gekleidet? = = Laß doch sehen!
Nun! = = = dreh dich um = = = Das ist ja gut und sitz galant.
Was sagt denn der Phantast, dir fehlte der Verstand?

Laß sehn! wie trägst du dich? = = = Den Kopf nicht so zurücke.
Wer fragt: hat sie Verstand? der seh nur ihre Blicke.
Geh doch einmal herum. Gut! hierher! Neige dich.
Da haben wirs, das fehlt. Nein! sieh! so neigt man sich.
Ich finde gleichwol nichts. Herr Jungwitz ist ein Thore.
Sie hat Verstand genug.

Neunter Auftritt.

Frau Praatgern. Charlotte. Leonore.

Praatgern.

Was bringst du? Leonore.
Was willst du?

Leonore.

Was ich will? nichts will ich, als das Glück
Um sie zu seyn.

Praatgern.

Du kömmst ja jeden Augenblick.

Leonore.

Zwar ihnen scheint es oft, mir aber scheint es selten.
Und käm ich jeden Tag, wär ich darum zu schelten?

Praatgern.

Ja! Denn die Zeit vergeht durch solch spatzieren gehn.

Leonore.

Doch wenn ich sie nur seh, vergeht die Zeit recht schön.

Praatgern.

Wenn ich sie seh, ja? ja? Kämst du um meinetwillen.
Ich kenn dich schon, du willst nur deine Neugier stillen.
Weil du erfahren hast, es sey Gesellschaft da. Leo=

Leonore.

Frau Mutter, glauben sie = = =

Praatgern.

Frau Mutter.

Leonore.

Nun! Mama.

Praatgern.

Das weist du wol noch nicht. Du giebst mir wenig Ehre.

Leonore.

Ich wuste nicht, daß das ein Ehrentitel wäre.

Praatgern.

Ich wundre mich, wie schlecht dich meine Schwester zieht.
Kein Mägdchen wird doch gut, das so viel Leute sieht.
Nein! das geht nicht mehr an. Ich muß ihr Nachricht geben,
Sie soll nicht so mit dir in Cameradschaft leben.
Sieh an! wie du dich stellst. Das alles ist zu frey.
Du wirst nicht etwa roth und bist vor Leuten scheu.
Du sprichst mit jedermann: Die Jungfern müssen schweigen,
Und willst nur jeden Tag dich in Gesellschaft zeigen.
Kömmst du nicht itzt hierher, nur um gesehn zu seyn?
Für Jungfern steht das sonst nicht erbar und nicht fein.

Leonore.

Ich kann ja wieder gehn. Sie dürfen nur befehlen.
Ich will ein ander mal bequemre Stunden wählen.

Praatgern.

Du bist vortreflich klug, und sag ich dir ein Wort,
Das dir nicht recht gefällt, so eilst du wieder fort.

Weil du doch alles weißt, und andre kannst verspotten:
So sage doch einmal, was fehlt denn hier Charlotten?
Du weißt ja sonst die Kunst, wie man gefallen kann.
Es ist hier ein Phantast, dem stehet sie nicht an.
Ihr Vater bringt ihn her. Der Narr ist nur vom Lande,
Und spricht, als wüst ers recht, es fehlt ihr an Verstande.
Laß deine Klugheit sehn, und gieb mir Unterricht.
Nun sag doch, was ihr fehlt, siehst dus? ich seh es nicht.

Leonore.

Ich auch nicht.

Praatgern.

Doch du sollst.

Leonore.

Es möchte sie verdrüssen.

Praatgern.

Nein! sag es.

Leonore.

Nein! Mama.

Praatgern.

Kurz, Madmesell, sie müssen.

Leonore.

Sie redet wol nicht viel.

Praatgern.

Wenn nur ihr Mädgen sprecht,
So denkt ihr, es ist gut. Sie redt nicht, das ist recht.
Da weist sie, daß sie mehr Verstand, als du, besitze.
Denn für die Jungfern ist das Reden gar nichts nütze.

Leonore.

Die Regel wäre gut, wär sie nur allgemein.
Doch manche Mannsperson wird sehr dawider seyn.

Praat-

Praatgern.

Wie? manche Mannsperson? Wer hätt es denken sollen?
Die Mannspersonen! ach! und du weißt, was sie wollen?
Das ist die Frucht, wenn man stets redet, scherzt und lacht.
Die Mannspersonen? Wer hat dich so klug gemacht?

Leonore.

Nun! nun! Das können wir wol ohne Schande wissen,
Daß wir, wenn sie uns sehn, mit ihnen reden müssen.

Praatgern.

Bald glaub ich selbst, daß es oft einen Narren giebt,
Der mehr ein Plaudermaul als kluge Mägdchen liebt.
Hör an! du sollst mir gleich Charlotten sprechen lehren.

Leonore.

Kann ich = = =

Praatgern.

Du kannsts. Ich will von keiner Ausflucht hören.
Sag ihr es vor, was sie zum Jungwitz sagen soll.
Ich geh, und schelt indeß die Haut ihm selber voll.
Und wenn sie reden kann, so kannst du wieder gehen.
Ich sag dirs, laß dich nicht hier vor den Fremden sehen.

Zehender Auftritt.

Charlotte. Leonore.

Leonore.

Nein! ich kann nicht verstehn, was meine Mutter spricht.

Charlotte.

Nun! gehn sie doch nur fort. Von ihnen lern ich nicht.

Leono-

Leonore.

Ich maße mich nicht an, Charlotte, sie zu lehren.
Es lehrt sie die Natur. Sie können mich entbehren.
Man brauchet in der Welt, damit man sprechen kann,
Nur Zutraun zu sich selbst: so ist es halb gethan.

Charlotte.

Ach nein!

Leonore.

Sie brauchen sich den Kopf nicht zu zerbrechen.
Ein Mund, wie ihrer ist, darf, wie es glücket, sprechen.
Nicht jede, die gefällt, wird darum hochgeacht,
Weil sie nichts anders sagt, als was sie wol bedacht.
Die Kühnheit, ohne Scheu was thörichtes zu sagen,
Gilt öfters für Verstand; die Kunst ist, es zu wagen.
Versuchen sies darauf: sie sind ja schön und jung,
Und manche, die so spricht, erlangt Bewunderung.

Charlotte.

Ich seh, sie spotten mich. Ich will sie schon verklagen.

Leonore.

Nein! wär es nicht mein Ernst, so würd ich es nicht sagen.

Charlotte.

Schon gut.

Leonore.

Um auf einmal sogleich beredt zu seyn,
Weiß ich kein Mittel sonst als diesen Weg allein.
Denn daß man mit Vernunft bejahet und verneinet,
Bey Kleinigkeiten selbst doch was zu sagen scheinet,
Zu rechten Zeiten scherzt, und allezeit mit Fleiß
Von dem mit jedem spricht, was er zu sprechen weiß,

Und

Und, wie man selber will, der andern Reden lenket,
Das fordert Umgang, Zeit, und daß man etwas denket.

Charlotte.

Schon gut!

Leonore.

Wie? Weinen sie?

Charlotte.

Sie spotten über mich,
Und geben mir sonst nichts, als Stichelreden.

Leonore.

Ich?
So legen sie das aus, was ich aus Freundschaft rede?
Mein Rath ist, sprechen sie, und seyn sie nur nicht blöde.
Zum Anfang ist das viel.

Charlotte.

Ach! da kömmt mein Papa!

(Sie wollen beyde hinweg gehen. Charlotte läuft fort, da aber Leonore sieht, daß man sie gesehen, kehret sie um.)

Eilfter Auftritt.

Richard. Jungwitz. Leonore.

Richard.

Ihr Leutchen, laufft doch nicht. Charlotte, bleib doch da.
Charlotte, nun! wohin? Charlotte, wilst du hören,
Wenn dich dein Vater rufft.

Leonore.

Sie fürchtet sie zu stören.

Richard.

Richard.

Sie hat sie wol sehr lieb, weil sie so für sie spricht?

Leonore.

Als Tochter hier vom Haus, ist dieses meine Pflicht.
Erlauben sie, ich geh und will sie wiederholen.

Richard.

Nein!

Leonore.

Ich empfehle mich.

Richard.

Nein! nein! nicht gleich empfohlen.

Leonore.

Die Jungfer Tochter = = =

Richard.

Ey! ich seh sie Zeit genug.

Leonore.

Doch ihr gilt das nicht gleich.

Richard.

Das Mägdchen spricht ganz klug.

Jungwitz.

Sie zeigen sich ja kaum, da sie sich schon entfernen.

Leonore.

Ich bitte = = =

Richard.

Soll man sie denn gar nicht kennen lernen?

Leonore.

Dabey verlier ich nur, wenn man mich kennen lernt.

Richard.

Und wir verlieren viel, wenn sie sich gleich entfernt.

Leo=

Leonore.

Sehr gut! ich werde sie in diesem Irrthum lassen.

Richard.

Als Kind vom Hause hier muß ich sie doch umfassen.

Leonore.

Ich weiß, die Ehre kömmt nur ihrer Tochter zu.

Richard.

Nun! nun! was läufst du denn. Du kleine Närrin! du.

Zwölfter Auftritt.

Richard. Jungwitz. Charlotte, mit Charten in der Hand.

Richard.

Charlotte, kömmst du nun? Du wolltest ja nicht warten.
Da ich dich vorhin rief. Was bringst du itzo? Charten?
Was soll ich damit thun?

Charlotte.

Quadrille.

Richard.

Bist du toll?
Meynst du, daß ich die Zeit mit dir verspielen soll?
Was hättest du davon, wenn ich dein Geld gewönne.

Charlotte.

Nein! ich gewinne Geld zu einer Andrienne.

Richard.

Hier hast du Geld, und geh.

Char=

Charlotte.

Zu einem Palatin.

Richard.

Hier.

Charlotte.

Einen Reiffenrock nur täglich anzuziehn.

Richard.

Ey! trag die Charten fort; das heißt zu weit gegangen.
Ich seh, du brauchst den Mund nur Kleider zu verlangen.

Charlotte.

Ach spielen sie doch nur.

Richard.

Geh fort! ich sag dirs, geh!

Dreyzehender Auftritt.

Richard. Jungwitz.

Richard.

Was für ein Unterschied, wenn ich die andre seh!
Wenn meine Tochter doch nur halb so artig wäre!

Jungwitz.

Gewiß! ich wünschte das.

Richard.

Ich auch, bey meiner Ehre.
Wenn ich ein Mägdchen seh, das hübsch natürlich ist,
Nicht so von Kleidern strotzt, und nicht die Schritte mißt;
So lacht mir meine Treu das Herz in meinem Leibe,
Und es hält hart genug, daß ich ein Wittwer bleibe.

Jung-

Jungwitz.

Mein Herr, es ist mir lieb, sie so gesinnt zu sehn.

Richard.

Warum?

Jungwitz.

Charlotte zwar ist schön, ich wills gestehn.

Richard.

Ja, ja.

Jungwitz.

Etwas Verstand wird sie zum Engel machen.

Richard.

Verstand? Verstand? Ey! was? Verstand? ich muß recht lachen.
Wär sie nur nicht ein Ding, das wie im Drathe geht,
Nur Complimente macht, und ihren Reiffrock dreht,
Das lauter Kleider ist, nichts wünscht, als schöne Kleider,
Und ihren Vater kaum so gern sieht, als den Schneider;
Das kaum für lauter Zucht die Lippen öffnen kann,
Und denkt, mit Ja! und nein! ist alles abgethan,
Und weiß sie nur im Spiel die Charten zuzugeben,
Sich einbildt, sie versteht die ganze Kunst zu leben;
Wär sie hübsch ohne Zwang und hätte Munterkeit,
Und spräche, doch nicht stets und auch nicht zu gescheidt,
Und wüste was sich schickt, und wär im Hause nütze,
So frag ich viel darnach, ob sie Verstand besitze.

Jungwitz.

Mein Herr, so sind wir eins, so hätte sie Verstand.

Richard.

Verstand? mein guter Herr, den hab ich eh gekannt.

Lehr er mich den Verstand der Frauen nur nicht kennen.
Wer ihn erfahren hat, hört ihn nicht gerne nennen.
Wenn ein herschsüchtig Weib den Mann zum Kinde macht,
Und denkt er nicht, wie sie, ihm ins Gesichte lacht,
Ihn straft, so oft er was ohn ihren Rath gesaget,
Ihn vor den Leuten ehrt, und ingeheim ihn plaget,
Und will er nicht, wie sie, mit ewigem Verdruß
Sich krank macht, weint und rast, bis er ihr folgen muß:
So heißt sie das Verstand. Wenn ich so eine hätte:
Ich will ein Schurke seyn, gieng ich mit ihr zu Bette.

Jungwitz.

So sind ich zwischen uns vollkommen Einigkeit.

Richard.

Nun! wenn wir einig sind, was braucht es denn für Streit?

Jungwitz.

Doch sollt ein einzig Wort wol ihre Freundschaft mindern?

Richard.

Ey! so ein Lumpenstreit, wie sollte der sie hindern.

Jungwitz.

Ich meyne das, was ich noch erstlich sagen will.

Richard.

So sag ers.

Jungwitz.

Doch ich weiß . . .

Richard.

Nun denn, so schweig er still.

Jungwitz.

Es muß einmal heraus. Am besten ists, ich rede.

Richard.

Richard.

Nun ja! so red er doch. Was thut er denn so blöde?

Jungwitz.

Ich gieng zwar den Vergleich mit viel Vergnügen ein,
Und freute mich darauf ihr Tochtermann zu seyn:
Doch die Bedingung war, daß sie mir auch gefiele.

Richard.

Ja, ja, nun merk ich wol. Nun kömmt er bald zum Ziele.

Jungwitz.

Vielleicht reizt ihr Gesicht noch tausend Augen an.
Wer weiß, wer sie noch sieht, dem sie gefallen kann.
Sie kann noch auf ihr Geld und ihre Schönheit pochen.

Richard.

Herr Jungwitz, aber er?

Jungwitz.

Ich habe sie gesprochen.

Richard.

Nun hab ich schon genug. Gut, ich versteh ihn schon.
Er hat so unrecht nicht, Herr Sohn.

Jungwitz.

Nicht mehr Herr Sohn.

Richard.

Nun! nun! den bösen Brauch will ich schon endlich lassen.
Nicht mehr Herr Sohn, ganz gut. Doch er muß mich umfassen.
Wir bleiben Freunde drum.

Jungwitz.

Das bitt ich.

Richard.

Desto mehr.
Wenn man verschwägert ist, liebt man sich selten sehr.
Doch die verfluchte Frau, die mich so sehr betrogen,
Und denkt, sie hat mir gar ein Wunder auferzogen,
Die wollt ich = = =

Vierzehender Auftritt.

Jungwitz. Richard. Frau Praatgern.

Praatgern.

Nun! was denn? Was wollten sie mir thun?
Hier bin ich.

Jungwitz.

Ey! man spricht ja nicht von ihnen.

Praatgern.

Nun!
Die wollt ich = = =

Jungwitz.

Rüsten sie sich doch nicht gleich zum Streiten;
Wer ihnen was will thun, den muß der Teufel reiten.

Praatgern.

Herr Richard, aber sie sind warlich auch ein Mann,
Den jeder, was er will, getrost bereden kann.
Was fehlt Charlotten denn? Ich muß wol besser wissen,
Wie Jungfern in der Stadt erzogen werden müssen.
Ich bin es auch nicht längst gewesen

Richard

Richard.

Ey! und ich,
Ich weiß auch was sich schickt.

Praatgern.

Die Moden ändern sich,
Und ihre Tochter ist recht nach der neusten Mode.

Richard.

Das wird Chinesisch seyn, sie sitzt, wie ein Pagode.

Praatgern.

So sagen sie mir doch, was sie sonst machen soll.

Richard.

Sie soll gesprächig seyn.

Praatgern.

Gesprächig? das ist toll.
Die Jungfern, hört nur an, will er gesprächig machen.
Ey! wollen sie nicht auch, sie sollen gar mit lachen.

Richard.

Warum nicht?

Praatgern.

Pfuy!

Richard.

Warum? He!

Praatgern.

Weil sie Jungfern sind.
Wird man hernach zur Frau, so giebt sich das geschwind.

Jungwitz.

Dann redt man desto mehr.

Praatgern.

Mich dünkt ja, daß ich rede.

Jungwitz.

Dann kriegt man auch Verstand.

Praatgern.

Itzt bin ich gar nicht blöde.
Als Jungfer sprach ich nichts.

Richard.

Weiß sie das noch genau?

Jungwitz.

So wurden sie vielleicht um desto lieber Frau.

Praatgern.

Nein! sollten wir so jung die Töchter reden lehren.
Wer würde denn hernach gern auf uns Frauen hören.

Jungwitz.

So? so? ist das der Grund?

Praatgern.

Kurz! hören sie nur an.
Zu zeigen, daß gleichwol Charlotte reden kann:
So soll Herr Jungwitz nur noch einmal mit ihr sprechen,
Und hat sie nicht Verstand. Gut! dann so kann er brechen.

Richard.

Was sagen sie dazu?

Jungwitz.

Das geh ich endlich ein.

Praatgern.

Ich wette, sie soll bald ein recht Orakel seyn.

Ri-

Richard.

Indeß laß ich ihn hier, Herr Jungwitz, ich muß gehen,
Mit meiner Tochter mich ein wenig zu verstehen.

Funfzehender Auftritt.

Jungwitz. Jacob.

Jacob.

Nun find ich endlich doch auch einen Augenblick,
Da ich sie sprechen kann, und zwar zu ihrem Glück.

Jungwitz.

Nun!

Jacob.

Weil sie, wie ich weiß, um Richards Tochter freyen:
Hat man mir was gesteckt, das wird sie nicht gereuen.

Jungwitz.

Das ist?

Jacob.

Ein klein Geschenk nimmt gleich die Herzen ein.
Es ist die Mode so, es muß geschenket seyn.
Mit Uhren und Etui und solchen Kleinigkeiten,
Wollt ich manch gutes Kind verteufelt weit verleiten.
Ich dächte = = = Wollten sie wol was dergleichen sehn?
Als zum Exempel das?

Jungwitz.

(schlägt ihn.)
Fort, Schurcke, willst du gehn.

Jacob.

Ist das für meinen Rath? Wie so? Was fehlt denn ihnen?
Bey einem Bräutigam mag auch der Henker dienen.
Die Leute haben stets den Kopf von Grillen voll.
Man weiß nicht was man thun, und was man lassen soll.

Sechszehender Auftritt.

Jungwitz. Jacob. Cathrine.

Jacob.

Da kömmt Cathrine her. Mein Herr giebt itzt Präsente.
Wenn ich ihr doch nur auch zu was verhelfen könnte.
Hör sie, im Fall er sie nicht ebenfalls bedenkt,
So theil ich das mit ihr, was er mir hat geschenkt.

Cathrine.

Ja! Gut! = = = Hier ist ein Mann. Ich glaub er will zu ihnen.

Jungwitz.

Weiß sie das nicht gewiß?

Cathrine.

Nein.

Jungwitz.

(zu Jacob.)

Frag ihn doch.

Jacob.

Zu dienen.

Ca=

Cathrine.

Ich hab ihn schon gefragt, und weiß doch nichts.

Jungwitz.

Warum?

Cathrine.

Er sagte nichts darauf.

Jungwitz.

Wie so denn?

Cathrine.

Er ist stumm.
Er gab mir nur so viel durch Zeichen zu verstehen,
Er wollte grade zu herein ins Zimmer gehen.

Jacob.

Hier haben sie ihn selbst, ich weiß nicht, was er meynt.

Siebzehnder Auftritt.

Jungwitz. Laconius.

Jungwitz.

Bist dus? Laconius, mein alter guter Freund!
Du alter Philosoph, willkommen = = setz dich nieder = =
Du bist doch noch gesund. = = Und denkst an mich noch wieder.
So hast du mich noch lieb. = = Ich danke dir dafür = =
Was macht die Algebra. = = Es geht doch gut mit dir = =
Wer baare Gelder hat, kann gut philosophiren.
Bey mir vertreibet itzt die Wirthschaft das Studiren.

Laconius.

Ich höre ja, du willst heyrathen. Thu es nicht.

Jungwitz.

Es ist auch noch zu früh, wenn man davon schon spricht.
Herr Richard wollte mir hier seine Tochter weisen.
Und das bewog mich zwar mit ihm hieher zu reisen.
Der Vater steht mir an, die Tochter aber nicht,
Sie redet nicht ein Wort.

Laconius.

Nimm sie, weil sie nicht spricht.

Jungwitz.

Das wäre was für dich. Du willst nicht plaudern hören.
Sie würde dich nicht sehr in deinem Denken stören.
Hör an, was giebst du mir? so frey ich dir sie zu.
Das Mägdchen sieht gut aus. Was meynst du? Lachest du?
Du hättest wol das Herz, noch eine Frau zu nehmen,
Wenn eine wär, die sich zum Schweigen will bequemen.
Hör doch! wie alt bist du? wol sechzig = = noch nicht? wie?
Doch funfzig.

Laconius.

Vierzig.

Jungwitz.

Ey! was die Philosophie
Für Runzeln machen kann! Man seh einmal den Alten!
Zum Henker für so jung hätt ich dich nicht gehalten.

Achtzehnter Auftritt.

Jungwitz. Laconius. Cathrine.

Cathrine.

Herr Richard wünschte sehr, Herr Jungwitz, sie zu sehn.

Jungwitz.

Verzeih, mein alter Freund, so muß ich von dir gehn.

Neunzehnter Auftritt.

Laconius. Cathrine.

Cathrine.

Er geht. Wie werd ich nun den alten Kerl vertreiben?
Mein Herr, gedenken sie den Abend hier zu bleiben?
Sie wollen wol vielleicht die andern Zimmer sehn?
Sie winken? = = Ey! ich kann die Sprache nicht verstehn.
(Laconius giebt ihr Geld.)
Was ist das? zwey! drey! vier! träum ich, bey meiner Ehre
Der Mann ist so beredt, als obs ein Engel wäre.
Daß er etwas begehrt, das hör ich ganz genau.
Doch was begehren sie? von wem? = = von meiner Frau?
Von meiner Jungfer? nicht? = = von mir denn? darf ich fragen?
Vielleicht versteh ich sie, wenn sies noch einmal sagen.
Was wollen sie, mein Herr? Nun!

Laco=

Laconius.

Erichs Tochter sehn,
Doch, daß sie mich nicht sieht.

Cathrine.

Das läßt sich kaum verstehn.
Die erste Sprache war viel deutlicher als diese.
Wie? sollt sie sie nicht sehn, wenn ich sie ihnen wiese?
Was heißt das? Wollten sie sie wol im Finstern sehn?
Was sonst?

Laconius.

Versteck mich.

Cathrine.

So? und was soll denn geschehn?

Laconius.

Ich will sie hören.

Cathrine.

Wie? als wär sie ein Professer.
Sie ist nicht fürs Gehör geschaffen.

Laconius.

Desto besser.

Cathrine.

Ich hör, es kömmt jemand. Das wird die Jungfer seyn.
Geschwinde, gehn sie hier ins Cabinet herein.

Zwanzigster Auftritt.

Frau Praatgern. Charlotte. Cathrine.

Praatgern.

Wer ist im Cabinet?

Cathrine.

(für sich.)

Wie? ward sie ihn wol innen?

(laut.)

Sie wollen doch hinein?

Praatgern.

Nein!

Cathrine.

Es ist niemand drinnen.

Praatgern.

Laß uns allein.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Frau Praatgern. Charlotte.

Praatgern.

Komm her! Charlotte, küsse mich,
Und hiermit wisse, du bist meine Tochter.

Charlotte.

Ich?

Praatgern.

Ja du, mein liebstes Kind, ich habe dich geboren.

Aus Liebe gegen dich vertauscht ich Leonoren.
Herr Richard gab mir sie, da sie noch nicht ein Jahr,
Und dir an Alter gleich, und gleich an Grösse war.
Sonst niemand weiß den Tausch, den ich getroffen habe,
Als eine Wärterin, doch die liegt schon im Grabe.
Herr Richard, welcher mir sein Kind vertrauet hat,
Kriegt, meine Tochter, dich, an seiner Tochter statt.
Er glaubet, du bist sein, und wenn er einst wird sterben,
Wird seine Tochter nichts und du den Reichthum erben.
So glücklich hab ich dich durch meine List gemacht.

Charlotte.

So?

Praatgern.

Aber nimm nun auch den Vortheil wohl in acht.
Du mußt dich nur einmal, wie Richard will, geberden;
So kannst du eine Frau von grossen Mitteln werden,
Den andern recht zum Trutz in schönen Kleidern gehn,
Und nach und nach im Rang, wo du verlangest, stehn.
Ich bitte dich, laß ja das Glück nicht aus den Händen.
Bist du Jungwitzens Frau: so mag das Blatt sich wenden.
Doch eher ruh ich nicht, bis du versorget bist.
Denn Richard ist nicht dumm, er merkt vielleicht die List.
Ein einziger Verdacht reißt alles gleich darnieder.
Weiß ers, so kennt er leicht die rechte Tochter wieder.
Sie hat an ihrem Arm ein Maahl zur Welt gebracht,
Kennt er dieß Maahl zuvor, dann: alles gute Nacht!
Drum gieb dir alle Müh den Richard wegzukriegen.
Ich habe schon gedacht, wie man ihn kann betrügen.
Er klagt, du denkest nichts, und schweigst beständig still.

So

So machs dem Narren denn, wie er es haben will.
Selbst Leonore soll, ohn wer sie ist, zu wissen,
Was ihr bestimmet wär, dir mit verschaffen müssen,
(sie klingelt.)
Sag du nur niemand was; Es liegt dir selber dran.
(Cathrine tritt herein.)
Ruff Leonoren her. (Cathrine geht ab.) Es ist um mich gethan,
Wenn es ein Mensch erfährt: Sey klug und lerne schweigen.
Wie du es machen sollst, will ich dir itzt gleich zeigen.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Fr. Praatgern. Charlotte. Leonore.

Praatgern.

Komm! Leonore, komm! hilf mir zu einer List,
Dabey ich sehen will, ob du gehorsam bist.
Bedenk ich habe dich mit Schmerz zur Welt geboren.
Laß sehn, ist dieser Schmerz an dir nicht ganz verloren?

Leonore.

Befehlen sie, Mama, was fodern sie von mir.

Praatgern.

Man lacht Charlotten aus, und tadelt mich in ihr.
Wahr ist es zwar ich darf mich meiner Zucht nicht schämen.
Doch nach dem Mannsvolk muß ein Mägdchen sich bequemen.
In ihren Meynungen sind sie nicht einerley,
Dem ist man allzustill, dem andern allzufrey.

Wär

Wär ich ein junger Mann: Ich hielt es mit den blöden.
Doch Jungwitz will, sie soll, wie ein Orakel, reden,
Dem dummen Schöps gefällt ein artiges Gesicht,
Das wenig Worte macht, und doch viel wünschet, nicht.
Er war schon im Begriff den Handel abzubrechen.
Mit Müh beredt ich ihn, sie noch einmal zu sprechen.
Und spricht sie dießmal nicht so schön, wie ein Roman:
So ist es alles aus und um ihr Glück gethan.
Hier soll sie sitzen. Sieh! du sollst dahinten stecken.
Hier wird dich niemand sehn. Ihr Rock wird dich bedecken.
Hilf, was sie sagen soll, von Wort zu Wort ihr ein.
Er hält sich für so klug, er muß betrogen seyn.

Leonore.

Was sagen sie? Mama, ist das im Ernst gemeynet?

Praatgern.

Im Ernst? Der Sache fehlt dein Beyfall, wie es scheinet.

Leonore.

Gesetzt auch der Betrug gelingt, was für Verdruß . . .

Praatgern.

Lehr du mich nur, wie man Heyrathen stiften muß.

Leonore.

Und glauben sie, daß er das nicht gleich merken könne?

Praatgern.

Ey! dünkt das Ey doch stets sich klüger als die Henne.

Leonore.

Und wenn denn sie und ich dadurch in Schande sind.

Praatgern.

Thu es, ich halte dich sonst nicht mehr für mein Kind.

Der Anschlag ist so fein. Du wirst michs besser lehren.
Ich will Gehorsam sehn und deinen Rath nicht hören.
Charlotte setze dich. Du! steck dich hinter ihr.
Was schleichst du so? mach fort. Ich glaub er ist schon hier.
So! . . . Hilf ihr kurze Zeit! nur ohne dich zu rühren!
Ich will schon bald zu euch den alten Richard führen.

Drey und Zwanzigster Auftritt.

Jungwitz. Charlotte. Leonore, versteckt.

Jungwitz.

Sie nehmen mich sehr kalt und sehr verächtlich an.
Mich dünkt sie sind erzürnt.

Charlotte.

So sind sie Schuld daran.

Jungwitz.

Ich wünsche nur zu sehn, daß ich gefehlet habe.

Charlotte.

Die Gabe . . das . . . zu sehn . . . ist eine . . seltne Gabe.

Jungwitz.

Recht artig! Doch vorhin da sprachen sie so nicht.
Wo war damals ihr Geist? ich sah nur ihr Gesicht.

Charlotte.

Was sollte man . . . sonst mehr . . . den jungen Herren . .
zeigen?

Sie reden ... gern ... allein ... drum braucht man
nur ... Eclatanten.*

Jungwitz.

Wie? Eclatanten? Was?

Charlotte.

Man findet oft ... Verstand.
In Leuten .. die man erst .. gar nicht .. dafür .. erkannt.

Jungwitz.

Es klang, als hätt ich itzt zwo Stimmen sprechen hören.
Hier muß ein Echo seyn.

Charlotte.

Es wird sie nur ... bethören.

Jungwitz.

Das Echo. ...

Charlotte.

Gehn sie doch! ... sie kommen mir zu nah.

Jungwitz.

Das Echo ist ganz neu, es spricht voran. Ha! ha!
Wer steckt hier? kommen sie! Das ist nicht zu verzeihen.
(Leonore tritt hervor.)
Sie haben viel Verstand: er ist gar zu verleyhen.
(Zu Charlotten.)
Und sie, ach! schämen sie sich nicht, mein schönes Kind.
Ich muß gestehn, daß sie ein artig Sprachrohr sind.

Charlotte.

Ey! nicht doch!

Leonore.

* Eine Art von glänzenden Blumen.

Leonore.

Ja! mein Herr, sie haben Recht zu spotten.
Wie schlecht entschuldigt mich die Freundschaft für Charlotten!

Jungwitz.

Wer hat die List erdacht? Gewiß! sie war recht fein.

Leonore.

Weil sie nicht feiner ist, drum ist sie zu verzeyhn,
D sie nicht Schaden thut, und doch sie überführet,
Daß man so einen Mann, wie sie, nicht gern verlieret.

Jungwitz.

Ich seh zum wenigsten so viel aus dieser List,
Daß die Betrügerey ihr Handwerk gar nicht ist.
Sie lassen, wie mich dünkt, sich viel geschickter sehen,
Sich zu entschuldigen, als mich zu hintergehen.

Leonore.

Wer selbst sein Unrecht sieht, entschuldigt sich nur schlecht.

Jungwitz.

Ihr Unrecht? sagen sie. Sie haben allzurecht.
Sie konnten für sich selbst nichts vortheilhafters finden,
Und spielten diesen Streich bloß um mich zu entzünden.

Leonore.

Gewiß! sie trauen mir sehr viel Erfindung zu.
Ich ziele nicht so weit in allem, was ich thu.

Jungwitz.

So geht die Wirkung doch viel weiter, als sie zielen.

Leonore.

Mein Herr, die Roll ist aus, die ich hier sollte spielen.

Sie wissen, ich war nur um einzuhelffen hier.
Hier ist die Hauptperson, drum sprechen sie mit ihr.

Jungwitz.

Ich bitte, bleiben sie. Mit ihnen muß ich sprechen.
Sie halfen zum Betrug, nun helffen sie mich rächen.
Nein! man soll mich gewiß umsonst nicht hintergehn.
Sie sollen für den Streich, auf den sie dachten, stehn.
Um den Verstand, den man mich hoffen ließ, zu finden:
So muß ich mich mit der, die ihn besitzt, verbinden.

Leonore.

Sie glauben, hab ich sie zu hintergehn gedacht,
So ist dasselbe Recht, nun auch für sie gemacht:
Doch ihre Schmeicheley wird diesmal mich nicht fangen.
Dem traut man nicht so leicht, wen man erst hintergangen.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Richard. Frau Praatgern. Charlotte. Leonore. Jungwitz.

Richard.

Wie stehts?

Praatgern.

Ey! was ist das? ich weiß nicht, ob ich trau.

Jungwitz.

Nun! die Frau Praatgern hält mehr Wort, als keine Frau.
Sie haben mich recht sehr durch dis Gespräch verbunden.

Dis-

Dismal hab ich Verstand und Witz genug gefunden.
Ich hab ein Kind gehört, das wie ein Engel spricht.
Herr Richard, doch dis Kind ist ihre Tochter nicht.

Praatgern.

Wie? seine Tochter nicht? wie soll ich das erklären?

Jungwitz.

Ja! ihre Tochter ists.

Praatgern.

Nein! nein! ich wills beschweren.

Jungwitz.

Ja! ihre Tochter nur, Frau Praatgern, bet ich an.
Kaum hatt ich sie gehört, da ich sie liebgewann.
Die Schönheit kann ein Herz wol rühren, nicht durchdringen:
Nur der Verstand allein kann den Verstand bezwingen.
Was ist die reichste Frau mit wenigem Verstand?
Wie unnütz ist das Gold in einer Thörin Hand?
Es weißt ihr Mittel zu, durch tausend tolle Sachen,
Mit desto leichtrer Müh sich lächerlich zu machen.
Herr Richard glauben sie = = =

Richard.

Ey! was geht mich das an?

Jungwitz.

Frau Praatgern.

Praatgern.

Nein! sie sind Herr Richards Tochtermann.

Was dächten sie, wenn ich so schändlich handeln wollte,
Daß ich Charlotten gar den Bräutgam nehmen sollte.

Jungwitz.

Mir steht ja frey. = = =

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Die vorigen. Laconius.

Laconius.

Hier, das ist Richards Tochter.

Praatgern.

Wie?
Das redt ein Schelm! Wer hat denn das gesaget.

Laconius.

Sie.

Jungwitz.

Der Mann spricht sonsten wahr.

Richard.

So hat man mich belogen.

Laconius.

Sie hats gesagt. So ists.

Leonore.

So wär ich selbst betrogen.

Richard.

Komm! weiß mir deinen Arm. Laß mich doch sehn.

Charlotte.

Charlotte.

Mama.

Richard.

Nein! sie ists nicht. Und du! bist dus, ich seh es. Ja!

Praatgern.

Gut! nehmen sie sie hin, wenn sie es besser wissen.

Richard.

Für den Tausch wollt ich gern mein halb Vermögen missen.

Praatgern.

So weiß ich nichts davon, wenn sie vertauschet sind.

Jungwitz.

Wie leicht ergreift man auch ein Kind fürs andre Kind.

Praatgern.

Ey freylich!

Richard.

Für den Tausch bin ich ihr recht gewogen,
Sonst hätte sie mein Kind wohl selber auferzogen.
Mein Kind! kaum sah ich dich, so liebt ich dich auch schon.
Herr Jungwitz, und wie nun? Nun! heißt er doch,
Herr Sohn.

Jungwitz.

Will Leonore nur, daß ich so heisse, leiden.
Ich bins, Herr Vater, ja! und bin es nun mit Freuden.

Leonore.

Charlotte dauert mich, was fängt man mit ihr an?

Richard.

Nichts.

Laconius.

Gebt sie mir zur Frau, weil sie nicht reden kann

Jung=

Jungwitz.

Er denkt, daß wer nicht spricht, auch wenig Unruh mache,
Und eine stumme Frau, das wäre seine Sache.

Richard.

Ja, ja, sie schweigen drum nicht so beständig still.
Die stillste redet oft, wenn mans nicht haben will.

Jungwitz.

Das Paar schickt sich recht wohl. Nur Hand in Hand geschränket,
Er spricht nichts, weil er denkt, und sie, weil sie nicht denket.

Richard.

Wer aber lehrt hernach die Kinder reden?

Praatgern.

Ich!

Richard.

Die Heyrath ist gemacht, nur lustig!

Laconius.

Willst du mich?

(Charlotte neigt sich.)

Der Triumph der Guten Frauen.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

durch

J. Elias Schlegel.



Copenhagen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0089
DFG

Personen:

Agenor, Julianens Mann.

Nicander, sein Freund.

Philinte, ein Frauenzimmer in Mannskleidern, und zwar Nicanders Frau, mit dem wahren Namen Hilaria.

Heinrich, Nicanders Bedienter.

Juliane, Agenors Frau.

Cathrine, ihr Cammermädchen.

Agathe, eine alte Aufseherin.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0090
DFG

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Cathrine, Philinte.

Cathrine.

Ich glaube doch bald, gnädige Frau, wir Frauenzimmer würden es nicht anders machen, als die Mannspersonen, wenn wir an ihrer Stelle wären. Die Begierde zu verführen, muß doch gleich in den Mannskleidern stecken. Wie würden sie sonst auf den Einfall gerathen, sich für Julianens Liebhaber zu erklären.

Philinte. Ich finde es aber nöthig, und ich sehe tausend Gelegenheiten voraus . . .

Cathrine. Freylich, tausend Gelegenheiten, aber keine andern, als Julianen Verdruß zu machen, und ihr Schicksal noch zu verschlimmern.

Philinte. Ihr Schicksal dauert mich, aber es wird dadurch nicht schlimmer werden. Vielleicht kann ich eben

dadurch einen Weg finden, ihrem Mann, dem herrschsüchtigen Geschöpfe, zu zeigen, wie übel er mit ihr umgeht.

Cathrine. Fangen sie es an: so mögen sie hernach auch sehen, wie sie sich heraushelfen.

Philinte. Ich darf Julianen sicher von Liebe vorsagen, ohne zu fürchten, daß sie mich bey meinen Worten halten möchte. Sie ist zwar aufgeweckt und frey: Aber glaube mir, Cathrine, eine freymüthige Munterkeit ist das sicherste Kennzeichen der Tugend. Und diejenigen lieben nicht allemal die Ehrbarkeit am meisten, die sich durch jeden Scherz beleidigt halten.

Cathrine. Wie soll ihnen aber das alles endlich helfen, ihres Mannes Herz wieder zu bekommen?

Philinte. Du siehst mehr als zu sehr, wie verliebt Nicander in Julianen ist. Und wie? ich sollte meinen Mann in seiner Liebe nicht hindern? Juliane hat zu viel Verdienste. Wenn er sich nur die geringste Hoffnung machen könnte, so wäre er für mich noch auf lange Zeit verloren.

Cathrine. Wie zornig würde er seyn, wenn er merkte, daß sein gefährlichster Rival, der ihn überall in seinen Liebesanschlägen hindert, niemand anders ist, als seine Frau.

Philinte. O! davor bin ich sicher. Sollte mein Mann selber wol meinen, daß ich ihm zehn Jahre, nachdem er mich verlassen hat, noch nachfolgen sollte.

Cathrine. Wahr ists. Das kann er nicht verlangen. Er wird selber wissen, daß er so viel nicht wehrt ist.

Philinte. O! was das betrift; man kann nicht allemal wissen, wie hoch die Leute sich selber schätzen. Aber er hat mich in allem kaum drey Monat gekannt. Ich bin seitdem noch gröſſer worden, ich habe zugenommen. Ich trug damals schwarzes Haar, und itzt bin ich gepudert. Ich zweifle sogar, daß er mich in meinen eignen Kleidern wieder kennen sollte.

Cathrine. Er müste auch ein gutes Gedächtniß haben,

wenn er alle die Personen wieder kennen sollte, in die er einige Wochen verliebt gewesen ist. Ich gestehe, Nicander ist ein besondrer Mensch. Eine Frau, wie sie sind, so bald nach der Hochzeit zu verlassen.

Philinte. Was thut nicht bey der Jugend, die Begierde herum zu schwärmen?

Cathrine. Am allerwunderbarsten aber ist es, daß er ihnen ihr ganzes Vermögen zurück gelassen, und nur das seinige mitgenommen hat.

Philinte. Eben daraus kann ich sehen, daß er mich nicht aus Vorsatz, sondern aus Leichtsinnigkeit beleidiget hat. Ich weiß nicht, ob mich meine Liebe betrügt, oder ob es die Vernunft ist, die mir es vorher sagt, daß Nicander seine Hilaria von neuen wieder lieben wird.

Cathrine. Wenigstens sollten sie sich ihm nicht eher zu erkennen geben, bis sie seiner Freundschaft recht versichert sind.

Philinte. Beobachte nur unterdessen dasjenige, meine liebe Cathrine, warum ich dich in dieses Haus gebracht habe. Hilf mich ja in Julianens Gunst setzen. Sonst wird Nicander durch Hülfe ihres eignen Mannes mich bald von hier vertreiben. Gleichwol bin ich hier nöthig. Ich fürchte nichts so sehr für den Nicander, als Julianens Reizungen. Und eben darum will ich mich an diesen Posten selber stellen, und ihn vertheidigen.

Cathrine. Hier kömmt Herr Nicander. Still! hören sie auf, Hilaria zu seyn, und werden sie wieder Philinte. Warten sie hier, Herr Philinte. Ich werde sie gleich bey meiner Frau anmelden.

Der zweyte Auftritt.

Nicander, Philinte.

Nicander. Sie sind schon hier, Philinte?

Philinte. Ja! warum fragst du? Unter uns gesagt, weißt du wohl, daß ich hier so gut als zu Hause bin?

Nicander. Wenn du hier zu Hause bist, so rathe ich dir, daß du dich zum Ausziehen bereit hältst.

Philinte. Wie so? ich habe noch nicht Lust dazu.

Nicander. Hör, Philinte, sage mir, warum ich dich überall in meinem Wege finde.

Philinte. Sage mir vielmehr, warum du mich auf allen Schritten verfolgst?

Nicander. Laß einmal aufrichtig mit dir reden. Wir sind beyde von einerley Profeßion.

Philinte. Was ist denn deine Profeßion?

Nicander. Alles Frauenzimmer, das artig ist, zu überwinden.

Philinte. Das ist gerade mein Handwerk auch.

Nicander. Wir sind beyde ein Paar Alexander. Sage mir, hast du jemals eine unüberwindliche Frau gefunden.

Philinte. Ich habe auf allen meinen Reisen nicht mehr, als eine einzige einfältige Frau gekannt. Sie hieß Hilaria. Ihr Mann = = =

Nicander. Hilaria! wie? Hilaria? ists lange, daß du sie gekannt hast?

Philinte. Nicht allzu lange.

Nicander. War sie noch schön?

Philinte. Artig genug.

Nicander. Reich?

Philinte. Mittelmäßig.

Nicander. Und du hast sie nicht bezwingen können?

Philinte. Nein! Sie war so lächerlich tugendhaft. = =

Nicander. Ist es auch gewiß? Sagst du mir die Wahrheit?

Philinte. Wie so? was liegt denn dir daran, ob es wahr ist, oder nicht.

Nicander. Nichts! Ich sinne nur nach, wie es möglich ist, daß eine Frau sich nicht überwinden liesse.

Philinte. Ich kann dich doch versichern. Ich muß es am besten wissen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0094
DFG

Nicander. Wir wollen davon aufhören.

Philinte. Ich weiß nicht, ob ich den Mann oder die Frau mehr bedauren soll. Ich bin fast versichert, daß der erstere am meisten dabey verlohren hat.

Nicander. Höre nur, Philinte. Wenn es keine unüberwindliche Frauen giebt, so werden wir beyde sie dazu machen. Wir stören einer den andern in seinen Absichten. In den vierzehn Tagen, da wir einander beobachten, haben wir wenigstens einem halben Dutzend Frauen ihre Ehre gerettet. Das ist ein schöner Ruhm für uns.

Philinte. Das ist wahr, und das beste ist, daß du überall wegbleibest, wo ich bin. Du siehst, daß es dir nirgends glückt, wo du mich zum Rival hast. Also suche dein Glück weiter, und weiche deinem Ueberwinder.

Nicander. Willst du mir die Juliane nicht abtreten?

Philinte. Nimm sie! wenn du sie bezwingen kannst.

Nicander. Das ist nicht genug. Du mußt aus diesem Hause wegbleiben.

Philinte. Würde ich darum aus ihrem Herzen wegbleiben.

Nicander. Du sollst mir mit Gewalt überlassen, was du mir in Güte nicht geben willst.

Philinte. Seht doch! der Mensch will fechten. Ich wette darauf, daß er nicht viel zu verlieren hat, weil er so ein Wagehals ist. Aber nim dich in acht. Ich könnte mich auf eine Art wehren, die du nicht vermuthet hättest.

Nicander. So weis es. Zieh vom Leder.

(Zieht den Degen.)

Philinte. Das könnte ich wohl thun, aber ich will nicht.

Nicander. Nicht? also willst du mir sie abtreten.

Philinte. Das eben auch nicht. Kurz! steck deinen Degen ein! Sonst wirst du machen, daß ich in Ohnmacht falle. Denn ungeachtet ich sonst sehr viel Herz habe, so

habe ich doch von Natur den Fehler, daß ich keinen bloßen Degen sehen kann.

Nicander. Pfuy! Du bist ein feiger Kerl.

Philinte. Ich habe mehr Muth als du. Du willst mich mit dem Degen in der Faust vertreiben. Das ist ein Kennzeichen, daß du nicht Herz genug hast, durch deine Verdienste zu siegen.

Nicander. Ich weiß nicht, was für ein innerlicher Trieb mich abhält, daß ich mich nicht an ihm vergreiffe.

Philinte. Es kommt jemand. Steck den Degen ein. Man möchte sonst denken, wir schlügen uns darum, damit man uns auseinander reissen sollte.

Nicander. Gut! weil du kein Herz hast, so würde es mir keine Ehre machen, dich zu beschimpfen. Aber ich weiß Mittel, dich von hier wegzubringen. Agenor soll es an meiner statt thun.

Der dritte Auftritt.

Juliane, Philinte, Nicander, Cathrine.

Nicander. O! wie schön sind sie heute, gnädige Frau.

Philinte. Was? sie sind schon völlig angekleidet, und ich komme erst, ihnen bey ihrem Nachttische aufzuwarten. Sie sollten es doch wissen, daß sie mich dabey nicht entbehren können.

Juliane. Nun! warum? was haben sie darwider einzuwenden?

Philinte. Schämst du dich nicht, Cathrine, daß du deine Frau so altfränkisch ankleidest. Du verdientest, daß sie sich nicht wieder von dir anrühren liesse.

Juliane. Lassen sie es seyn. Ich habe es so haben wollen.

Philinte. Ich will es aber anders haben. Einen Stuhl, Cathrine. Wollen sie die Gnade haben, und

sich

sich setzen. Ich will ihnen weisen, wie man sich kleiden muß. Weg mit dieser Blume. Diese Schleiffe soll anders sitzen, Cathrine.

(Cathrine verändert etwas an Julianens Putze.)

Juliane. Das ist genug. Ich weiß nicht, was ihnen fehlt, Philinte, und wer ihnen die Erlaubniß giebt, so mit mir umzugehen. Sie werden mich böse machen.

Philinte. Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Nicander. (für sich.) Ich wundere mich nun nicht mehr, daß dieser junge Mensch mir so viel Eintrag thut. Er ist noch zehnmal unverschämter, als ich.

Juliane. Sie werden mich verstellet haben, Philinte. Aber es schadet nicht. Ich wollte, daß ich heute aussähe, wie ein Ungeheuer.

Philinte. (bringt einen Spiegel) So mein artiges Ungeheuer! Sehen sie, läßt es nun nicht anders? Nun sind sie auf heute vollkommen. Denn ihre Schönheit ist mein Werk.

Nicander. Ich rathe ihnen, gnädige Frau, Cathrinen abzuschaffen, und den Philinte dafür in Dienste zu nehmen, weil er ein so gutes Cammermägdchen ist.

Philinte. Aber warum wollen sie heute wie ein Ungeheuer aussehen. Sind sie nicht aufgeräumt. Ich will ihnen was erzehlen, um sie aufzumuntern. Ich habe diesen Mittag mit ihrem Herrn Gemahl gespeißt, und =

Nicander. Das ist ein vortrefliches Mittel, um eine Frau aufgeräumt zu machen, wenn man ihr von ihrem Manne vorredet.

Juliane. Nachdem der Mann ist. Ihr Name, Nicander, würde freylich nicht geschickt seyn, ihre Frau aufzumuntern, wenn sie verheyrathet wären.

Nicander. Das kann man so gewiß nicht sagen. Ich sehe wol, daß eine Frau ihren Mann zuweilen aus Eigensinn liebt, wenn er gleich noch so wunderlich, herrschsüchtig = = = =

Juliane. Wollen sie nicht so gütig seyn, und die Männer aus ihren Gesprächen heraus lassen.

Nicander. Die Forderung ist billig. Bey einer artigen Frau muß man ihren Mann niemals nennen.

Juliane. Geht, Cathrine! seht ob mein Mann wieder zu Hause ist.

Der vierte Auftritt.

Nicander, Juliane, Philinte.

Nicander. Das ist wider unsern Vergleich, gnädige Frau, Sie verlangten ja selber, daß ihr Mann unter uns nicht erwähnet werden sollte.

Juliane. Das Gesetz ist nur für sie, Nicander. Denn sie nennen meinen Mann, nur um darüber zu spotten.

Philinte. Das darf ich aber doch von ihrem Herrn Gemahl sagen, daß er der aufgeweckteste Mann von der Welt ist.

Nicander. Und zwar so aufgeweckt bey seinen Freunden, daß niemand, als seine Frau wissen kann, daß er eigensinnig ist.

Philinte. Er ist gefällig. Man kann mit ihm anfangen, was man will. Er verderbt keine Gesellschaft; und wenn ich ihnen sagen sollte, was er uns diesen Mittag für Histörchen erzehlt hat.

Juliane. O! erzehlen sie mir, was für Histörchen?

Nicander. Wissen sie das noch nicht, auf wessen Unkosten die Mannspersonen sich lustig machen, wenn kein Frauenzimmer dabey ist.

Philinte. Diesesmal haben wir uns über die Männer lustig gemacht, und zwar über diejenigen, die das sind, was ich wollte, daß er wäre.

Juliane. Das sage ich ihnen beyderseits, daß der erste,

ste, der von meinem Manne weiter ein Wort übels reden wird, nicht wieder über meine Schwelle kommen soll.

Nicander. Wahrhaftig! das Gebot verdient der Neuigkeit wegen wenigstens eine Stunde beobachtet zu werden. Sie werden aufs höchste die dritte Frau seyn, die es verbiethet.

Philinte. Ich thue ja ihrem Herrn Gemahl Gerechtigkeit.

Nicander. Freylich thun wir ihm Gerechtigkeit.

Philinte. Ich sage, daß er Verstand besitzt, daß er Verdienste hat, daß er gut zu leben weiß, daß er überaus aufgeräumt und höflich ist.

Nicander. Er würde allzuvollkommen seyn, wenn er das letztere auch gegen seine Frau wäre.

Juliane. Ich versichre sie, daß er es ist.

Der fünfte Auftritt.

Cathrine, Juliane, Nicander, Philinte.

Cathrine. Gnädige Frau. Eben itzo kam Herr Agenor nach Hause, und er ist in seinem Zimmer.

Juliane. Wie? und er kömmt nicht zu mir?

Philinte. Wie so? kömmt ihnen das so wunderlich vor.

Nicander. Lassen sie ihn auf seinem Zimmer allein seyn; sind wir doch bey ihnen.

Juliane. Sein erster Schritt ist doch sonst allemal nach meinem Zimmer, so bald er nach Hause kömmt. Das beunruhiget mich. Ich weiß nicht = = =

Cathrine. Er war sehr verwundert, daß sie ihm nicht entgegen kamen.

Nicander. Hören sie! das gehört zur Ehestands Etiquette.

Juliane. Konntet ihr mir das nicht heimlich sagen. Cathrine.

Nican-

Nicander. Sie sagt es nur darum laut, um uns den Beweis von der Höflichkeit ihres Herrn Gemahls zu geben, von der wir eben itzo redeten.

Juliane. Erlauben sie, daß ich sie einen Augenblick verlasse.

Nicander. Wollen sie nicht einmal aufhören, gnädige Frau, so altvätrisch zu seyn. Er ist kaum nach Hause, so wallt ihnen das Herz recht, daß sie ihn sehen wollen. Sie werden einander noch oft genug, und mehr als zu viel sehen.

Juliane. Ich will ihn nur in ihre Gesellschaft bringen.

Nicander. Nein! ich werde es nicht zulassen, daß sie ihm entgegen laufen. Er muß seine Schuldigkeit besser lernen. Sie sollen nicht zu ihm gehen. Ich will ihn zu ihnen bringen.

Juliane. Lassen sie mich doch, Nicander.

Nicander. Ich bitte sie, gnädige Frau. Erlauben sie mir, allein zu ihm zu gehen. Ich habe ohnedem sonst sehr nöthig mit ihm zu sprechen.

Juliane. Wenn sie nöthig mit ihm zu sprechen haben: so muß ich wohl warten, um sie nicht zu hindern.

Nicander. Halten sie sie auf, Philinte. Es wäre höchst unrecht, daß eine so artige Frau dem Eigensinne ihres Mannes nachgeben sollte.

Der sechste Auftritt.

Juliane, Philinte.

Philinte. Sie bleiben doch hier, gnädige Frau. Das ist mir lieb. Unterdessen daß Nicander etwas mit ihrem Herrn Gemahl zu sprechen hat; und zwar ohne zweifel von ihnen: so habe ich etwas sehr nöthiges mit ihnen zu reden.

Juliane. Und ich Philinte, habe auch was sehr nöthiges mit ihnen zu reden. Ich habe sie sonst für vernünftig, oder wenigstens für erträglich gehalten. Heute aber helfen sie mir aus dem Irrthume, und ich sehe, daß sie es nicht sind.

Philinte. Und die Ursache?

Juliane. Können sie noch fragen? Haben sie sich jemals unterstanden, sich gegen mich so zu bezeigen, wie sie itzt gethan haben.

Philinte. Es ist wahr, gnädige Frau. Ich bin sehr unverschämt, und sehr närrisch. Aber mit ihrer Erlaubniß, es läßt sich nicht anders thun.

Juliane. Und die Ursache?

Philinte. Man ist allemal desto närrischer, je mehr man verliebt ist, und ich liebe sie ganz ausserordentlich.

Juliane. Hören sie nur, Philinte, das ist ein sehr abgenutzter Scherz, und dergleichen belustiget mich gar niemals.

Philinte. Es ist aber eine Sache, die sehr selten im Ernste gesagt wird. Und eben, weil es bey mir im Ernste gesprochen ist: so sollte sie es rühren, wenigstens nur um der Seltenheit willen.

Juliane. Im Ernst, sagen sie? Gehen sie? Es ist gewiß nicht ihr Ernst.

Philinte. Ich sage ihnen aber, es ist mein Ernst.

Juliane. Kann man sich auf ihr Wort verlassen?

Philinte. Wenigstens so gewiß, als man sich jemals auf das Wort eines Frauenzimmers verlassen kann.

Juliane. So nehmen sie Abschied, Philinte.

Philinte. Wie so? von wem?

Juliane. Von mir! Denn ich habe beschlossen, niemand um mich zu leiden, von dem ich weiß, daß er mich liebt.

Philinte. So vergessen sie es lieber itzo wieder, daß ich sie liebe. Leiden sie mich noch länger. Denn ich bin

versichert

versichert, daß sie mich noch mit der Zeit wieder lieben werden.

Juliane. Ich? sie wieder lieben? Das ist eine neue Unverschämtheit.

Philinte. Ja! ich wette darauf. Sie werden mich wieder lieben, und zwar öffentlich. Sie werden mir es vor ihres Mannes Augen sagen.

Juliane. Haben sie den Verstand verloren, Philinte.

Philinte. Ihr Mann wird es anhören. Ich versichere sie.

Juliane. Hören sie auf. Ich habe sie bisher für einen Menschen gehalten, der Hochachtung für mich hat, und mit dem ich umgehen könnte. Aber ich sehe wohl, ich muß mich entschliessen, sie zu meiden.

Philinte. Um des Himmels willen. Entschliessen sie sich nicht so geschwind. Gut! ich sehe wohl, ich darf ihnen kein Wort mehr von Liebe sagen. Aber wenn ich ich sie zuweilen ansehe, wenn ich seufze . . .

Juliane. Nichts! nichts! das müssen sie nicht thun. Sie müssen nicht einmal betrübt aussehen. Seyn sie versichert, daß ich sie gar nicht leiden werde, so bald sie ernsthaft aussehen.

Philinte. Also können sie mich doch leiden, wenn ich lustig aussehe.

Juliane. Weil sie aufgeweckt sind, weil sie mir manchen Verdruß vertreiben; eben darum sind sie mir erleidlich. Hüten sie sich. Nehmen sie ja keine andere Rolle zu spielen vor.

Philinte. Ha! ha! so können sie mich doch leiden. Lassen sie mich ihre Hand dafür küssen. Ich bin ihnen erleidlich, sagen sie.

Juliane. Müssen sie mir denn alle Worte auffangen. Weiß man denn allemal selbst, was man redet.

Philinte. Seit welcher Zeit wissen sie nicht allemal, was sie reden.

Juliane. Seit kurzen.

Philinte. Also seitdem sie verheyrathet sind. Die Krankheit ist sehr vortheilhaft für mich. Wenn sie noch ein wenig gewähret hat: so werden sie auch nicht allemal wissen, was sie thun. Und so habe ich gewonnen.

Juliane. Da kömmt mein Mann.

Der siebende Auftritt.

Juliane, Agenor, Philinte.

Philinte. Du kömmst zu rechter Zeit, Agenor. Wir hatten einen Streit unter uns. Und den sollst du entscheiden.

Agenor. Ich muß ihnen was sagen Juliane. (heimlich) Wird er bald weggehen?

Philinte. Höre nur. Ich behaupte, daß das Frauenzimmer, wie andre Geschöpfe, nur der Mannspersonen wegen auf der Welt ist, daß ein Mann seine Frau nur seines eignen Nutzens wegen heyrathet, und deine Frau ist so unerfahren, daß sie mir nicht Recht geben will.

Agenor. (heimlich zur Juliane) Sie wissen doch, daß ich ihn gar nicht leiden kann.

Philinte. Willst du mir nicht antworten? Agenor.

Agenor. Nun ja doch. Meine Frau hat Recht.

Philinte. Pfuy! Du redest noch immer, wie die neu verheyratheten Männer, die sich nicht getrauen, alles zu sagen, was sie verlangen. Ich wollte mich schämen, wenn ich eine Frau drey Monate gehabt, und ihr die Pflichten des Ehestandes nicht besser beygebracht hätte.

Agenor. (zur Juliane heimlich) Warum müssen sie aber lauter Narren um sich haben?

Philinte. Ich wollte wahrhaftig eine Frau nicht eine Nacht gehabt haben: so sollte sie wissen, wie sie daran wäre, und ich wollte ihr gleich nach der Trauung das

Compli-

Compliment machen: Madam, nun sind sie mein erster Unterthan.

Agenor. (heimlich zu Julianen) Sie sind so boshaft, daß sie mir ihn mit Fleiß nicht vom Halse schaffen.

Juliane. (heimlich zum Agenor) Wie soll ich es denn machen?

Agenor. (zur Juliane heimlich) Fahren sie nur fort. Thun sie alles, um mich zu beleidigen.

Philinte Was für schöne Sachen müssen sie sich nicht zu sagen haben!

Agenor. (heimlich zur Juliane) Heissen sie einen von uns beyden gehen, mich oder ihn.

Philinte. (sieht nach der Uhr.) Ich mache mir sonst zwar ein grosses Vergnügen daraus, neuverheyrathete Leute mit einander im Vertrauen reden zu sehen, aber dasmal muß ich doch weggehen.

Agenor. Wie? Sie wollen schon weggehen? Philinte. Seyn sie so gütig, bleiben sie hier.

Juliane. Sie haben unfehlbar noch viel Besuche zu geben.

Philinte. Ja! ich habe noch an ein halbes Dutzend Orte zu gehen, wo mich überall die Männer lieber weggehen als kommen sehen.

Agenor. Sie können kommen, wenn sie wollen. Sie sind mir allemal angenehm.

Der achte Auftritt.

Juliane, Agenor.

Agenor. So war das die Ursache, warum ich die Ehre nicht hatte, sie bey mir zu sehen, weil nämlich Philinte bey ihnen war.

Juliane. Nein! sondern Nicander sagte, daß er vieles mit ihnen zu sprechen hätte, und er gab mir zu verstehen, daß er gern allein mit ihnen seyn wollte.

Agenor. Gestehen sie es nur. Sie wollten weiter nichts von demjenigen hören, was ich diesen Morgen angefangen hatte, mit ihnen zu reden, und weswegen sie so geschwind aus meinem Zimmer flohen.

Juliane. Ich flohe gar nicht vor ihnen, sondern vor ihrem Cammerdiener, der uns zuhörte.

Agenor. Genug! hier ist niemand, der uns zuhöret. Ich habe also einmal Gelegenheit, sie zu erinnern, daß die Flittermonate unserer Heyrath nun vorbey sind. Ich habe bisher vielerley übersehen, darwider ich mit Recht hätte sprechen können. Von heute an verlange ich eine ganz andere Einrichtung.

Juliane. Wie so? Agenor, was habe ich ihnen zuwider gethan? Was soll ich denn ändern?

Agenor. Alles!

Juliane. Was hat ihnen denn bisher an mir mißfallen können?

Agenor. Alles.

Juliane. Ists möglich? meine Ergebenheit? meine Zärtlichkeit?

Agenor. Schmeicheleyen machen es nicht aus. Wenn man Zärtlichkeit für eine Person hat: so hat man Aufmercksamkeit, und wenn man die hat, so thut man, was sie haben will.

Juliane. Aber müssen sie nicht auch das zugeben, mein lieber Agenor. Wenn man Zärtlichkeit für eine Person hat, so ist man bescheiden in dem, was man von ihr verlangt. Man beschweret sie nicht beständig mit Forderungen und Vorwürfen, und man hütet sich, ihr merken zu lassen, als ob man seinen Willen zu ihrer Richtschnur machen wollte.

Agenor. Sie sind sehr sinnreich, Madame, sich von ihren Schuldigkeiten loszumachen. Sie thäten besser, wenn sie denselben Verstand anwendeten, mir zu gefallen. Die größte Vernunft, die eine rechtschaffene Frau sehen

lassen kann, ist, daß sie sich der Einsicht und der Anführung ihres Mannes überläßt.

Juliane. Aber sie sagen es oft selbst, mein lieber Agenor, ich habe eben nicht die Eitelkeit, viel Vernunft sehen zu lassen.

Agenor. Scherzen sie nicht, Madame, wenn ich ihnen gute Lehre gebe. Die erste Aenderung, die sie zu machen haben, ist, daß sie gesetzter werden. Sie haben gewisse Lebhaftigkeiten an sich, die mir unerträglich sind.

Juliane. Sie haben mir doch vordem gesagt, daß eben diese Lebhaftigkeiten an mir sie recht einnähmen.

Agenor. Warum haben sie sich heute so geputzt.

Juliane. Fürs erste ihnen, hernach mir selbst, und endlich der Welt zu gefallen. Denn sie wissen, daß wir heute auf den Ball gebeten sind.

Agenor. Auf den Ball? und sie sind willens, dahin zu gehen?

Juliane. Wissen sie nicht mehr, daß sie es gestern selber in öffentlicher Gesellschaft versprochen haben.

Agenor. Ich versprach es, weil ich glaubte, daß sie so vernünftig seyn würden, es abzuschlagen. Ich gebe ihnen den Rath, daß sie sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen.

Juliane. Ich bin aber nicht gewohnt, so jählings krank zu werden, ohne zu wissen, warum?

Agenor. Warum? warum? weil es sich nicht schickt zu tanzen. Wissen sie nicht, was ich ihnen oft für einen lateinischen Sittenspruch vorgesagt habe: Kein Mensch tanzt, wenn er nicht entweder trunken oder toll ist.

Juliane. Mich dünkt doch, ein solches Gehirn muß nicht alzufest verwahrt seyn, das befürchten muß, vom Tanzen zerrüttet zu werden.

Agenor. Mit einem Wort, Madame, thun sie mir den Gefallen, und bleiben sie davon. Ich habe ihnen gesagt,

sagt, es ist Zeit, daß ich daran denke, sie von heute an auf einen vernünftigern Fuß zu setzen. Sie können sicher in den meisten Stücken das Gegentheil thun, was sie bisher gethan haben, wenn sie mir gefallen wollen. Ueberlegen sie, was ich ihnen sage. Eine Stunde Ueberlegung wird ihnen keinen Schaden thun. Leben sie wohl. Ich werde ihre Antwort erwarten, und ich werde meine Anstalten nach den ihrigen machen.

Der neunte Auftritt.

Juliane.

Wohin? Agenor. Er geht! Eine Stunde Ueberlegung? Was habe ich denn zu überlegen? Vielleicht was ein Mann für eine eigensinnige und verdrießliche Creatur ist. Das hätte ich vor etlichen Monaten überlegen sollen. Ich soll mich ändern, mich ändern! Alles soll ich ändern. Ich wollte doch sehen, wie wir die Zeit zubringen würden, wenn ich sauertöpfisch würde, wie er ist. Aber er kömmt nicht wieder! Er läßt mich allein! Er will meine Antwort erwarten. Er will seine Anstalten nach den meinigen machen. Wer weiß, was er unterdessen noch für Grillen aussinnt. Soll ich ihm nachgehen? Aber das läßt so demüthig. Ich bin erst verheyrathet, und soll schon gute Worte geben. Es hilft nichts. Wahrhaftig, ich werde ihm doch nachgehen müssen.

Ende des ersten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Juliane, Cathrine.

Juliane.

Hier, Cathrine, nehmet meinen Fächer weg, und laßt meinem Kutscher sagen, daß er nicht anspannen soll.

Cathrine. Wie? gnädige Frau, so gehen sie nicht auf den Ball.

Juliane. Nein! ich bin nicht wohl, Cathrine.

Cathrine. Nicht wohl! das könnte seyn. Aber wenigstens sind sie doch nicht krank.

Juliane. Ich bin so verdrüßlich, Cathrine. Was nehme ich vor, das mich nur ein wenig aufmuntern könnte.

Cathrine. Was verlangen sie denn?

Juliane. Ich weiß es nicht. Fragt mich nicht.

Cathrine. Wollen sie eine kleine Arbeit vornehmen?

Juliane. Nun ja! gebt mir nur was.

Cathrine. Ich weiß noch nicht, was für kleine Arbeiten sie lieben. Es ist ein so wildes wüstes Leben, wenn man erst verheyrathet ist. Man thut nichts, als sich liebkosen, und es ist, als ob man sich einmal für allemal auf seine ganze Lebenszeit liebkosen wollte.

Juliane. Gebt mir, was ihr wollet. Es ist alles gleich viel.

Cathrine. Oder wollen sie was lesen.

Juliane. Gebt mir nur was aufgeräumtes.

Cathrine. Ich fürchte, daß wir kein Buch haben werden. Ich muß eines bey ihrem Herrn holen.

Julia-

Juliane. Nein! geht nicht weg von mir.

Cathrine. Ja! so werden sie aus Noth die Verse lesen müssen, die man auf ihre Hochzeit gemacht hat, so viel ihrer noch nicht zu Papilloten verbraucht sind.

Juliane. Nein! darinnen sind so viel Prophezeyhungen, so viel thörichte Prophezeyhungen von Glückseligkeiten, die man vergebens hoffet.

Cathrine. Wollen sie Thee trinken.

Juliane. Ich weiß nicht, was ich will. Ja! gebt nur her.

Cathrine. Das wuste ich wol. Der Thee hat bey dem Frauenzimmer eine gewisse Kraft die Grillen zu vertreiben, wie bey den Mannsleuten der Wein. Sie sollen gleich Zeitvertreib haben.

Juliane. Nein! bleibt hier, Cathrine. Ich bin so melancholisch, wenn ich allein bin.

Cathrine. Darf ich mich wol unterstehen, gnädige Frau, zu fragen, was ihnen fehlt.

Juliane. Ihr könnt mir doch nicht helfen.

Cathrine. Es wird ihnen schon ein wenig helfen; wenn sie es nur heraus sagen.

Juliane. Es ist betrübt, wenn man so gar ohne Umgang ist, daß man seine eignen Bedienten zu Vertrauten machen muß. Aber ich werde meine Noth doch nicht verbergen können. Derjenige, der sie mir verursachet, schonet mich so wenig, daß bald alle Welt Zeuge davon seyn wird.

Cathrine. Und derjenige, der ihnen die Noth verursachet? ist = = =

Juliane. Ach! warum soll ich ihn nennen. Ihr werdet es längst gemerkt haben.

Cathrine. Es ist wahr! meine Frage war unnöthig. Wenn jemand klagt, daß er Noth hat; so versteht sichs meistentheils von sich selber, daß es von seinem lieben Ehegenossen herrühret.

Juliane. Diesen Augenblick, Cathrine, hat er mir eine ganz neue Einrichtung angekündigt. Ich werde nicht anders als von aller Welt abgesondert, und gänzlich unter seinem Beschlusse leben müssen.

Cathrine. Wie? eine neue Einrichtung. Was will er damit. Wir sind schon eingerichtet genug.

Juliane. Ich zittere, wenn ich denke, wie unser künftiger Umgang beschaffen seyn wird, da seine Liebe so bald aufhören können. Er hat mir hundertmal wiederholet, daß ihm weder mein Wesen noch meine Art zu denken, noch meine Aufführung, noch das geringste an mir gefiele.

Cathrine. Das ist ein verzweifeltes Compliment. Er muß einen sehr verdorbenen Geschmack haben.

Juliane. Daß ich mich ganz umkehren müste, wenn er mich nicht hassen sollte.

Cathrine. Hassen! das ist stark! Aber das werden sie nicht hindern können, wenn sie sich auch änderten.

Juliane. Warum?

Cathrine. Gewisse Leute hassen alles, was nach dem Ehestande schmeckt.

Juliane. Gleichwol, Cathrine, will ich mich nach ihm richten. Wäre es auch nur ihn zu überzeugen, daß er Unrecht hat.

Cathrine. Wie wollen sie das einen Menschen überzeugen, der sich einbildet, daß eine Frau niemals Recht haben kann, weil sie eine Frau ist.

Juliane. Sagt mir doch, Cathrine, ihr habt mehr Frauen gedient. Ist denn mein Bezeigen so unrecht. Findet ihr was an mir, das wider meine Pflichten ist, weil er mir doch immer von Pflichten vorredet.

Cathrine. Das sollte man mit der ganzen Welt Brillen nicht finden können. Sie sind aufgeräumt, das sollte ihn vergnügen.

Juliane. Das nennet er leichtsinnig, und das wird bald von sich selbst aufhören.

Cathrine. Wenn er sie nicht mehr leichtsinnig nennen kann, so wird er sie eigensinnig nennen.

Juliane. Sollte ich ihm aber nicht entdecken, daß Nicander und Philinte mir von Liebe vorreden.

Cathrine. Um des Himmels willen, sagen sie ihm nichts, sonst haben sie eine Quaal mehr. Alles, was man solchen Leuten saget, das wird zur Marter für uns selber.

Juliane. So werde ich doch den Leuten keinen Zutritt mehr bey mir verstatten müssen.

Cathrine. Ach! der arme Philinte. Er ist doch der einzige Mensch, der uns manchmal aufgeweckt macht.

Juliane. Ich schäme mich noch dazu, daß ich ihn vermeiden soll. Denn ich bin ihm Verbindlichkeit schuldig.

Cathrine. Wenn es nichts mehr ist, das ist sonst allemal die gültigste Ursache, einen Menschen zu vermeiden.

Juliane. Ihr müßt sehen, daß ihr eine bequeme Stunde trefft, meinen Mann um etwas von den Geldern zu bitten, die er mir versprochen hat.

Cathrine. Das ist eine schwere Sache. Die Leute haben immer ihre Zeit so eingetheilt, daß sie keine bequeme Stunde zum Geldgeben übrig haben.

Juliane. Ihr müßt sie suchen. Philinte hat mir bey einer Gelegenheit, die meinem Manne selber Ehre machte, meinen Geldmangel vor einer Person verbergen helfen, die nichts für eine größre Schande hält, als kein Geld zu haben. In was für verdrießliche und kitzliche Umstände ist man nicht gesetzt, wenn man gezwungen ist, mit seinem eignen Manne behutsamer und fremder zu verfahren, als mit Leuten, die uns gar nichts angehen. Ich

kann eher nicht von meinem bisherigen Umgange mit Ehren Abschied nehmen, bis ich ihm wenigstens keine Verbindlichkeit mehr habe. Hätte ich wohl geglaubt, daß ich so jung allen Lustbarkeiten, allem Scherz, allen Bekanntschaften gute Nacht geben sollte. Meine Jugend, meine Freude, alles muß ich aufopfern, um nur noch einige Ruhe in meinem Hause zu erhalten. Und ich will mich noch glücklich schätzen, wenn ich damit nur einen Theil seines Herzens wieder erkaufen kann. (Sie weint.)

Der zweyte Auftritt.

Juliane, Agenor, Cathrine.

Agenor. Madame, sie könnten sich vielleicht in dem Versprechen übereilt haben, das sie mir vorhin thaten. Es könnte sie sauer ankommen, es zu halten. Und ich komme also ihnen zu sagen, daß sie die Freyheit haben, alles zu thun, was sie wollen. Wollen sie noch auf den Ball gehen? Sie werden vermißt werden, wenn sie nicht kommen.

Juliane. Ich habe ihnen mein Wort gegeben, und ich will es auch halten.

Agenor. Wenn sie es aber nicht mit Vergnügen thun, so wollte ich lieber, daß sie es nicht thäten.

Juliane. Ja! ich thue es mit Vergnügen.

Cathrine. Wischen sie die Thränen ab, gnädige Frau, ehe sie so was sagen. Sonst klingt es nicht wahrscheinlich.

Juliane. Ein vergnügter Umgang mit ihnen ist vermögend, auch das Vergnügen der ganzen Welt vergessend zu machen.

Agenor Nun reden sie einmal, wie eine vernünftige Frau reden soll.

Cathrine. Könnte man das soll nicht weglassen.

Agenor. Hören sie! auch so gar Cathrine hält sich über sie auf.

Cathrine. Wenn ich ein Mann wäre, so wollte ich alles aus freyem Willen erwarten. Meine Frau würde niemals ein soll von mir hören.

Agenor. Das ist billig. Eine rechtschaffne Frau muß sich an nichts erinnern lassen. Sie muß mehr thun als sie soll.

Cathrine. Sie soll mehr, als sie soll. Da mag der Henker eine Frau seyn.

Agenor. Aber was seh ich? mich dünkt ja, sie haben geweinet. Warum das?

Juliane. Ach fragen sie nicht. Es ist nichts.

Agenor. Es ist nichts, das glaube ich. Die Frauen sind gewohnt, um nichts zu weinen. Aber ich will das nichts doch wissen.

Juliane. Fragen sie nicht, ich bitte. Es ist ja vorüber.

Agenor. Cathrine, ich verlange zu wissen. Was ist die Ursache ihrer Betrübniß.

Cathrine. Das kann ich ihnen leichtlich sagen. Das sind sie.

Agenor. Ich? Madame. Sie schweigen still dazu. So muß es wohl wahr seyn. Ich danke ihnen, daß sie mich würdigen wollen, Ihre Augen meinetwegen zu verderben. Wollen sie mir nur mein Verbrechen sagen, ich will sie um Verzeihung bitten.

Juliane. Lassen sie es genug seyn.

Agenor. Ich merke es wohl. Sie wollen von allen den Kleinigkeiten, die sie nicht mir, sondern ihrer eignen Vernunft aufopfern sollten, mit Thränen Abschied nehmen.

Cathrine. Wer wollte nicht von der Welt mit Thränen Abschied nehmen. Die Welt ist ja so schön. (sie weint) Und es scheint nicht, Herr Agenor, daß sie Lust haben, mit uns zu reisen, wenn wir die Welt verlassen.

Agenor. Aber finden sie nicht, Juliane, daß ich viel Zärtlichkeit für sie habe.

Cathrine. Wenn man die Frage nun mit Ja beantwortete, so dächten sie, man wollte sie auslachen.

Agenor. Wo gehen sie hin? Juliane.

Juliane. Meine Betrübniß beleidigt sie. Also will ich sie wenigstens vor ihnen verbergen.

Der dritte Auftritt.

Agenor, Cathrine.

Cathrine. Wenn sie es nicht ungütig nehmen wollen. Ich habe eine kleine Bitte an sie.

Agenor. Daß ist mir lieb, Cathrine. Denn ich habe auch eine Bitte an dich, und so können wir desto leichter einig werden.

Cathrine. Ich will es kurz sagen, die gnädige Frau braucht Stecknadeln. Also wollte ich bitten, ob sie den kleinen Rest von ihren Geldern abtragen wollten, der von ihrem Hochzeittage an bis itzo, rückständig ist.

Agenor. Wenn meine Frau was von mir zu bitten hat, so kann sie mir es selber sagen.

Cathrine. Pfuy! sie wissen besser, was sich schickt. Große Leute müssen sich nicht selber um ihre Geldsachen bekümmern.

Agenor. Ich kann nicht begreifen, wozu eine Frau Geld brauchet.

Cathrine. Ich habe gehört, sie wollen eine neue Einrichtung mit uns machen, und zu einer neuen Einrichtung braucht man allemal Geld. Wir werden uns Bücher, Strückzeug, allerley Hülfsmittel wider die lange Weile, und besonders einen großen Vorrath von Gedult einkaufen müssen.

Agenor. Sie wird eher nichts von mir bekommen, bis ich sehe, wie sie sich inskünftige gegen mich bezeigt.

Cathrine. Sie sollten doch bedenken, Herr Agenor, daß sie es ihr in eben dem Contracte versprochen haben, darinnen meine Frau ihnen eine beständige Treue angelobet hat.

Agenor. Ich habe die Thorheit begehen müssen, es zu versprechen, weil es eine ungereimte Gewohnheit ist. Aber die andre Thorheit wäre, es zu halten.

Cathrine. Es ist gleichwol gefährlich, den geringsten Artikel von einem Ehe-Contracte umzustossen.

Agenor. Laß uns davon aufhören. Aber bey Gelegenheit der neuen Einrichtung, ich habe dir dabey ein kleines Amt zugedacht. Könnte ich nicht eben so hoch in deine Gnade kommen, wie meine Frau itzo darinnen steht.

Cathrine. Ich weiß nicht, was sie sagen wollen. Ich nehme mich meiner Herrschaft redlich an.

Agenor. Du mußt sagen, meiner Frau. Du bestärkst sie in allen ihren Eitelkeiten. Du wirst wohl deinen Antheil an ihren Stecknadelgeldern haben, weil du sie so eifrig verlangest. Ich will nicht haben, daß du darunter Schaden leidest. Und damit du siehst, was es für ein Unterscheid ist, auf der Frau, oder auf des Herrn Seite zu seyn: Hier hast du mehr, als dir meine Frau geben kann.

Cathrine. Ich danke sehr von wegen der gnädigen Frau. Ich will gleich laufen, und es ihr überbringen.

Agenor. Bist du närrisch? Es ist für dich. Ich gebe dir es, daß du künftig meine Partey besser nehmen sollst.

Cathrine. Ach! nein! sie scherzen. Ihre Partey ist durch sie allein stark genug.

Agenor. Daß du künftig auf meine Frau ein wenig Achtung giebst, und mir dann und wann Nachricht von ihr sagst.

Cathrine. Das würde sich ja nicht schicken.

Agenor. O! mir zu gefallen kannst du schon einmal eine Ausnahme wider den Wohlstand machen.

(er will sie küssen.)

Cathrine. Ach! Ach! mein Herr, was machen sie? Lassen sie mich gehen.

Agenor. Was schreyst du? Meine Frau wird hier daneben seyn.

Cathrine. Ich wollte, daß sie hier im Zimmer wäre. Und ich werde gehen, und es ihr sagen.

Agenor. Bleib hier. Ich befehle dirs. Es ist mir lieb, daß ich dich so ehrenfest finde. Ich wollte dich nur probiren.

Cathrine. Ja! ja! probiren. Ich kenne die Proben schon.

Agenor. Wie so? bist du wohl eher probiret worden.

Cathrine. Das wäre eine schlechte Tugend, die noch niemals probiret worden wäre.

Agenor. Mit allem dem verbiethe ich dir, meiner Frau das geringste davon zu sagen. Merke ich, daß du von allem, was ich dir gesagt habe, nur den Mund aufthust: so sollst du nicht wissen, wie du aus dem Hause kömmst.

Cathrine. Sie haben zu befehlen.

Agenor. Ich muß hier weggehen. Meine Frau möchte dich haben schreyen hören. Ein andermal, wenn du schreyen willst, kannst du sachte schreyen. Verstehst du das?

(Er will sie küssen.)

Cathrine. Ey! nicht doch, mein Herr, wenn ich nicht wüßte, daß sie mich nur probiren wollten.

Agenor. Suche doch von meiner Frau zu erforschen, was sie von mir denkt; ich muthmasse wohl, es wird ihr nicht gefallen, daß ich sie in ihrem Vergnügen so einschränke. In einigen Augenblicken, komm in mein Zimmer, und bring mir Nachricht. Ich werde mit Fleiß allein

seyn.

seyn. Hörst du es. Versäume nicht zu kommen. Du kleine Närrin.

(Er will sie küssen.)

Cathrine. Keine Probe mehr. Das bitte ich.

Der vierte Auftritt.

Cathrine.

Gut! Geld habe ich, das ist das beste. Sollte ich es behalten, und meine Frau es entbehren? Dazu bin ich zu großmüthig. Aber soll ich ihr sagen, auf welche Bedingung ich es gekriegt habe. Das würde alles noch ärger machen, und meine Frau würde es alsdenn nicht nehmen. Nein! weil denn die Wahrheit nichts nütze ist: **so helfe die Lügen.**

Der fünfter Auftritt.

Heinrich, Cathrine.

Heinrich. Gehorsamer Diener, mein schönes Kind.

Cathrine. Gehorsame Dienerin.

Heinrich. Wollen sie mir nicht erlauben, ihre schöne Hand zu küssen.

Cathrine. Hier ist sie zu ihren Diensten, Monsieur Heinrich. Sie sind sehr galant.

Heinrich. Das glaube ich, Jungfer Cathrine. Ich bin auch kein Anfänger in der Galanterie. Der Herr Nicander und ich, wir haben die Sache aus dem Grunde studiert.

Cathrine. Und ich habe gehöret, je mehr man diese Galanterie studiret, je mehr verlernt man sie.

Heinrich. Da ist sie in grossem Irthum. Sie weiß nicht, was für eine vortrefliche Sache die Erfahrung ist.

Cathrine.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0117
DFG

Cathrine. Darf ich wohl fragen, auf wie viel Stuffen seine Erfahrung zu einem so hohen Gipfel gestiegen ist.

Heinrich. Auf 99; und ich komme eben sie zu bitten, ob sie die hunderte dazu seyn will.

Cathrine. Es wäre sonst Schade, daß die Zahl nicht voll würde.

Heinrich. Und mein Herr ist schon auf volle zwey Hundert gekommen, und wünscht mit grossem Verlangen, daß durch ihre Beyhülfe ihre Frau die zweyhundert und erste Besitzerin seines Herzens werden möchte.

Cathrine. Ich muß gestehen, die Erfahrung macht die Leute nicht allein galant, sondern auch verzweifelt unverschämt. Monsieur Heinrich, ist unter den 99 Schönheiten noch keine gewesen, die ihn ein wenig derb auf die Backen geklopft hätte.

Heinrich. Mein schönes Kind, ich rühme mich niemals der Gunstbezeigungen, die ich genossen habe.

Cathrine. Diese Gunstbezeigung ist vielleicht für die Hunderte aufbehalten.

Heinrich. Darf man zum Anfange unsrer Freundschaft nicht einige Fragen an sie thun.

Der sechste Auftritt.

Nicander, Heinrich, Cathrine.

Heinrich. Was wollen sie denn, mein Herr? Sie kommen mir ganz zur ungelegenen Zeit.

Nicander. (zu Heinrich) Ich habe mich anders besonnen. Du bist ein dummer Teufel, und möchtest alles verderben. Ich will selber mit ihr sprechen.

Heinrich. Das Amt gehört aber für mich.

Nicander. (zu Heinrich) Geh! laß mich allein mit ihr.

Heinrich.

Heinrich. Wollen sie mir nun auch die Cammermägdchen vor dem Munde wegnehmen. Die gehören erst für mich, und denn für sie. (Cathrinen ins Ohr) Lasse sie sich nicht von meinem Herrn verführen, sondern lieber von mir.

Nicander. (zu Heinrich) Willst du noch nicht gehen?

Heinrich. Herr! Sie theilen mit mir, daß es eine Schande ist.

Der siebende Auftritt.

Nicander, Cathrine.

Cathrine. Sie wollen mit der gnädigen Frau sprechen, mein Herr! Aber ich glaube nicht, daß sie zu Hause ist.

Nicander. Nein! Ich will mit Cathrinen sprechen. Ists möglich, da sie so viel Verstand hat, daß sie die Ursachen nicht begreiffen kann, warum ich so oft hier in das Haus komme.

Cathrine. Die kann ich ohne Hexerey begreiffen.

Nicander. Sie meynt vielleicht. Es geschieht ihrer Frau zu gefallen.

Cathrine. Ungefähr so.

Nicander. Was das für eine unschuldige Einfalt ist. Meine liebe Cathrine, es geschieht bloß ihrentwegen.

Cathrine. Meinetwegen?

Nicander. Ganz gewiß, ihrentwegen. Freylich muß ich mich stellen, als ob ich ihre Frau liebte. Eine Frau, die artig genug ist, nimt es allemal übel, wenn man ihr nichts von Liebe vorredet. Damit ich aber mein Spiel recht wol verberge: so wird sie so gut seyn, und mich recht feste in ihrer Frau ihre Gunst setzen helfen. Höre doch, Cathrine. Steht deine Frau heute nicht ein wenig übel mit ihrem Manne? Könnte man die Uneinigkeit

nigkeit nicht noch immer vermehren helfen, damit ich desto eher zu meinem Zwecke käme.

Cathrine. Und das bloß meinetwegen, mein Herr, ich sehe nicht, wie das zusammen hängt.

Nicander. Kurz! ich liebe dich, Cathrine, und liebe deine Frau auch. Das streitet nicht mit einander.

Cathrine. Mein Herr, weil es ihnen also nicht darauf ankommt, eine Person mehr zu lieben. Wir haben noch sonst ein recht hübsches Küchenmägdchen, wollen sie die nicht auch mit lieben?

Nicander. Wie sieht sie aus? Es ist Schade, daß ich sie noch nicht gesehen habe. Doch weiter zu sprechen, du könntest z. E. deine Frau bereden, als ob du von ihrem Manne sehr verfolget würdest; Wenn man bey einer Frau einmal die Eyfersucht erwecken kann: so folgt die Rache bald nach. Und ich wollte ihrem Manne in den Kopf setzen, daß sie dem Philinte nicht ganz abgeneigt wäre. So würde er toll werden; so würde sie ungeduldig seyn, und so hätte ich gewonnen.

Cathrine. Darf ich wol fragen, mein Herr, ob sie ein Gewissen haben. Ich nehme es ihnen nicht übel, daß sie es meinem Herrn eben so machen wollen, wie es andern Männern geht. Das ist nun einmal durch die lange Gewohnheit recht worden. Aber Frau und Mann in Uneinigkeit zu setzen, das ist unchristlich.

Nicander. Du kleiner Prediger. Du bist nur darum so gewissenhaft, weil Philinte dich und deine Frau eingenommen hat. Ich weiß doch nicht, was ihr mit ihm machen wollet. Und das beste wäre, Cathrinchen, du schafftest den Philinte ganz und gar aus dem Hause mit seinem Jungferngesichte.

Der achte Auftritt.

Philinte, Nicander, Cathrine.

Philinte. Guten Tag, Cathrine. Ich höre, Nicander, du recommendirst mich bey diesem Mägdchen.

Nicander. Ja! sie spottete über dein Jungferngesichte, und ich antwortete ihr, daß das Gesicht zuweilen betrügt, und daß du mit deinem jüngferlichen Gesichte gleichwol so viel Dreistigkeit hast, als ob du zehen Feldzüge gethan hättest.

Cathrine. Dreistigkeit? Sie sind allzubescheiden. Sie wissen beyderseits, meine Herren, daß zu einer vollkommenen Mannsperson nicht allein Dreistigkeit, sondern auch Unverschämtheit gehört. Und sie sind beyde sehr vollkommne Mannspersonen.

Philinte. Aber, Cathrine, was stehst du da? Warum meldest du mich nicht bey deiner Frau?

Nicander. Du bist nicht sehr höflich. Deine Schuldigkeit wäre erst ein wenig mit Cathrinen zu schwatzen.

Philinte. Ich bin noch viel höflicher. Ich will ihr einen Kuß geben, ohne viel zu schwatzen.

Nicander. Wenn du sie küssest: so werde ich mit dabey seyn.

Philinte. Ja! Denn du sollst das Zusehen haben.

Nicander. Ich verlange gleichwol den Vortritt vor dir zu haben.

Cathrine. Und ich werde unterdessen davon lauffen. Meine Herren! sie sollen beyde das Nachsehen haben.

Der neunte Auftritt.

Nicander, Philinte.

Nicander. Wenn ich dir rathen soll, mein guter Philinte, so geh wieder.

Philinte. Warum? vielleicht willst du mich wieder mit dem blossen Degen verjagen.

Nicander. Nein! das habe ich nicht nöthig. Aber glaube doch Philinte, ich bedaure dich.

Philinte. Ich will von dir am wenigsten bedauert seyn.

Nicander. Ich bedaure dich. Man wird dir deinen Abschied geben.

Philinte. Hier?

Nicander. Ja! hier! Ich habe ihn selber ausgefertiget, und Agenor hat ihn untersiegelt.

Philinte. Aber Juliane hat ihn noch nicht unterschrieben. Also hat er seine Richtigkeit noch nicht.

Nicander. Er hat seine Richtigkeit. Ich versichre dir es. Cathrine wird dir ihn gleich überbringen. Ich rathe dir, bloß weil ich deine Ehre liebe. Stelle dich großmüthig. Mache dich davon, ehe du ihn bekömmst.

Philinte. Ich will vielmehr so großmüthig seyn, und ihn abwarten.

Nicander. Du willst also durchaus meinen Triumph vollkommen machen? Du willst es mit ansehen, daß man mich hinein ruffet, indem du abgewiesen wirst.

Philinte. Ich will alles mit ansehen. Hier kömmt Cathrine.

Nicander. Nun wirst du es hören, mein guter Philinte. Ich will nur gleich nach der Thüre gehen.

Der zehende Auftritt.

Cathrine, Nicander, Philinte.

Cathrine. Meine Herren, meine Frau läßt ihnen sagen, daß sie nicht zu Hause ist.

Nicander. Uns läßt sie das sagen? Uns beyden? Mir auch?

Cathrine. Sie können beyde versichert seyn, daß es wahr ist. Sie hat es mir den Augenblick selber gesagt.

Philinte. Was ist das für eine Aufführung? Sie hat nicht eher auf den Ball gehen sollen, bis ich sie abholte.

Cathrine. Sie wird nicht dahin kommen, und einige Monate auf dem Lande seyn.

Nicander. Auf dem Lande? In dieser Jahreszeit?

Cathrine. Es wird für sie wenigstens eben so gut seyn, als ob sie auf dem Lande wäre.

Philinte. Siehst du es, Nicander. Es ist wahr, ich habe meinen Abschied. Aber du hast ihn auch. Und das erfreut mich.

Nicander. Ey! was frage ich nach einem solchen Abschiede. (heimlich zu Cathrinen) Ich weiß wol, es ist, weil Philinte gegenwärtig ist, daß deine Frau mich nicht vor sich läßt. Ich werde allein wieder zurück kommen, wenn ich ihn los bin.

Cathrine. Nein! mein Herr! es ist nicht nöthig. Das würde ihnen zuviel Mühe machen.

Philinte. Ich lasse mir niemals meinen Abschied geben; Sondern so bald man mir ihn geben will, nehme ich ihn selber. (heimlich zu Cathrinen) Mach, daß du ihn los wirst. Ich will in deiner Cammer auf dich warten. Denn ich bin in Angst, wie es Julianen geht. (laut) Leb wohl! Cathrine.

Nicander. Leb wohl! Cathrine. Ich will mich bald nicht durch dich, sondern durch den Mann anmelden lassen: so wird deine Frau gewiß zu Hause seyn.

Cathrine. Ja! ja! meine Herren. Wir haben unsern Entschluß gefaßt, fassen sie nun den ihrigen. Leben sie wohl.

Der eilfte Auftritt.

Cathrine.

Die verzweifelten Liebesangelegenheiten haben mir einen Haufen Zeit weggenommen. Erst mein Herr, denn Heinrich, denn Nicander. Ich habe eine Menge Liebhaber. Das ist von schlechter Vorbedeutung. Ein Mägdchen, das viel Liebhaber hat, läuft Gefahr ihr Leben lang Jungfer zu heissen. Aber ich muß eilen. Meine Frau braucht Geld. Mein Herr will Nachrichten von mir haben. Und ich habe noch vieles zu ersinnen.

Der zwölfte Auftritt.

Juliane, Cathrine.

Juliane. Nun! sind sie weggegangen?

Cathrine. Ja! und zwar mit vieler Verwunderung.

Juliane. Machet ja, daß ich sie nicht wiedersehe, Nicandern, weil ich ihn hasse, und Philinten, weil ihn mein Mann haßt. Aber saget mir doch, Cathrine, was sagt mein Mann, ich fürchte, daß ich ihm vorhin zu trotzig begegnet bin.

Cathrine. Zu trotzig! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich das geringste davon gemerkt habe. Geben sie sich zufrieden. Er giebt ihnen zwar ihre verlangten Gelder nicht. Aber hier überschickt er ihnen ein Geschenk.

Juliane. Ein Geschenk?

Cathrine. Ja! und er verbietet ihnen durchaus, ihm dafür zu danken.

Juliane. Mit allem dem. Mein Mann hat doch viel-

vielleicht ein beßres Herz, als es scheint. Wo ist er? Ich will sehen, daß ich ihn vollends besänftige.

Cathrine. Um des Himmels willen! Sagen sie ihm nichts von dem Geschenke. Wenn sie sich mit einer Sylbe was merken lassen, so bin ich verloren.

Juliane. Warum?

Cathrine. Warum? Sie wissen ja den Eigensinn und die Eitelkeit vieler Leute. Sie bilden sich ein, man werde niemals mehr von ihrer Großmuth reden, als wenn sie selber nichts davon wissen wollen. Er will gar nichts davon hören.

Juliane. Das ist ja aber recht wunderlich.

Cathrine. Soll es nicht wunderlich seyn. Es kömmt ja von ihm.

Juliane. Wenn ihr nur nicht macht, daß ich einen Fehler begehe.

Cathrine. Folgen sie mir nur, so werden sie keinen begehen.

Juliane. Behaltet das Geld bey euch, Cathrine, und bezahlt dem Philinte meine Schuld. Ich bin dadurch einer recht grossen Sorge los. Ich will doch wenigstens zu meinem Manne gehen, und ohne ihm mündlich zu danken, mich so vergnügt bezeigen, als ich kann. Vielleicht läßt er sich noch bewegen, meine Gefangenschaft aufzuheben; vielleicht reuen ihn die wunderlichen Gesetze, die er mir vorschreibt, wenn er sieht, daß mich die allerkleinste Gütigkeit von ihm rührt, und daß aller Verdruß, den er mir anthut, meine Zärtlichkeit gegen ihn nicht unterdrücken kann.

Ende des zweyten Aufzuges.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Agenor, Juliane.

Agenor.

Ich darf also nicht wissen, woher das unvermuthete Vergnügen kömmt, das sie mich sehen lassen?

Juliane. Warum müssen sie denn die Ursache von meinem Vergnügen anderswo suchen, als in sich?

Agenor. Glauben sie nicht, daß ich mich mit einer solchen Antwort abspeisen lasse. Sie waren vor einem Augenblicke betrübt und niedergeschlagen. Es schien, als ob sie aus der Welt scheiden sollten. Und einen Augenblick darauf kommen sie ganz munter und aufgeweckt zu mir.

Juliane. Gut! können sie das nicht zusammen reimen. Sie kennen ja die Frauen. In einem Augenblicke sind sie betrübt. In einem andern sind sie lustig. Ihre Thränen gehen so geschwind vorüber, als sie kommen. Sie thun alles aus Eigensinn, und es läßt sich davon nicht mehr Ursache angeben, als vom Wetter. Da haben sie also den Grund, warum ich itzo aufgeräumter bin, als vorhin.

Agenor. Ja! ja! die Anmerkung wäre sehr gut, wenn sie nicht in ihrem Munde wäre.

Juliane. Es ist Schade, daß die Sachen bloß in meinem Munde verderben, die in eines andern Munde gut seyn würden.

Agenor. Sie würden es aber ja nicht sagen, wenn es die Wahrheit wäre.

Juliane. So ist eine Sache darum unglaublich, weil ich sie sage.

Agenor. Kurz! ich will wissen, was die Ursache zu ihrem Vergnügen ist. Denn ich hoffe nicht, daß es eine solche Ursache seyn wird, die ihr Mann nicht wissen dürfte.

Juliane. Sie wollen mich nur versuchen, ob ich Gewalt genug über mich habe, von einer Sache zu schweigen, von der sie selber nicht geredet haben wollen.

Agenor. Ich? ich wollte, daß sie mir was verschweigen sollten? Ein Mann muß alles wissen. Ich habe Recht, es zu wissen. Und ich habe grosse Ursache es zu verlangen. Eine Frau, die ausserordentlich freundlich gegen uns ist, hat uns entweder schon betrogen, oder will uns noch betrügen.

Juliane. Das sagt man sonst von seinem Feinde. Sie werden ihre Frau doch nicht unter ihre Feinde zählen.

Agenor. Sie kommen mit allen ihren scherzhaften Antworten dasmal nicht los. Je mehr sie mich aufhalten, desto mehr wird ihre Freude verdächtig. Ich frage sie itzo auf ihr Gewissen, was sie verursachet.

Juliane. Warum fragen sie denn? Sie wissen es selber. Es ist ihre Gütigkeit?

Agenor. Meine Gütigkeit? Was für Gütigkeit?

Juliane. Für die sie nicht gedanket haben wollen.

Agenor. Was sind das für Rätzel?

Juliane. Mitten in der Zeit, da ich aus ihrem Bezeigen schloß, daß sie mich mit Fleiß quälen wollten, haben sie mir zu erkennen gegeben, daß sie noch Zärtlichkeit für mich hätten, und das hat mich getröstet, das giebt mir noch Hofnung, daß . . . .

Agenor. Sie reden, wie sie reden sollten. Aber das ist so vernünftig geredet, daß ich es nicht für ihren Ernst annehmen kann.

Juliane. Kann ich es für ihren Ernst annehmen, wenn sie gütig sind: so können sie es auch wol für meinen Ernst halten, wenn ich vernünftig rede.

Agenor. Ich will sterben, wenn ich von der Gütigkeit, davon sie so viel Rühmens machen, das geringste weiß.

Juliane. Gut! sie scherzen. Sie werden es schon vergessen haben, weil sie es aber ausdrücklich verlangen, so muß ich sie daran erinnern. Das Geschenk, daß sie mir erst vorhin zugeschickt haben.

Agenor. Ein Geschenk? Durch wen?

Juliane. Durch mein Kammermägdchen.

Agenor. Wie? was sagen sie? ist es möglich? Und die verrätherische Schlange hat ihnen ein Geschenk in meinem Namen überbracht?

Juliane. Ja! Warum sind sie böse auf sie? Sie hat mich ihnen nicht dafür zu danken. Sie wollten es nicht wissen, daß sie mir es überschickt hätten. Aber sie fragen mich ja so lange, bis ich es ihnen endlich sagen muß.

Agenor. Das ist eine grausame Verwegenheit.

Juliane. Verstellen sie sich nicht mehr, Agenor. Ich danke ihnen dafür.

Agenor. O! danken sie demjenigen, der es ihnen zugeschickt hat. Ich wundre mich über sie, Juliane. Sehen sie nicht, daß hinter dem Geschenke was anders verborgen seyn muß. Sie sind so klug. Es ist unmöglich, daß sie es nicht merken sollten. Aber sie wollen mit Fleiß ein Auge zudrücken.

Juliane. Was sollte ich merken?

Agenor. Sage ich es nicht? Man ist niemals mehr blind, als wenn man nicht sehen will. Sehen sie denn nicht, daß Cathrine ihnen unvermerkt ein Geschenk von

einem

einem ihrer Liebhaber, daran sie Madame, es sich nicht fehlen lassen, beybringen will.

Juliane. Was sagen sie? Sollte man mich so betrügen? Nein, das muß ich untersuchen.

Agenor. Bleiben sie hier, Juliane. Sagen sie Cathrinen nicht ein Wort darüber.

Juliane. Wie? Sollte ich den Schimpf . . .

Agenor. Ich befehle es ihnen. Lassen sie sich nichts davon gegen sie merken. Ich habe meine Ursachen dazu.

Juliane. Hier kömmt Nicander. Ich muß sie verlassen, Agenor.

Agenor. Ich rathe ihnen nochmals, lassen sie Cathrinen nichts merken, wenn ich nicht glauben soll, daß sie sich mit ihr verstehen.

Der zweyte Auftritt.

Nicander, Agenor.

Nicander. Nun! Agenor. Ich freue mich, daß man ihrer neuen Einrichtung so wohl folgt. Sie werden mit ihrer Frau alles machen können. Sie beobachtet so gar den geringsten Wink von ihnen. Philinte, und alle seines gleichen, werden nun aus ihrem Hause wegbleiben. Juliane thut noch mehr, als sie verlangen. Ich wollte ihr vorhin meine Aufwartung machen, und sie ließ mir sagen, daß sie nicht zu Hause wäre.

Agenor. Wie? Sie hat ihren Besuch nicht angenommen. Ich wette, das hat sie gethan, weil sie mein bester Freund sind. Das muß ich ihr augenblicklich verweisen.

Nicander. O! bleiben sie hier, Agenor. Lassen sie es dabey, daß sie gar niemand sieht. So sind sie desto

sichrer. Wenn sie es nun auch aus Haß gegen mich gethan hätte: sie hat Ursache mich zu hassen.

Agenor. Wie so? wer könnte wohl dazu Ursache haben.

Nicander. Fast alles Frauenzimmer. Wenn ich dem Scheine nach bey einigen gelitten bin: so ist es bloß aus Furcht, weil sie wissen, daß ich ihre Thorheiten kenne. Sie schmeicheln mir, wie einem Menschen, der wichtige Geheimnisse von ihnen wüßte. Ich habe es ihnen tausendmal gesagt, Agenor, ich kenne das Frauenzimmer genug, um es zu hassen.

Agenor. Sie haben es weit gebracht. Wie sind sie glücklich!

Nicander. Mein ganzer Umgang mit ihnen bestehet darinnen, daß ich ihre Schwachheiten kennen will, um andern Leuten die Augen darüber zu eröfnen.

Agenor. Leider! man kennt ihre Schwachheiten, aber liebt man sie darum weniger?

Nicander. Ich bin ein geschworner Feind der Gefälligkeiten und der Schmeicheleyen, die ihnen das männliche Geschlecht schuldig zu seyn glaubt. Sie werden dadurch verderbt; Sie halten wirklich dafür, daß sie ohne Fehler sind, weil man es für unhöflich hält, ihnen zu entdecken, daß sie welche haben. Was mich betrifft, so bald ich allein mit ihnen bin: so sage ich ihnen alles gerade ins Gesicht, was ich von ihnen denke. Ich mache ihre Thorheiten mit Fleiß noch größer, damit sie dafür erschrecken, und sich desto eher ändern.

Agenor. O! laß dich umarmen! Ich danke dir Nicander, von wegen aller Männer.

Nicander. Du darfst mir nicht danken, mein lieber Agenor! Ich thue es meiner eignen Zufriedenheit wegen. Ich hasse die Frauen, aber ich hasse sie so, wie ein vernünftiger

tiger Mann die Thoren haßt. Ich wollte sie gern klüger machen.

Agenor. Ein jeder Mann sollte dich auf den Händen zu seiner Frau tragen, und dich ganze Tage bey ihr allein lassen.

Nicander. Deine Frau, zum Exempel . . .

Agenor. Meine Frau! o erzehle mir, was sagst du ihr?

Nicander. Nein! ich wollte dir nicht gern ein Register von ihren Fehlern machen. Du möchtest sie hernach weniger lieben.

Agenor. Ich versichre dich, ich weiß ihre Fehler, und suche täglich noch mehr an ihr zu finden.

Nicander Madam, sage ich zum Exempel. Glauben sie es ja nicht, wenn ihnen etwa Philinte sagt, daß sie viel Verstand haben. Er sagt es ihnen, halb, weil er ihnen schmeichelt, halb, weil er selber nicht mehr Verstand hat, als sie.

Agenor. Sagst du ihr das? Hast du das Herz so zu eden?

Nicander. Hat sie dir es noch niemals geklagt?

Agenor. Nein! dafür hütet sie sich wohl.

Nicander. Sie haben so etwas, fahre ich fort, das einem Verstande ähnlich sieht, etwas, das die Dinge nur von aussen betrachtet, und eben deswegen allemal falsch urtheilet, weil es das innre Wesen der Sachen nicht einsehen kann. Eine sichre Probe, daß sie nicht Verstand genug besitzen, ist, weil ihr Mann selten von einerley Meynung mit ihnen seyn wird.

Agenor. O! sage ihr das! sage ihr das ja!

Nicander. Ich habe es ihr schon oft gesaget.

Agenor. Wiederhole es ihr. Sage es ihr alle Tage. Ich will sie zurück holen. Ich will ihr verbiethen, dich zu fliehen.

Nican-

Nicander. Du weißt ja, ich nehme es dem Frauenzimmer nicht übel, wenn sie mich fliehen. Laß sie mich fliehen. Ich fliehe sie wieder.

Agenor. Du wirst es aber mir zu Liebe thun.

Nicander. Ich werde ihr dadurch nur beschwerlich fallen.

Agenor. Nein! nein! laß dich erbitten. Du sollst mit ihr sprechen. Ich will ihr ausdrücklich befehlen, daß sie dich allemal vor sich lassen soll, es mag seyn, wenn es will. Du sollst allemal unangemeldet in ihr Zimmer gehen. Warte hier! sey so gut! sie wird gleich hier seyn.

Nicander. (für sich) Wie dumm sind doch die klügsten Leute: wenn man sie nur bey ihrer schwachen Seite fasset.

Der dritte Auftritt.

Nicander, Heinrich.

Heinrich. Herr Nicander, der Kaufmann, dem sie zuletzt einen Wechsel gaben, suchet sie.

Nicander. Warum?

Heinrich. Der Wechsel ist mit Protest zurück gekommen. Ihr Correspondent hat vorgewandt, daß sie nichts mehr bey ihm stehen hätten.

Nicander. Halt, ich muß mich doch besinnen. 500. und 300. machen 800. Hernach 180. Ja! mein Correspondent ist ein ehrlicher Mann. Er hat Recht. Alles mein Geld ist verzehrt.

Heinrich. Wie? ihr ganzes Vermögen.

Nicander. Nun! Was erschrickst du? Narr. Ich habe gewußt, daß es nicht ewig währen würde. Ich habe es redlich genossen.

Heinrich. Und der Kaufmann?

Nicander. Er muß warten, bis ich im Spiel gewinne, oder sonst ein gutes Glück habe.

Heinrich. Er wird aber nicht warten.

Nicander. Gut! wenn er nicht warten will: so muß man ihn aufhalten. Ich will ihm einen andern Wechsel an einen andern Correspondenten geben.

Heinrich. Der ebenfalls mit Protest zurück kommen wird.

Nicander. Ja! vielleicht.

Heinrich. Aber, mein Herr, sie sind bisher doch noch immer ehrlich mit den Leuten umgegangen.

Nicander. Das werde ich auch noch thun. Was liegt ihm daran zu warten, bis ich ihm den Wechsel und die Unkosten mit einander bezahle.

Heinrich. Soll ich ihm das sagen?

Nicander. Sage ihm, daß ich gleich zu ihm kommen will. Nun! Heinrich! Heinrich! du läufst fort, ohne mir Antwort zu sagen.

Heinrich. Wovon?

Nicander Wovon? Hast du es vergessen?

Heinrich. Von dem kleinen artigen Mägdchen, das sie gestern sahen?

Nicander. Ja! will sie heute Abend bey mir speisen?

Heinrich. Das übrige wäre wol richtig. Aber der Teufel ist, es stößt sich nur an eine Sache, die ihnen eben zu ungelegener Zeit kommen wird.

Nicander. Nun! was ist das für eine Sache?

Heinrich. Warum soll ich es sagen? Es läßt sich itzo nicht thun. Wenn der verfluchte Correspondent noch Geld hätte.

Nicander. Wie viel brauchst du?

Heinrich. Ach! es ist recht jüdisch. Funfzehn Ducaten für so ein kleines Mägdchen.

Nicander. Nichts mehr? Hier sind sie.

Heinrich. Und noch fünf für die Mutter, die über den Antrag erst Feuer speyen wollte, und so grimmig ward, wie ein Drache.

Nicander. Hier sind sie. Und hier noch fünf. Dafür sollst du uns das beste Abendessen bestellen, das nur seyn kann.

Heinrich. Mein Herr, damit könnten sie wenigstens einen Theil von ihrer Wechselschuld bezahlen.

Nicander. Geh, rede nicht, und thu, was ich dir sage. Mein letztes Geld soll eben den Weg gehen, den das andre gegangen ist.

Der vierte Auftritt.

Juliane, Nicander.

Nicander. Sehen sie, meine gnädige Frau, wie sinnreich die Liebe ist? Sie wollen mich nicht sehen, und ich habe das Mittel gefunden, mir durch ihren Mann selbst ein Glück zu verschaffen, ohne das ich nicht leben kann.

Juliane. Mein Herr, man muß ihre Augen haben, um es für etwas sinnreiches anzusehen, daß sie meinen Mann wider mich verhetzen.

Nicander. Verhetzen? wie? Madame.

Juliane. Ich habe alle die beleidigenden Reden, die sie bisher gegen mich geführet haben, allzugeduldig ertragen. Ich habe mich des Rechtes nicht bedienet, das ich gehabt hätte, meinem Manne Nachricht zu geben, wie ihre Freundschaft gegen ihn beschaffen ist, und was für

gute

gute Dienste sie ihm bey mir zu leisten suchen. Und unterdessen gehen sie hin und bewegen ihn, nicht allein mir allen Umgang zu untersagen, sie setzen ihm in den Kopf, daß er mich auf einen ganz andern Fuß einrichten will, und bringen mir noch dazu die heftigsten Verweise zuwege, daß ich nur eben seine Freunde nicht leiden kann, daß ich Narren und Schmeichler gern um mich sehe.

Nicander. Und daß sie die Leute fliehen, die ihnen dann und wann eine bittre Wahrheit sagen. War es nicht so?

Juliane. Wenn haben sie jemals an mir gemerkt, daß ich die Wahrheit nicht hören wollte?

Nicander. Wenn sie nicht hören wollen, daß ich sie liebe.

Juliane. Wenn haben sie mir jemals ein Wort gesagt, daß nicht meinen Mann noch mehr als mich beleidigen muß?

Nicander. Nicht so heftig, Madame. Wir wollen lieber ein wenig über meine Erfindung lachen. = = = = Bedenken sie es nur. Sie wollen mich nicht sehen. Ich bringe ihren Mann so weit, daß er ihnen selber befiehlt, allein mit mir zu seyn, da er sie sonst aller Welt mißgönnt. Ist das nicht lustig?

Juliane. Ich finde es so lustig, daß ich nicht zweifle, er wird mit lachen, wenn ich ihm ihre sinnreiche Erfindung erzähle.

Nicander. Sie können nicht glauben, wie viel verdrüßliche Sachen er mir aufgetragen hat, ihnen zu sagen. Aber weil es nun einmal mein Amt ist, ihnen was verdrüßliches zu sagen: so werde ich von meiner Liebe reden.

Juliane. Aber im Ernste zu reden, ich werde sie nicht anhören. Ich will hoffen, daß mein Mann nicht

so

so verblendet seyn wird, ihnen weiter zu trauen, wenn ich ihm Nachricht davon gebe, und sie sollen ihn nicht so unanständig hintergehen.

Nicander. O! bleiben sie hier! geben sie sich die Mühe nicht. Er wird ihnen nicht glauben, bleiben sie hier. Wissen sie nicht, daß sie Befehl haben, mich anzuhören? Wissen sie, daß ich sie zu allen Stunden besuchen kann, daß ich unangemeldet in ihr Zimmer gehen darf. Ich werde sie strafen, wenn sie mich nicht gern hören. Ich werde sie desto öfter besuchen, weil es ihnen eine Last ist, mich zu sehen. Ich werde ihnen nachfolgen, wohin sie vor mir fliehen. Wollen sie aber gelassen mit sich reden lassen, so sollen sie sehen, daß ich mein Recht nicht mißbrauchen will.

Juliane. Was werden sie nicht mißbrauchen, da sie so gar meines Mannes Freundschaft mißbrauchen.

Nicander. Ich werde sie niemals anders gebrauchen, als ihnen zu dienen. Ich scheine nur darum sein Freund, um desto sichrer der ihrige zu seyn. Befehlen sie, was soll ich ihnen von ihm auswirken. Wenn es auch die allerausschweiffendste Sache von der Welt wäre.

Juliane. Ich verlange nichts ausschweiffendes, und ich will ihnen für nichts verbunden seyn. Wenn sie nur die geringste Hochachtung für mich weisen wollen: so verhindern sie das Unrecht, das mir mein Mann anthut, anstatt es zu befördern. Stellen sie ihm vor, wie unbillig die Lebensart ist, die er von mir verlangt, überführen sie ihn, daß eine Frau keine Sklavin und keine Gefangne ist, und lehren sie ihn, meine Liebe besser zu erkennen.

Nicander. Alles das, Madame, könnte sich mit der Zeit geben; Ich will noch mehr thun; Ich will ihnen selber das Mittel sagen, wie sie alles von ihm erhalten, wie

wie sie von ihm angebetet werden, wie sie alles unter ihre Herrschaft zwingen können.

Juliane. Wie will ich so viel erhalten, da ich durch alle meine Zärtlichkeit nicht den geringsten Theil davon habe erlangen können.

Nicander. Sie dürfen ihn nur betrügen.

Juliane. Betrügen?

Nicander. Ja! betrügen! so werden sie alles mit ihm machen können.

Juliane. Ists möglich? und sie = = =

Nicander. Ja! ich, ich, ich rede mit ihnen, als ein guter Freund. Ein Mann ist nun einmal ein Geschöpf, das betrogen seyn will. Die wahre Zärtlichkeit einer Frau scheint in seinen Augen viel zu matt und zu kaltsinnig. Er glaubt, einen recht ausserordentlichen Eifer zu verdienen. Man muß alle Wahrscheinlichkeit überschreiten, wenn er glauben soll, daß er genug geliebet wird. Eine Frau, die nicht ihre eignen kleinen Absichten hat, giebt sich die Mühe nicht, eine so große Leidenschaft anzunehmen. Sie glaubt, ihr Mann soll mit der wahren Gestalt ihres Herzens zufrieden seyn. Eine kluge Frau aber darf sich nur recht hitzig und eifrig anstellen, so kann sie übrigens thun, was sie will. Er wird mit sehenden Augen blind seyn. Also glauben sie mir, Madame, betrügen sie ihren Mann, stellen sie sich ganz unglaublich zärtlich an. Wenn wir allein sind, so wollen wir ihn dafür auslachen. Sie sind nicht die erste Frau, der ich den Rath gegeben habe, und sie werden auch nicht die erste seyn, die sich dabey wohl befunden hat.

Juliane. Ich bitte sie, mein Herr, behalten sie den Rath für andre Frauen, die ihn besser als ich gebrauchen wollen, und brechen sie ihren Besuch ab.

Nicander. Nein! ich kann sie nicht verlassen, schönste Juliane, bis sie versprechen, mich weiter zu hören. Lieber will ich zu ihren Füßen sterben.

(kniet nieder.)

Juliane. Mein Mann soll ihnen die Leichenrede halten. Stehen sie auf! augenblicklich.

Nicander. Sie werden böse, gnädige Frau.

Juliane. Weil sie unerträglich werden. (klingelt) Cathrine.

Nicander. Ruffen sie nur! ruffen sie nur! ich bin so in Verzweiflung, daß ich nichts darnach frage, wenn mich alle Welt vor ihren Knien liegen sähe. Ich schwöre es ihnen, ich will nicht aufstehen.

Juliane. (klingelt noch einmal) Cathrine.

Nicander. Halt! ich höre jemand. Ich muß aufstehen, das ist eine verzweifelte Frau. (im Weggehen sachte) Ich will nun meinen Kaufmann suchen. Der verfluchte Kerl könnte mir einen Streich machen, der alle meine Liebeshändel unterbräche.

Der fünfte Auftritt.

Juliane.

Nein! ich kann nicht länger schweigen. Soll Nicander meinen Mann ungestraft gegen mich verhetzen können, und ich, ich soll seine Absichten noch verbergen helfen. Ich muß meinem Manne endlich die Augen eröfnen. Er wird mir glauben müssen; denn wenn habe ich ihm Ursache gegeben, zu denken, daß ich Unwahrheiten rede. Horch! mein Mann redet sehr heftig. Ist das nicht mit Cathrinen? Mich dünkt sie läuft nach diesem Zimmer. Ich will mich wegmachen. Ich muß sie doch anhören.

Der

Der sechste Auftritt.

Cathrine, Agenor.

Cathrine. Sie werden mich zwingen, daß ich der gnädigen Frau alles entdecke.

Agenor. Undankbare Verrätherinn! hast du ihr nicht schon genug gesagt.

Cathrine. Ich habe ihr noch nichts gesagt. Ich habe ihr das Geld gegeben, daß sie mir schenkten, weil ich mehr Menschlichkeit, als sie habe, und weil es mich verdroß, daß sie nur gegen ihre Frau sparsam, und gegen andre verschwendrisch sind. Aber ich habe es ihr als ein Geschenk von ihnen überbracht, und ihr nur gesagt, daß sie ihr verböthen, dafür zu danken.

Agenor. Und das glaubt meine Frau?

Cathrine. Wie sollte sie es nicht glauben? Sie ist schon gewohnt, so bald sie nur ihren Mann nennen höret, gar nicht weiter zu vernünfteln, und alles zu glauben.

Agenor. (lachet) Hätte ich doch kaum gehoffet, daß ich das überkluge Mädchen, die Juliane, zu einer so guten und einfältigen Frau machen könnte. Aber ganz recht, Madame, ehe ich sie heyrathete, haben sie mich regiert, ich hätte närrisch werden mögen. Nun ist die Reihe an mir, und mein Regiment wird länger währen, als das ihrige gewährt hat.

Cathrine. Sie sollten sich doch schämen, daß sie eine so gutherzige Frau noch dazu spotten.

Agenor. Cathrine, weil du mich nicht verrathen hast: so sehe ich doch, daß du eine ehrliche Haut bist. Ich vergebe dir den Streich der Erfindung wegen. Komm her! laß dich umarmen.

Cathrine. Nein! Herr Agenor, die Ehre ist zu groß für mich.

Agenor. Du mußt die närrische Liebe ablegen, die du zu meiner Frau hast. Ich weiß nicht, warum du sie beklagst. Was fehlt ihr denn, was thue ich ihr denn zuwider? Sie ist allezeit misvergnügt, bloß weil ich es billiger finde, daß sie sich nach meinem Eigensinne richten soll, als mich nach ihrem zu richten. Du mußt die närrische Liebe ablegen, die du zu meiner Frau hast, und in eine andre verwandeln, du mußt mich lieben.

Cathrine. Ach! mein Herr! ich habe nun einmal den Fehler, wen ich lieb gewinne, den kann ich nicht wieder aufhören zu lieben.

Agenor. Das ist ein liebenswürdiger Fehler. Liebe nur mich; so soll dir der Fehler zu großen Verdiensten gereichen. Ich muß einmal für allemal jemanden um meine Frau haben, der auf sie Achtung giebt, und der mir von allen ihren Reden und Handlungen Nachricht geben kann. Eine Frau verstellt sich allemal gegen ihren Mann. Sie traut ihm nicht, und sie läßt ihn also selten ihre wahre Gedanken wissen. Die muß man zu erforschen suchen. Man muß auf sie Achtung geben lassen: Sie ist jung, sie kann sich leichtlich vergehen. Sie muß sich nicht rühren, sie muß nichts sagen, ja sie muß nichts denken, ohne daß ich es weiß. Siehst du Cathrine, zu einer so wichtigen Sache habe ich dich bestimmt. Ich kann dir aber nicht anders glauben, ich müßte denn versichert seyn, daß du mich liebtest.

Cathrine. Ich haber aber einmal ihre Frau Gemahlin lieb gewonnen; und es ist gleichwol bey der heutigen verderbten Welt nicht möglich, zugleich des Mannes und der Frau ihr guter Freund zu seyn.

Agenor. Laß dir rathen, Cathrine. Du kennst mich nunmehr alzuweit. Du kannst leichtlich begreifen, daß kein

Mittel

Mittel für dich ist: Entweder du mußt mir wirkliche Proben geben, daß du meine Partey ergreifst, oder du mußt dich entschliessen, von meiner Frau, die du so lieb hast, Abschied zu nehmen. Du hast nur diesen Augenblick zu wählen. Willst du mich lieben oder nicht?

Cathrine. Sie werden mich entschuldigen. Ich habe mehr als hundert wichtige Ursachen, nein zu sagen.

Agenor. Nicht?

Cathrine. Nein! Gewiß nicht.

Agenor. Hast du es wohl überlegt.

Cathrine. So wohl, als jemals eine Frauensperson was überlegen kann.

Agenor. Lebt wohl! Sagt meiner Frau, daß ich nach ihr gefragt habe.

Der siebende Auftritt.

Cathrine, Juliane.

Cathrine. Was fehlt ihnen? gnädige Frau.

Juliane. Nichts, Cathrine.

Cathrine. Sie sehen so bestürzt aus.

Juliane. Warum sollte ich bestürzt seyn. Nun kann mir nichts unvermuthetes mehr begegnen.

Cathrine. Ich wollte bald wetten, daß sie zugehöret hätten, itzo da ihr Herr mit mir redete.

Juliane. Nein! ich habe nichts gehört. Cathrine, wenn man euch nöthigen wollte, mich zu verlassen, wolltet ihr es wol thun?

Cathrine. O! ich sehe schon, sie haben nichts gehört.

Der achte Auftritt.

Philinte, Juliane, Cathrine.

Philinte. Glauben sie nicht etwa, gnädige Frau, daß ich zu ihnen komme. Ich suche meinen Rival, den Nicander hier.

Juliane. Ich bitte sie, Philinte, stören sie mich nicht mehr. Ich kann sie nicht mehr sehen.

Philinte. Weil ich aber einmal gegenwärtig bin: so geben sie mir wenigstens einen förmlichen Abschied. Ist das nicht grausam, mich durch ein Cammermägdchen abweisen zu lassen. Wenn sie noch die Höflichkeit gehabt hätten, mir mit ihrem eigenen Munde zu sagen: Mein Herr, ich kann sie nicht leiden. Gehn sie zum Teufel, oder so was dergleichen: so wäre es doch ein Trost für mich gewesen. Ich hätte zuletzt noch meine Augen recht satt an ihnen gesehen. Ich hätte noch einen kleinen Kuß von ihrer Hand mit auf den Weg genommen.

(Küßt ihre Hand.)

Juliane. Himmel! in welcher Zeit kommen sie, mich zu beunruhigen?

Philinte. In welcher Zeit? Es ist in der Zeit, da sie auf dem Balle seyn sollten.

Cathrine. Mein Herr, sie führen sich gerade auf, wie ein Medicus, der lustige Schwänke vorbringt, wenn seine Patienten mit dem Tode ringen.

Philinte. Wie ein Medicus? Was ist denn die Krankheit? Ihren Puls.

Cathrine. Die Krankheit liegt nicht im Pulse, sondern im Herzen.

Philinte. Was ist denn ihrem Herzen begegnet?

Cathri-

Cathrine. Eine Kleinigkeit: Sie hat dem Herrn Agenor und mir zugehört, da er Lust bezeugte, ihr untreu zu seyn.

Philinte. Ueber eine Untreu werden sie böse? gnädige Frau. Wenn es noch die Untreu eines Liebhabers wäre. Aber die Untreu eines Mannes ist gar nichts. Denn wo keine Liebe ist: da ist auch keine Untreu.

Juliane. Ach! Philinte, sie reden mehr als zu wahr.

Philinte. Eine Untreu von einem Manne ist nichts anders als ein kleiner Scherz. Ueber einen Scherz muß man niemals böse werden; sondern ihn allemal auf gleiche Art beantworten. Was meynen sie, wenn wir ihn mit einander beantworteten?

Juliane. Bösewicht! sie würden mich noch zu lachen machen, wenn es mir nicht so nahe gienge.

Philinte. Nichts, als eine Untreu. Ich kann nicht begreifen, wie das einer erbaren Frau nahe gehen kann. Pfuy! das läßt so eigennützig.

Juliane. Seine Untreu ist das wenigste, was mich kränket, aber meine Zärtlichkeit, als eine Einfalt auszulachen, und doch gleichwol Mistrauen in mich zu setzen, sich zu freuen, daß er mich so biegsam und willig gemacht hat, selber zu gestehen, daß er mich aus Vorsatz quälet, und mich noch dazu der Aufsicht meiner Bedienten unterwerfen zu wollen, ist das nicht schmerzlich und fürchterlich genug für mich?

Philinte. Ich glaube, sie wissen, Madame, daß mein Herz an dem Theil nimt, was sie angehet. Das ist schmerzlich genug, aber vielleicht ist es so fürchterlich nicht, als es aussieht.

Juliane. Er will alles wissen, was ich thue, was ich rede, sogar was ich denke, nur um mir ein Verbrechen daraus zu machen. Was sagen sie dazu?

Philinte. Wollen sie wissen, was der Liebhaber, oder was der Freund dazu sagt.

Juliane. Um des Himmels willen! kommt denn schon wieder der Liebhaber zum Vorschein. Lassen sie den Freund reden. Denn der Liebhaber hat schon seinen Abschied.

Philinte. O! sie scherzen mit. Sie werden ruhig. Sehen sie, das kann ich.

Juliane. Nun! was sagt der Freund?

Philinte. Als ein guter Freund muß ich ihnen sagen, daß es Leute giebt, die eben so mit der Bosheit prahlen, die sie nicht haben, wie andre mit guten Eigenschaften. Sie wollten gern für so Herzhaft angesehen seyn, daß sie den Leuten mit Vorsatz Uebels thun könnten. Sie zwingen sich dazu, sie zu quälen, wenn es ihnen gleich sehr leid thut, und sie suchen mit aller Gewalt, die Ehre, grausam zu seyn. Wenn sie gleich gehört haben, Madame, daß sich ihr Mann etwas darauf zu gute thut, sie zu beleidigen, so glauben sie es nicht. Er prahlet nur. Lassen sie sich seine Prahlereyen nicht niederschlagen. Ich möchte noch den Menschen sehen, der eine Person, wie sie, mit Vergnügen kränken könnte.

Juliane. Meynen sie das so?

Philinte. Nein! Madame, ich meyne es nicht so.

Juliane. Nun! warum sagen sie es denn?

Philinte. Um als ein Freund zu reden. Was ich meyne, gnädige Frau, ist, daß sie sich rächen sollen. Sie sind ihrem Geschlechte schuldig, wenigstens die Gleichheit, wo nicht die Herrschaft der Frauen zu behaupten. Ihr Mann hat sie beleidiget: sie müssen ihn wieder beleidigen.

Juliane. Hören sie auf. Ich will davon nichts hören.

Philinte. Wie? sie sind eine Frau, und wollen nichts von der Rache hören?

Juliane. Denken sie so schlecht von mir, als ob ich mich jemals rächen könnte?

Philinte. Versprechen sie mir wenigstens, wenn sie den Einfall jemals bekommen, daß sie niemand als mich zum Werkzeug ihrer Rache machen wollen.

Cathrine. Ein tüchtiges Werkzeug!

Juliane. Ich habe gar kein Werkzeug zur Rache nöthig.

Philinte. Desto leichter können sie mir es ja versprechen.

Juliane. Was wollen sie aber mit dem Versprechen machen. Nehmen sie Abschied. Wissen sie, daß sie mich nicht wieder sehen sollen.

Philinte. Ich? sie nicht wiedersehen? Darf Micander sie wiedersehen?

Juliane. Ja! er darf, leider!

Philinte. So will ich sie gewiß auch wiedersehen.

Juliane. Mein Mann beschützet ihn.

Philinte. Gut! so beschützen sie mich.

Juliane. Ich kann sie nicht beschützen. Leben sie wohl!

Philinte. Leben sie wohl, aufs Wiedersehen.

Juliane. Nein! auf ewig leben sie wohl. Ich muß zu meinem Manne gehen. Er verlangt mich zu sehen. Himmel! was werde ich ihm sagen?

Der neunte Auftritt.

Cathrine, Philinte.

Cathrine. Erlauben sie mir, ihnen zu sagen, mein Herr Hilaria, daß sie eine recht wunderliche Rolle spielen. Ich weiß nur nicht, wie es kömmt, daß sie mit ihrer possirlichen Liebe noch gelitten werden.

Philinte. Eben das poßirliche ist die Würze der Liebe. Und unter uns gesagt, bey vielem von uns Frauenzimmer wird man eben darum wohl gelitten, weil man poßirlich ist. Und die tugendhafteste Frau, die bey einem ernsthaften Antrage in Zorn gerathen würde, erschrickt nicht so leicht, wenn die Liebe in einen blossen Scherz eingekleidet ist. Aber Cathrine, weist du nicht, wo mein Mann ist?

Cathrine. Das weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß ich bald nicht mehr hier seyn werde, und, daß er bald allein hier seyn wird, wenn wir nicht geschwind Anstalten machen.

Philinte. Wir wollen uns hernach sprechen. Die Sache hat Eil. Ein Kaufmann sucht Nicandern, und will ihn wegen eines Wechsels in Verhaft nehmen.

Cathrine. Ja! so gehen sie, helfen sie ihm. Ich werde mir selber helfen müssen, oder der Himmel mag mir helfen.

Ende des dritten Aufzuges.

Der

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Philinte, Nicander.

Nicander.

Was? Du eben, der du mein Feind seyn solltest, bist mein Schutzengel. Ohne dich hätte der verzweifelte Kaufmann mich um einer solchen Kleinigkeit willen wahrhaftig in Arrest setzen lassen, und der Henker mag wissen, wie ich aus seinen Klauen heraus gekommen wäre. Laß dich doch umarmen, mein liebster Philinte. Könnte ich mich dir nur dankbar erweisen. Sage mir, was hat dich bewogen mir beyzuspringen.

Philinte. Nichts als die Freundschaft.

Nicander. Die Freundschaft? sage mir, wie soll ich die verdienen. Ich weiß, du liebst Julianen. Ich habe bisher ihren Mann den Grübelkopf wider dich aufgehetzt. Ich will dich selber wieder in seine Gunst setzen. Ich will sie dir gänzlich abtreten.

Philinte. Ich erweise eine Freundschaft, nicht um belohnet zu werden. Oder, meynst du, daß ich ein Herz sonst nicht erobern könnte, wenn ich es dir nicht abkaufte.

Nicander. Ich glaube dir gerne. Aber ich will dir an Großmuth nichts nachgeben. Du sollst sehen, daß die Freundschaft bey mir weit über die Liebe geht. Ich wollte dich auf meinen Schultern zur Juliane tragen. Wähle unter allen meinen Gebieterinnen, welche soll ich dir abtreten. Hier hast du meine Hand darauf, ich will es mit Vergnügen thun.

Philinte.

Philinte. Wenn ich wählen soll; so muß ich sie kennen.

Nicander. Die kann ich dir leichtlich sagen. Aber wenn ich dir selber rathen soll, so wähle dir Juliane, sie ist das Kleinod von allen.

Philinte. Die kannst du mir aber nicht geben, denn sie ist nicht in deiner Gewalt. Aber was sagst du von der Leonore.

Nicander. Nicht viel. Sie ist ein einfältig Ding. Man kann unmöglich länger als eine halbe Stunde bey ihr ausdauern.

Philinte. Willst du mir die Charlotte geben.

Nicander. Mit Vergnügen. Aber geh behutsam. Sie ist eine Betrügerin. Sie verspricht viel, wenn sie Geschenke fordert, und hält nichts, wenn sie sie bekommen hat.

Philinte. Die Lucinde.

Nicander. Nimm sie! nimm sie! ihre Kleider sind sechsmal mehr werth als sie selber.

Philinte. Die Isabelle.

Nicander. O! Dank dazu, wenn du sie nehmen willst. Aber, wenn ich dir als ein Bruder rathen soll, nimm sie ja nicht.

Philinte. Warum? Wer wird sich vor einer Frau fürchten.

Nicander. Du kennst sie nicht. Sie ist = = =

Philinte. Nun! was ist sie?

Nicander. Der Teufel selber. Sie hat alle Tage zehnerley Eigensinn. Sie keifft, so bald du in ihr Zimmer trittst. Sie sagt ihre Schmeicheleyen in eben demselben Thon, wie man Schimpfwörter sagt. Sie stößt Flüche statt der Seufzer aus, und sie wird nicht eher frennd-

freundlich, als bis du weggehest, damit du ein andermal wiederkommen, und dich von neuen quälen lassen sollst.

Philinte. Sind sie das alle?

Nicander. Alle bis auf ein kleines artiges Mägdchen, das diesen Abend mit mir speisen soll. Nun! wen wählest du?

Philinte. Keine! ich bedaure dich, Nicander. Ich habe geglaubt, was du für ein Held wärest. Aber ich finde deine Göttinnen gar nicht anbetenswürdig.

Nicander. Ich nehme die Leute, wie sie sind. Es ist nicht allemal unangenehm, eine lächerliche Person zu lieben. Wenn das Herz dabey gleich nicht viel zu thun hat: so hat doch der Verstand keine lange Weile dabey, denn man belustigt sich auf ihre Unkosten. Wirst du mich aber was bessers kennen lehren, so wirst du mich verbinden.

Philinte. Wenn du mich bätest.

Nicander. Ich will dich nicht allein bitten. Ich will dich dafür anbeten.

Philinte. Gut, ich will dich mit meiner Schwester bekannt machen.

Nicander. Dir die Wahrheit zu gestehen, Philinte, ich liebe dich zu sehr, daß ich dich oder deine Schwester betrügen wollte.

Philinte. Betrügen? ich will dich nur mit ihr bekannt machen.

Nicander. Nein! ich bitte dich, laß mich sie nicht sehen. Ich muß dir es sagen. Ich bin sonst ein ehrlicher Kerl bis auf einen Punkt. Ich darf ein Frauenzimmer kaum sehen, so bin ich in sie verliebt. Und wenn die Liebe mich einmal eingenommen hat, so bin ich der

größte

größte Bösewicht von der Welt. Ich verhetze die Frau gegen den Mann, den Mann gegen die Frau. Die Schwester gegen den Bruder. Ich verderbe die Gemüther der Frauenzimmer auf beständig. Ich mache sie hochmüthig, eigennützig, wunderlich, boshaft, wenn ich nur dadurch zu meinem Zwecke kommen kann.

Philinte. Genug! ich will dich mit ihr bekannt machen. Sie wird noch diesen Abend bey Julianen einen Besuch ablegen. Was geht mich meine Schwester an? Es ist ihre Sache, wenn sie sich betrügen läßt.

Nicander. Du meynst vielleicht, ich bin im Stande sie zu heyrathen. Ich muß dir aber zwey Dinge vertrauen, die hier an diesem Orte noch unbekannt sind und bleiben sollen. Das erste ist, ich habe binnen zehen Jahren ein grosses Vermögen ganz und gar durchgebracht, und habe nicht einen Schilling mehr. Das andre ist noch ärger. Ich bin verheyrathet.

Philinte. Verheyrathet? Du? und schwärmst so in der Welt herum. Wer ist denn deine Frau?

Nicander. Die Hilaria, von der du mir vorhin sagtest.

Philinte. Die ist deine Frau?

Nicander. Ja! die ist es.

Philinte. Aber warum hast du sie denn verlassen? Weil du mir einmal alles vertraust: so entdecke mir doch, was hatte sie dir gethan?

Nicander. Nichts in der Welt. Ich hatte sie nur einen Tag zu früh geheyrathet. Denn den Tag darauf besann ich mich, daß es besser wäre, wenn ich meine Freyheit behalten hätte. Ich nahm also bey der ersten Gelegenheit meine Freyheit wieder.

Philinte. Und du kehrst dich nicht daran, daß sie sich darüber grämet?

Nicander. Das ist mir nicht einmal eingefallen. Unter uns gesagt. Ich thue mir selber Gerechtigkeit. Worüber sollte sich eben eine Frau grämen, die mich verliert. Sie behielt genug zu leben. Denn ich fragte damals den Henker nach ihrem Gelde. Sie ward durch meine Flucht zu einer Art von Witwe, und wenn ich jemals ein Frauenzimmer seyn wollte, so wollte ich es unter keiner andern Bedingung seyn, als immer Witwe zu seyn.

Philinte. Alle Frauen denken aber nicht so, und die deinige = = =

Nicander. Hör nur, mein lieber Philinte. Ich will dir diesen Abend meine ganze Historie erzählen. Willst du diesen Abend mit meinem hübschen Mägdchen mit mir speisen. Ich will itzo zum Agenor gehen, und dein bestes reden.

Philinte. Daran liegt mir nichts. Ich bitte dich nur Julianens ihr bestes zu reden. Ich will keine Unordnung in den Ehen stiften. Ich will die Männer nur in aller Stille = = =

Nicander. Also leb wohl! bis auf den Abend.

Der zweyte Auftritt.

Philinte, Cathrine.

Philinte. Ja! ja! auf den Abend. Es ist gut, daß ich nicht eifersüchtig bin. O! wenn manche Frau sich so verkleiden könnte, was würde sie nicht zu hören kriegen! Du kömmst gleich zu rechter Zeit, meine liebe Cathri-

Cathrine. Ich habe dir tausend schöne Neuigkeiten zu sagen.

Cathrine. Und ich habe ihnen tausend schreckliche Dinge zu erzählen.

Philinte Nun habe ich Hofnung, daß ich mit meinem Manne noch glücklich seyn werde.

Cathrine. Nun hat Juliane alle Hofnung verloren, jemals eine glückliche Frau zu seyn, und ich habe die Hofnung zur Treppe hinunter geworfen zu werden.

Philinte. Ich habe itzt Gelegenheit gehabt, meines Mannes innerste Gedanken zu erforschen.

Cathrine. Ich habe meinen Herrn und meine Frau eben itzo behorcht.

Philinte. Er ist so verderbt nicht, als ich gedacht hätte.

Cathrine. Mein Herr ist eigensinniger, als sich jemand eingebildet hätte. Meine Frau verliert endlich alle Gedult, und sie streiten schon eine halbe Stunde, ohne ausgemacht zu haben, wer nachgeben soll.

Philinte. Du hast ja meine Frauenskleider in deiner Kammer. Komme dahin, und hilf mich anziehen. Ich will mich ihm in meiner eignen Kleidung zeigen. Vielleicht fängt er von neuen an mich zu lieben, ohne zu wissen, daß ich seine Frau bin. Vielleicht habe ich alsdenn Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß es kein schweres Joch ist, eine Frau zu lieben. Der größte Grund der Liebe ist die Uebereinstimmung der Gedanken. Wenn er findet, daß ich recht nach seinem Sinn denke, wenn er Hochachtung genug für mich gefaßt hat: alsdenn will ich es erst wagen, und mich ihm zu erkennen geben. Komm! ich will mich gleich umkleiden.

Cathrine. Gut! da werde ich Zeit haben, ihnen meiner armen Frau ihr Schicksal weltläuftiger zu sagen.

Philinte. Ach! Cathrine. Ich bin so vergnügt über mein eignes, daß ich fast nichts gehört habe, was du mir gesagt hast. Komm! wir wollen nachsinnen, wie ich meinen Mann, und Juliane den ihren wieder bekommen kann.

Cathrine. Halt, Agenor kömmt. Gehen sie, ich muß ihn hier aufhalten, damit er nicht etwan uns nachgehe.

Der dritte Auftritt.

Agenor, Cathrine.

Agenor. Wo ist sie? wo ist sie? die boshafte Creatur. Die Verrätherin, wo ist sie?

Cathrine. Ich höre schon aus den Ehrentiteln, daß die Rede von mir ist. Hier bin ich.

Agenor Aus meinem Hause, du Undankbare, aus meinem Hause. Du sollst nicht einen Augenblick mehr hier seyn. Meine Frau soll nicht ein Wort mehr von deiner verfluchten Natterzunge hören. Trage deine Bosheit anderwärts. Suche anderswo Frauen, die du ihren Männern aufsätzig machen kannst. Aus meinem Hause fort.

Cathrine. Wir sind itzo hier allein. Sie werden doch nicht meynen, daß ich schon vergessen habe, was sie mir vorhin sagten, und da uns niemand hört, so weiß ich nicht, warum sie sich die Mühe nehmen, unter uns beyden so viel Unwahrheiten zu sagen. Sie dürften nur gerade heraus reden. Cathrine, du willst mir nichts zu gefallen thun. Du bist eine unnütze Sache in meinem Hause. Also geh.

Agenor. Aus meinem Hause, sage ich, oder du wirst nicht auf den Füßen über die Schwelle kommen. Meine Frau muß sehen, was es ihr hilft, Leute gegen mich in Schutz zu nehmen.

Der vierte Auftritt.

Agenor, Cathrine, Nicander.

Nicander. Um des Himmels willen, Agenor, lassen sie sich nur die Zeit, zu sich selber zu kommen. Wozu ist denn das grausame Lärmen nöthig? Sind sie nicht Herr? Dürfen sie nicht bloß reden?

Cathrine. Kommen sie meinem Herrn nur nicht zu Hülfe. Er ist arg genug, ohne sie,

Agenor. Sie glaubens nicht, Nicander, was diese Creatur für Gift in sich hat.

Cathrine. Wenn sie wüßten, Herr Nicander, was mein Herr für Eigensinn, für List und Bosheit in seinem Kopfe hat, sie würden sich darüber verwundern; wenn sie gleich nicht viel besser sind, als er.

Agenor. Unterstehst du dich unverschämte = = =

Nicander. Ich bitte sie, beruhigen sie sich.

Agenor. Hören sie nur an. Das unschuldige Mägdchen = = =

Cathrine. Wie unschuldig ich bin, das kann niemand besser wissen, als sie.

Agenor. Bist du verfluchter Kettenhund noch hier, und bellst noch immer.

Cathrine. Ey! schämen sie sich doch, Herr Agenor. Was doch der Zorn den allerwohlerzogensten und scheinehrbar-

ehrbarsten Leuten für niederträchtige Reden eingiebt, zumal wenn sie wissen, daß sie unrecht haben.

Nicander. Cathrine! geh! nur in deine Kammer, geh.

Cathrine. Wollen sie ihn aufhalten, mein Herr, daß er mir nicht nachkömmt.

Agenor. Das unverschämte Mensch!

Cathrine. Halten sie ihn ja auf, Herr Nicander, daß er nicht in meine Kammer kömmt. Sonst könnte ein entsetzliches Unglück vorgehen.

Nicander. Was denn für eins?

Cathrine. Ach! sie wissen nicht, in wie vielerley Gefahr ich vor ihm bin.

Agenor. Ich will wetten, wenn ich den Rücken aus dem Hause wende, so führt sie den Philinte herein.

Cathrine. Das könnte ich auch wohl mit gutem Gewissen thun, wenn sie zu Hause sind.

Agenor. Was sagst du?

Cathrine. Halten sie ihn auf. Um des Himmels willen, halten sie ihn auf.

Der fünfte Auftritt.

Agenor, Nicander.

Nicander. Aber im Ernst, hat sie so viel böses gethan?

Agenor. Es ist freylich so arg nicht. Aber man muß bey Kleinigkeiten Lärmen machen. So fürchtet sich meine Frau, was großes zu thun. Und kurz - - -

Nicander. So laß es nun gut seyn. Du hast nun Lärmen genug gemacht.

Agenor. Soll ich es gut seyn lassen? Sie ist meiner Frau so ergeben.

Nicander. Gieb ihr ein Paar Ducaten: so wird sie dir ergeben seyn.

Agenor. Nein! nein! das verdrüßt mich eben, daß die gottlose Bestie nicht eigennützig ist. Sie schafft noch dazu meiner Frau Geld, und ich will nicht, daß meine Frau Geld haben soll.

Nicander. Kein Geld? Du hast Unrecht. Ein Mann, der einer Frau ihre kleinen Ausgaben entzieht, setzt ihre Tugend auf einen sehr geringen Preiß.

Agenor. Und ich sollte das Mägdchen nicht aus dem Hause jagen. Nein! eben weil meine Frau sie behalten will: so liegt meiner Ehre daran. Ich? ich? sollte Unrecht haben.

Nicander. Du kannst ein andermal dafür Recht behalten.

Agenor. Nein! ich will allemal Recht behalten. Da kömmt sie. Nun sollst du sehen, wie ich meine Rechte zu behaupten weiß.

Der sechste Auftritt.

Agenor, Juliane, Nicander.

Agenor. Madame, weil sie ihre Schuldigkeit nicht wissen wollen: so habe ich sie für sie verrichtet, und Cathrinen aus dem Hause gehen heissen.

Juliane. Wie? Agenor! in Nicanders Gegenwart. Ich bitte sie.

Agenor. Ja, ja, in seiner Gegenwart, und ich wollte es in Gegenwart der ganzen Welt sagen. Alle Welt würde finden, daß ich Recht habe.

Juliane.

Juliane. Thun sie, was sie wollen, Agenor, aber sagen sie nur vor ihm nichts.

Agenor. Eben vor ihm will ich es sagen. Er soll urtheilen, wie gut sie mit mir umgehen. Urtheilen sie einmal, Nicander.

Nicander. Mit vielem Vergnügen. Ich urtheile von nichts lieber, als von Ehesachen. Man sollte dergleichen Sachen niemals in der Stille abthun. Es dient zum Nutzen und zum Vergnügen der ganzen Welt, sie zu wissen.

Agenor. Verantworten sie sich doch, Madame. Verantworten sie sich. Ich will es ihnen erlauben. Ich will von meinen Rechten so viel nachgeben. Reden sie. Sehen sie, Nicander, nicht ein Wort weiß sie zu antworten.

Juliane. Was sollte ich antworten. Bey allem Lärmen, daß sie schon seit einer Stunde machen, weiß ich noch nicht, was sie mich beschuldigen.

Agenor. Sie wollten gern unschuldig seyn. Darum wollen sie nichts wissen. Da ich ihnen sagte: Cathrine bringt ihnen gewiß Geschenke von ihren Liebhabern unter meinem Namen, hätten sie so ruhig seyn, und die Sache nicht weiter untersuchen sollen.

Juliane. Aber da ich es untersuchen wollte, haben sie es ja verboten.

Agenor. Verbothen? Es ist wahr, ich verboth ihnen, die Sache zu untersuchen. Aber ich verboth ihnen nicht, Cathrinen ohne Untersuchung den Abschied zu geben. Wozu war die Untersuchung auch nöthig. Ich sagte es. Sollten sie es nicht auf mein Wort für wahr halten? Was antworten sie darauf?

Juliane. Nichts.

Agenor. Sie können nichts antworten. Nicander, habe ich nicht Recht?

Juliane. Ich könnte ihnen antworten. Aber ich will sie nicht beschämen.

Agenor. O! beschämen sie mich. Ein Mann, wie ich, ist so leicht nicht zu beschämen. Beschämen sie mich, wenn sie können.

Juliane. Ich bitte sie, zwingen sie mich nicht, was zu sagen, das ich selber gern nicht wissen wollte.

Agenor. Was sollte das seyn, das eine Frau gern nicht wissen wollte?

Nicander. Vielleicht die Untreu eines Mannes?

Juliane. Am wenigsten aber hätte ich gern wissen wollen, was für eine Freude sie darüber haben, mich ihre Herrschaft recht fühlen zu lassen, und wie sie = = =

Agenor. Was wollen sie damit sagen? Was hat ihnen Cathrine für Mährchen erzählt? Und ich sollte sie einen Augenblick länger leiden.

Nicander. Bleiben sie doch hier, Agenor.

Juliane. Bleiben sie hier. Man möchte sonst glauben, sie wollten meine Verantwortung nicht hören.

Agenor. Nein! lassen sie mich, Nicander.

Juliane. Wenn sie sich an der Person rächen wollen, die mir das gesagt hat: so müssen sie sie ganz anderswo suchen.

Agenor. Es mag seyn, wer es will. Die Person ist ein Lügner, ein Verräther, ein Friedensstörer. Wer ist es? sagen sie es! Ich wäre fähig, denjenigen zu ermorden = = =

Juliane. Sie sind es selbst.

Agenor. Ich?

Juliane. Erinnern sie sich noch, was sie vorhin in diesem Zimmer gesagt haben. Ich habe alles gehöret.

Agenor. So? Madame. So nehmen sie sich die Mühe mich zu behorchen.

Juliane. Das Geschenk, das mir Cathrine von meinen Liebhabern überbracht haben sollte = = =

Agenor. Ich bitte sie, schweigen sie still.

Juliane. Ich soll mich ja verantworten. Die Ursache, warum sie Cathrinen aus dem Hause jagen wollen = =

Agenor. Wollen sie unsre nichtswürdigen Streitigkeiten vor andern Leuten erzählen.

Juliane. Sie wollen sie ja vor der ganzen Welt hören lassen. Die Aufsicht, der sie mich untergeben wollen = = =

Agenor. Ich will von der ganzen Sache nicht weiter gesprochen haben.

Nicander. Du weißt ja, ich bin dein Freund. Vor mir kann sie alles sagen.

Agenor. Dir die Sache kurz zu sagen: Meine Frau hat mich mit ihrem Kammermägdchen in Verdacht; deswegen macht sie so viel Geschrey.

Juliane. So? sie kleiden die Sache anders ein, und ich werde noch die Schuld haben müssen.

Agenor. Und damit sie sehe, wie sehr ich den Frieden liebe, und wie gern ich ihr die geringste Ursache zu klagen benehme: so ist es am besten Cathrinen fortzuschaffen. Findest du das nicht billig, Nicander?

Juliane. Ich habe mein Kammermägdchen gar nicht in Verdacht, und ich bitte sie = = =

Agenor. Ich bitte sie, machen sie mir darüber kein Compliment. Wenn sie sie auch behalten wollten, so soll sie nicht da bleiben. Nein! sie soll ihnen keinen

Verdruß weiter verursachen. Nicander findet es billig. Geben sie sich zufrieden. Ich will selber gehen, und ihnen eine Person suchen, die ich kenne, und die ihnen gewiß nicht die geringste Ursache zur Eifersucht geben soll.

Juliane. Nein! lassen sie mir doch . . .

Agenor. Bleib unterdessen bey ihr, Nicander. Stelle sie zufrieden, (ins Ohr) und gieb Achtung, daß sie nicht unterdessen neue Anschläge mit Cathrinen und Philinten machet.

Nicander. Warten sie doch, Agenor, und lassen sie sich Zeit zur Ueberlegung.

Agenor Es ist schon überlegt, denn es ist schon beschlossen. Ich kenne eine Person, die sich in allen Stücken für sie schickt, und die so klug ist, daß sie ihr guten Rath geben kann.

Juliane. An einer Bedienten ist das eine gute Eigenschaft zuviel, die ich gar nicht verlange.

Agenor. Ich habe genug gesagt. Leben sie wohl.

Nicander. Bleiben sie doch, Agenor, sie haben gewiß Unrecht.

Agenor. Ich habe Unrecht. Ja! ich habe Unrecht. Aber ich will es so haben.

Nicander. Ich sollte ja von der Sache urtheilen.

Agenor. Wenn dein Urtheil nicht besser ist; so kannst du es bey dir behalten.

Nicander. Du sollst wahrhaftig nicht so weggehen.

Agenor. Ich weiß nicht, wie du dich so verändert hast. Du mußt deinen Verstand verpachtet haben, weil du mir nicht Beyfall giebst. Mache, wenn du mein Freund bist, daß mir Juliane gehorcht.

Der siebende Auftritt.

Juliane, Nicander.

Juliane. Nein! sagen sie mir nur nichts. Ich habe genug gehört, wie schlecht alle meine Zärtlichkeit angewandt ist. Es ist gut; weil sie nicht erkannt wird, so will ich mich davon los machen. Ich will Eigensinn mit Eigensinn vertreiben. Mein Mann soll finden, daß ich auch einen Willen habe.

Nicander. Warum sagten sie ihm das nicht itzo? Madame. Befehlen sie, daß ich ihn wieder zurück ruffe.

Juliane. Weil man sieht, daß Cathrine mir getreu ist, daß ich Vertrauen zu ihr habe; so will man mir sie nehmen. Ich soll ganz verlassen seyn, damit man mich recht quälen könne. Aber ich will sehen, wer mich zwingen soll. Ich will sie meinem Mann zum Trutz behalten.

Nicander. Sie haben recht. Aber warum redeten sie vorhin so verzagt.?

Juliane. Verzagt? Verzagt? Ich wollte nur abwarten, wie weit seine Tyranney gehen würde. Ist das nicht grausam? Indem ich ihn überführe, daß er ungetreu ist, daß er mich beleidigt hat, daß er aus Vorsatz übel mit mir umgehet, so kehret er das alles selber um, und misbrauchet es, um dadurch zu seinem Zwecke zu kommen.

Nicander. Das ist gewiß das allerunanständigste . .

Juliane. Sagen sie nichts. Ich kenne sie zu wohl. Ich weiß, wie gern sie meinen Mann und mich verhetzet sähen; Aber sie können sicher ihm alles erzählen, was ich sage. Sie können mit gutem Gewissen noch mehr

dazu setzen. Denn sie können nicht zuviel sagen, wie erbittert ich gegen sein unanständiges Bezeigen bin.

Nicander. Glauben sie doch, Madame. Ich bin gar nicht mehr derjenige, für den sie mich halten. Es ist wahr, vor einer Stunde hätte ich allen möglichen Vortheil aus dieser Zwistigkeit zu ziehen gesucht. Aber nun . . .

Der achte Auftritt.

Cathrine, Juliane, Nicander.

Juliane. Seyd ihr noch hier? Cathrine.

Nicander. Cathrine, deine Frau will dich in Schutz nehmen. Sie will dich ihrem Manne zum Trutz behalten.

Juliane. Ach! nein! was werde ich thun können. Er wird alles nur ärger machen.

Nicander. Haben sie die edlen Entschliessungen schon vergessen, die sie den Augenblick faßten?

Juliane. Wenn Agenor durch meine Zärtlichkeit nicht zu erweichen ist: so wird mein Trutz ihn noch mehr verhärten.

Nicander. Also ergeben sie sich nur in ihr Schicksal. Ihr Mann wird sie schon wieder mit einer Person versorgen, die ihnen noch dazu manchen guten Rath geben wird. Denken sie, was für eine weise Aufseherin er ihnen zugedacht hat, und ob es der Mühe werth ist, Cathrinen dafür zu behalten.

Juliane. Ich bitte euch, Cathrine, seht, wie ihr es macht, daß ihr mich nicht verlassen dürft.

Nican-

Nicander. Wenn ja ihr Mann von seinem Vorsatze nicht ablassen will. Könnte man ihnen nicht ein andres Mägdchen geben, das Cathrinen an Treue nichts nachgäbe. Wollen sie mir erlauben, mich mit Cathrinen darüber zu berathschlagen.

Juliane. Thun sie, was sie wollen, ich bin zu nichts geschickt.

Nicander. Komm hierher, Cathrine. Könnte man nicht deinen guten Freund, Philinte, in eine Frauensperson verkleiden, und zu ihrem Kammermägdchen machen? Er hat ein so hübsches Gesichtchen, daß ich glaube, der größte Kenner sollte ihn unter dem Frauenzimmer verlieren.

Cathrine. Was? was? was? Sind sie närrisch. Ach! wenn sie gehört hätten, gnädige Frau, was der gottlose Mensch für Anschläge giebt. Pfuy! gehen sie mit ihrem guten Rathe.

Nicander. Nun! nun! verstelle dich nur nicht, Cathrine. Ich merke bald, daß ich es getroffen habe, weil du dich so ungeberdig stellest.

Cathrine. Vor allen Dingen, Herr Nicander. Darf ich sie bitten, das bischen Aufrichtigkeit, das sie etwa noch in ihrem ganzen Leibe haben, zusammen zu nehmen, und mir zu sagen, ob sie von unsern Freunden, oder meines Herrn sein Spion sind.

Nicander. Ich kann versichern, ich bin so sehr Philintens sein Freund, daß ich für ihn, für deine Frau, für dich, und für alles, was er liebt, ins Feuer gehen wollte.

Cathrine. Können sie das wohl = = = Ja so, Leute, wie sie, machen sich nichts aus dem Schweren. Wie soll ich es nun anfangen, daß ich ihnen trauen kann.

Nicander. Du sollst mir auf mein Wort glauben.

Cathrine. Ich bitte sie nur, uns weiter keinen Schaden zu thun. Hülfe wird man von ihnen nicht erwarten können. Sorgen sie nichts, gnädige Frau. Machen sie sich meinetwegen gar keine Ungelegenheit. Sagen sie lieber, daß ihnen nichts an mir liegt. Ich will sehen, ob ich meiner wenigen Person allein durchhelfen kann. Und wenn ich zu einem Fenster hinaus geworfen werde: so giebt es zur Noth ein andres, durch das ich wieder herein kommen kann.

Nicander. Das heißt ein Mägdchen, das Herz hat.

Cathrine. Bey einem Haare hätte ich es vergessen, daß hier ein fremdes Frauenzimmer ist, das ihnen einen Besuch geben will. Sie ist Philintens seine Schwester, und erst angekommen.

Juliane. Wie? soll ich itzo Besuch annehmen.

Nicander. Augenblicklich sind sie dazu nicht im Stande, gnädige Frau. Befehlen sie, daß ich sie unterdessen unterhalte?

Cathrine. Thun sie es nur. Thun sie es. Sie ist im Zimmer hier darneben. Ich will es ihnen sagen, wenn sie sie hereinführen sollen. Kommen sie, gnädige Frau. Suchen sie sich unterdessen zu erholen, so gut sie können.

Ende des vierten Aufzuges.

Der

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Nicander, Philinte.

(in Frauenzimmer Kleidern, oder Hilaria.)

Nicander.

Bedenken sie, Madame, wie gefährlich es für mich ist, daß ich bey so viel Schönheit und bey so viel Verstand auch noch so viel Uebereinstimmung in unsern Meynungen sehen lasse.

Philinte. Es ist eine Probe, daß meine Meynungen richtig sind, weil sie mit den ihrigen überein treffen.

Nicander. So ist es möglich? Madame. Sind sie das einzige Frauenzimmer, das da glaubt, man müsse die Liebe mit der Freyheit verbinden.

Philinte. Ich glaube, daß keine andre Liebe seyn sollte, und daß wenigstens keine andre glückliche Liebe seyn kann, als die ohne Zwang ist.

Nicander. Aber eine Person, die einmal angefangen hat, sie zu lieben = = =

Philinte. Sie hat die Freyheit wieder aufzuhören, wenn ich aufhöre, ihr zu gefallen.

Nicander. Sie dürfen zwar das nicht fürchten. Aber gesetzt ein Mensch wäre von so übelm Geschmack, daß er aufhören könnte, sie zu lieben: Sollte nicht seine Schuldigkeit = = =

Philinte. Was für Schuldigkeit? Die Liebe kann niemals eine Schuldigkeit seyn. Man kann nichts lieben,

ben, als was man angenehm findet. Wie kann man einer Person die Schuldigkeit auflegen, etwas angenehm zu finden. Kann man denn jemanden befehlen, etwas weiß oder süsse zu finden, wenn es auch die Wahrheit wäre. Wer den Gebrauch seiner Sinnen hat, der wird schon sehen oder schmecken, was weis oder süsse ist: Und wer den verlohren hat, dem kann keine Schuldigkeit und kein Befehl seine Sinnen wiedergeben.

Nicander. Wie schön reden sie? Madame. Aber gesetzt, daß sie einen Mann hätten, und = = =

Philinte. Ich habe einen gehabt, und alles, was ich beklage, ist, daß ich ihn eher verloren habe, ehe ich ihm meine Gedanken recht habe entdecken können.

Nicander Und sie hätten ihm das alles sagen wollen, ohne zu fürchten, daß er es misbrauchte.

Philinte. Ich hätte gar nicht von ihm verlangt, mich zu lieben. Hätte ich ihm zeigen können, daß ich es verdiente, so würde er mich auch wider seinen eignen Vorsatz haben lieben müssen.

Nicander. Aber wenn er das gleichwol nicht gethan hätte.

Philinte. Warum hätte ich ihn dazu zwingen sollen? Ich hätte ihn beklagt, daß er zu einem beständigen Umgange mit einer Person verbunden wäre, für die er nicht gemacht zu seyn glaubte. Er hätte in allem seine Freyheit haben sollen. Ich hätte ihn so wenig als möglich fühlen lassen, daß er verheyrathet wäre.

Nicander. Wie edel und großmüthig ist das gedacht? Ach! warum ist es mir doch nicht erlaubt, sie zu lieben?

Philinte. Das ist ihnen erlaubt, wenn sie nur nicht verlangen, daß ich sie wieder lieben soll.

Nicander. Ich verspreche aber, sie ewig zu lieben.

Philinte. Das versprechen sie mir? Wo ist nun alle ihre Klugheit? Können sie denn was versprechen, das nicht in ihrer Gewalt stehet? Können sie mir versprechen, daß ich immer angenehm und liebenswürdig seyn soll? Können sie sich denn versprechen, mich immer mit denselben Augen anzusehen? Wie, wenn sie nun nach einiger Zeit klüger würden, und Unvollkommenheiten an mir sähen, die sie itzo nicht sehen, und die gleichwol stark genug seyn würden, ihre Liebe zu hindern.

Nicander. Aber ich hoffe, sie ewig zu lieben.

Philinte. Das ist was anders. Man kann versprechen, einer Person das Leben so leicht, als möglich, zu machen, ihr alle Gefälligkeit zu erweisen, und ihr mit aller äusserlichen Hochachtung zu begegnen. Aber eine Person ewig zu lieben, das kann man mit allen Schwüren von der Welt nicht versprechen.

Nicander. Fangen sie wenigstens nur an, mich zu lieben, Madame.

Philinte. So? ich rede nur überhaupt, und gar nicht von ihnen, und sie fangen gleich an, von mir persönlich zu sprechen.

Nicander. Ja, persönlich, Madame, und zwar so persönlich, daß ich noch mit keiner Person in der Welt mit der Empfindung geredet habe, wie ich mit ihnen rede.

Philinte. Wie wollen sie aber verlangen, daß ich sie wieder lieben soll? Sie wissen ja noch nicht, ob ich sie lieben kann? und ich weis es selber noch nicht.

Nicander. Sie wissen es nicht? o! Madame, sie zweifeln, ich bin glücklich.

Philinte. Stille! stille! sie sind noch nicht glücklich. Denn ich zweifle, ob sie mich so lange lieben werden, daß es die Mühe verlohnt, sie wieder zu lieben.

Nicander. Versuchen sie es nur. Sie können ja ihre Liebe wieder zurück nehmen, wenn ich sie nicht verdiene. Geben sie mir nur Gelegenheit, sie zu verdienen. Erlauben sie mir wenigstens, sie noch heute wieder zu sehen.

Philinte. Das ist auch alles, was ich ihnen versprechen kann.

Nicander. Aber wie soll ich das Glück haben, sie wieder zu finden. Juliane wird nun bald erscheinen, und so wird die glücklichste Unterredung unterbrochen seyn, die ich in meinem Leben jemals gehabt habe.

Philinte. Holen sie mich in einer halben Stunde hier ab. Darf ich sie unterdessen bitten, meinen Bruder aufzusuchen.

Nicander. Wie? sie wollen sich nicht mir allein anvertrauen?

Philinte. Ich habe ihm was nöthiges zu sagen.

Nicander. Haben sie was zu befehlen: so bin ich der nächste dazu, dem sie es auftragen können. Es wird niemand ihre Befehle mit größerm Vergnügen verrichten.

Philinte. Nun gut! Sie möchten meinen Bruder nicht finden, sie möchten es übel nehmen, daß ich ihnen so wenig Vertrauen bezeige. Wollen sie bey dem Kaufmann, der hier am nächsten wohnet, einige versiegelte Briefschaften abholen, die ich nicht gerne in unsichere Hände kommen liesse. Zeigen sie ihm nur das Petschaft.

Nicander. Ich eile, ihren Befehl zu erfüllen. Leben sie wohl, und denken sie unterdessen darauf, mich zu lieben.

Philinte. Ja, er liebt mich wieder. Ich will es wagen. Es ist mir unmöglich, mich länger zu verstellen. Meine Briefschaften sollen ihm entdecken, wer ich bin. Aber wie wird es ablaufen. Wird seine Liebe auch wohl wieder aufhören, wenn er merkt, daß er sie gegen seine eigene

gene Frau gewendet hat. Mein Herz zittert schon zum voraus. Juliane kömmt. Ach! wenn sie doch ihrem Glücke eben so nahe wäre, als ich.

Der zweyte Auftritt.

Philinte, Juliane.

Juliane. Wie? Madame. Philinte hat eine Schwester, und hat mir es niemals gesagt.

Philinte. Er sagt es ihnen aber itzo, Madame.

Juliane. Wie so?

Philinte. Ich sehe es schon, Madame, sie gehören zu den gutherzigen Seelen, die mit vieler Zärtlichkeit von einer Person auf ewig Abschied nehmen, und in einer halben Stunde sie schon vergessen haben.

Juliane. Von einer Person, die ich niemals zuvor gesehen habe = = =

Philinte. Mich niemals zuvor gesehen? Erkennen sie denn ihren Philinte nicht.

Juliane. Philinte! o Himmel! Philinte! Was fangen sie an? Wer hätte sie so nicht verkennen sollen? Aber was wollen sie? Was soll diese Verkleidung?

Philinte. Sie verbiethen mir den Zutritt, Madame, und ich sollte nicht Mittel finden, allen neugierigen Augen zu Trutz, und wider ihren eignen Willen bis zu ihnen zu kommen.

Juliane. Was suchen sie denn bey mir? Ich kann sie nicht lieben, das wissen sie.

Philinte. Aber ich kann sie nicht meiden, daß wissen sie auch. Ich muß sie sehen, und wenn es mein Leben kosten sollte. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich ihnen

wider einen hochmüthigen Mann Hülfe geschaft habe, und sollte es mein eignes Verderben seyn.

Juliane. Machen sie nicht durch ihren ohnmächtigen Beystand mich selber noch unglücklicher. Muß es seyn, daß sie mich sehen. Kommen sie lieber in ihrer eignen Kleidung. Ich will mich lieber den Verweisen eines Mannes aussetzen, als mir selber etwas vorzuwerfen haben. Bedenken sie, wenn jemand erführe, daß eine Mannsperson in Frauenskleidern = = = Himmel? was fang ich an? Ich höre meinen Mann kommen. Da sehn sie, was sie gestiftet haben.

Philinte. Fassen sie Muth. Werden sie nur nicht schüchtern. Ich will meine Verkleidung schon bis zu Ende ausführen.

Der dritte Auftritt.

Philinte, Agenor, Juliane.

Philinte. Bemühen sie sich nicht, Madame. Ich bitte, bemühen sie sich nicht. Sie sollen mich gewiß nicht begleiten. Sie sind nicht wohl. Sie sollen meinetwegen nicht einmal vom Stuhle aufstehen.

Juliane. Erlauben sie = = =

Philinte. Nein! ich kann es nicht erlauben, lieber will ich nicht von der Stelle gehen.

Juliane. Hier ist mein Mann. Er wird ihnen die Hand geben.

Philinte. Ist das ihr Herr Gemahl. Der Himmel behüte ihn. Es erfreuet mich, daß ich die Ehre habe, ihn zu sehen. Die ganze Stadt sagt so viel Gutes von ihm. Der Himmel behüte ihn! daß ich wünschen will, daß nur die Helfte wahr seyn mag.

Agenor

Agenor. Ihre Hand, Madame.

Philinte. Meine Hand. Behüte der Himmel, was wollen sie mit meiner Hand machen.

Agenor. Ich will die Ehre haben, sie die Treppe hinunter zu führen.

Philinte. Behüte der Himmel! ich brauche keinen Führer. Ich bin groß genug. Ich kann allein gehen.

Agenor. Aber = = =

Philinte. Aber es wird nicht geschehen. Ich lasse mich nicht anrühren. Ich habe meine Hand noch keiner Mannsperson gegeben. Wer wollte das thun?

Agenor. Weil sie so befehlen: so werden sie mich entschuldigen. Aber meine Frau = = =

Philinte. Wenn ja eins seyn muß: so will ich viel lieber, daß ihre Frau Gemahlin mich begleiten soll.

Agenor. Nun! gut denn! so begleiten sie sie (für sich) je eher je lieber.

Der vierte Auftritt.

Cathrine, Agenor.

Cathrine. (Steckt den Kopf hervor) Herr! darf ich =

Agenor. Was willst du?

Cathrine. Ach! Herr Agenor! darf ich nicht näher kommen?

Agenor. Bist du, Schlange, noch in meinem Hause?

Cathrine. Ja! wie sie sehen.

Agenor. Und unterstehst dich noch vor meine Augen zu kommen.

Cathrine. Das macht, weil ich ihre Augen so gerne sehe.

Agenor. Ich glaube, du hast mich noch zum besten.

Cathrine. Nein! Herr Agenor, ich weiß gar zu wohl, daß mit ihnen nicht zu spassen ist. Lassen sie sich doch einen Fußfall thun. Ich bekenne, daß ich eine Närrin, eine Rasende, kurz, daß ich alles bin, was sie mich vorhin nennten, bloß weil ich mein Glück nicht eher bedacht habe. Aber erlauben sie mir nur, Abschied von ihnen zu nehmen, und sie um Verzeihung zu bitten, daß ich gar zu ehrlich gewesen bin, ich will es nicht mehr thun.

Agenor. Wenn du vorhin deine Hartnäckigkeit erspahret hättest: so könntest du nun auch dein Bitten ersparen.

Cathrine. Was soll man aber machen, Herr Agenor. Sie wissen ja selber wohl, daß ein ehrlich Mägdchen mit dem Wohlstande geplagt ist, und sich erstlich eine Weile wehren muß. Ach! wie übel sind doch wir armen Mägdchen daran. Wenn man augenblicklich ja sagt, so macht man sich verächtlich: und wenn man sich zu lange weigert, so giebt es Leute, die uns unrecht verstehen, und nicht warten wollen, bis wir uns ausgeweigert haben. Ich weiß doch am besten, Herr Agenor, ob ich es meiner Tugend oder ihrer Ungeduld zu danken habe, daß ich so über Hals und Kopf ins Elend wandern muß.

Agenor. Wenn ich dir auch glauben wollte, Cathrine. so ist es nun zu spät. Es ist geschehen. Ich kann nichts weiter für dich thun.

Cathrine. Ich verlange auch nichts weiter, als die Erlaubniß, nur noch den Abend hier zu bleiben, und ihnen einen recht guten Dienst zu thun. Ich kann sie unmöglich unversöhnt zurück lassen. Ich will ihnen erst eine Probe geben, daß ich gar nicht auf ihrer Frau Gemahlin Seite bin. Hernach können sie mich gern wegjagen. Vielleicht wird sie hernach mein Abschied dauern, und wenn ich ihnen zu gefallen eine Schelmerey begangen habe, so sollen sie mir noch nachsagen: Cathrine, war ein ehrlich Mägdchen.

Agenor. Nun! gut! ich will es erwarten. Steh auf, meine Frau kömmt.

Der fünfte Auftritt.

Agenor, Juliane, Cathrine, Agathe.

Agenor. Kommt herein! Frau Agathe. Hier! meine Frau, will ich ihnen eine Person zeigen, auf die ich sehr viel Vertrauen setze.

Juliane. Sie sind Herr über ihr Vertrauen, wenn sie nur nicht verlangen, daß das meinige allemal mit dem ihrigen zugleich gehen soll.

Agenor. Das kann ich doch mit vielem Rechte verlangen. Denn das ist eine Person, die ich ausgesucht habe, ihnen inskünftige Gesellschaft zu leisten.

Juliane. Ich bin lieber in meiner eignen als in unangenehmer Leute Gesellschaft.

Agenor. Es ist die Frau Agathe, eine Frau, die ich vollkommen kenne, zwar von geringem Stande, aber von sehr grosser Erfahrung.

Cathrine. Wie? ist das Madame Agathe? So habe ich die Ehre, sie vor meinem Ende noch kennen zu lernen. Erlauben sie, Madame Agathe, daß ich ihnen die Hand küsse, bloß aus Hochachtung für ihre so sauer erworbene Erfahrung. Das ist also, gnädige Frau, die berühmte Madame Agathe, von der sie oft gehöret haben werden.

Agathe. Was hat man denn von mir gehöret, meine Tochter.

Cathrine. Das können sie leichtlich schliessen, Madame, wenn sie bedenken, daß die Tugend allezeit gelästert wird.

Agenor. In der That, Madame, ich kann Bürge seyn, daß sie eine überaus kluge Frau ist. Eine gute Rathgeberin ist ein grosser Schatz für eine junge Frau, wie

sie, die die Welt nicht kennet. Und Madame Agathe kennet die Welt.

Cathrine. Mehr als zu sehr.

Agenor. Kurz, sie werden meinen Absichten gemäß handeln, wenn sie ihrem Rathe in allen Stücken folgen, und ihre Gesellschaft liebgewinnen.

Agathe. Ja! gnädige Frau! ich bin die erste Frau in der Welt, um Gesellschaft zu leisten. Ich bin ganz unermüdet im Gesellschaftleisten, und ich getraue mich zu sagen, daß ich statt aller Gesellschaft dienen kann.

Cathrine. Wenn man der Madame Agathe ihre Erfahrung nicht kennte, so sähe man sie daraus, weil sie alles so fein zu sagen weiß. Madame Agathe hat Verstand wie ein Engel.

Agenor. Cathrine redet nicht unrecht. Sie werden es finden, Madame, wenn sie sie weiter sprechen, und ich verlasse sie, damit sie sich mit größrer Freyheit besprechen können.

Der sechste Auftritt.

Juliane, Agathe, Cathrine.

Juliane. Ach! ach!

Agathe. Darf ich fragen, gnädige Frau, nach wem ihre Seufzer gehen.

Juliane. Wer giebt euch das Recht mich anzureden, und mir so unverschämte Fragen zu thun.

Agathe. Sie werden ohne Zweifel die Person kennen, die mir das Recht gegeben hat.

Juliane. Ich sage euch, daß ich euch nicht sehen will.

Agathe. Sie werden es noch nicht wissen, Madame, und man kann es ihnen nicht zumuthen; sie haben sich

in

in der Welt die Zeit noch nicht gelassen, darauf Achtung zu geben. Man pflegt sonst in seinem Hause sich nicht eher niederzusetzen, bis man andre ehrbare Leute zum Sitzen genöthiget hat. (setzt sich nieder.)

Cathrine. O! diese Frau weiß zu leben. Ich wollte mich gern auch setzen. Es verdrüßt mich nur, daß hier kein Cannapee ist.

Agathe. Hört, meine Tochter, wer giebt euch die Freyheit zu reden. Ihr dürft darüber gar nicht spotten, daß ich über meine Ehre halte.

Cathrine. Da hat sie Recht. Die Leute müssen am meisten über ihre Ehre halten, die am wenigsten davon zu verlieren übrig haben.

Agathe. Gnädige Frau, es verräth eine Herrschaft von schlechtem Verstande, wenn die Bedienten die Freyheit haben, mitzusprechen.

Juliane. Laßt sie nur sprechen. Sie ist geschickter euch Gesellschaft zu leisten, als ich bin.

Agathe. Ich frage sie im Namen ihres Herrn Gemals, ob sie ihr nicht ein Stillschweigen auflegen wollen.

Juliane. Cathrine, schafft mir sie vom Halse.

Agathe. Bemühen sie sich nicht, Madame, ich werde hier bleiben.

Cathrine. Meine gute Frau, sie ist hier im Hause noch nicht bekannt. Will sie mit mir kommen. Ich will es ihr zeigen. Sie wird insonderheit die Treppe und die Hausthüre merkwürdig finden.

Agathe. Zu ihrer Strafe, gnädige Frau, verdienten sie, daß ich sie verliesse.

Cathrine. O! seyn sie so gütig, Frau Agathe, bestrafen sie uns.

Agathe. Gut! ich gehorche ihnen, Madame. Ich gehe gerade aus ihrem Hause. Glauben sie nicht, daß ich mich bey ihrem Herrn Gemahl beklagen werde. Aber wundern sie sich nicht, wenn sie sich seinen Unwillen zuziehen. Vielleicht wird man mich hier bald wieder im Triumph einholen.

Der siebende Auftritt.

Juliane, Cathrine.

Juliane. Nein! das übersteigt meine Geduld. Ist das alles, was man davon trägt, eine Person zu lieben. Ein Mensch stellt sich von uns eingenommen, er sucht sich gefällig zu machen, er seufzt, er bittet, man glaubt ihm endlich, man liebt ihn, man ergiebt sich ihm, man heyrathet ihn, und wenn man die Früchte seiner Liebe zu sehen hoffet: so ist dieses die Erfüllung seiner Versprechungen. Ich habe meinen Mann aus Liebe geheyrathet, und ich fühle, daß ich ihn noch liebe. Ohne Liebe wäre mir das unmöglich auszustehen. Und ich weiß nicht was eine Frau thun muß, die ohne Liebe geheyrathet hätte, und alles das ausstehen sollte.

Cathrine. Wenn Philinte hier wäre, so könnte er ihnen vielleicht sagen, was eine solche Frau thun würde.

Juliane. Redet mir nicht für ihn. Er redet schon allzusehr für sich selber. Was sage ich? O! wenn mein Mann einen Theil von seinem Gemüthe hätte! Ach! es ist wahr. Es ist eine Pflicht, einen Ehemann zu lieben. Aber haben die Männer denn keine Pflichten? Haben sie denn bloß ihren Willen, und wir allein unsre Schuldigkeit zum Gesetze. Himmel! da ist Philinte.

Cathrine. Ja! wenn man von der Versuchung redet, so ist immer der Teufel nicht weit. Das ist gut ...

Nun

Nun kömmt es darauf an, ob meiner Frau zu helfen ist, oder nicht.

Philinte. Nun wollen wir unser Vorhaben ausführen. Thu nun, Cathrine, was wir verabredet haben; führe ihren Mann her.

Der achte Auftritt.

Philinte, Juliane.

Philinte. Was für eine Furie war es, Madame, die mir auf der Treppe begegnete?

Juliane. Es war eine Furie, die mein Mann recht ausgesucht hatte, mich zu quälen. Ich habe es zugelassen, daß Cathrine sie aus meinem Zimmer geschaft hat, und ich zittre, wenn ich denke, wie mein Mann wüten wird, wenn er es erfährt.

Philinte. Um des Himmels willen, Madame, machen sie sich nicht länger zum Opfer seiner Grausamkeit.

Juliane. Verfolgen sie mich nicht mehr mit ihren Vorstellungen. Ich habe sie ja schon beantwortet. Was für Vergnügen haben sie denn davon, eine Frau zu quälen, die ihre Martern fast aller Vernunft berauben.

Philinte. Ich liebe sie nicht um meines Vergnügens, sondern um ihrer eignen Ruhe willen.

Juliane. Was für Ruhe? Was für Ruhe können sie mir schaffen. Hören sie auf. Ihre Liebe bringt meine Unruhe vollends aufs äusserste. So wenig ich mir vorzuwerfen habe, so bin ich in Angst, daß man sie entdecken möchte. Wie würde mich nicht mein Mann bloß darüber verfolgen, weil sie mich lieben.

Philinte. Können sie denn durch meine Liebe unglücklicher werden, als sie sind? Sie haben sich nichts vorzuwerfen, und müssen doch zittern, und ich zittre an ih-

rer statt, so lange sie in der Gewalt ihres Mannes sind, und so lange ich sie in Gefahr vor allen den Unmenschlichkeiten sehe, die ein Tyrann in seinem Hause begehen kann.

Juliane. Mahlen sie mir das nur nicht vor Augen. Ich weiß es schon ohne das. Wer weiß, was mir noch diesen Abend begegnen kann, da ich die schändliche Aufseherin vertrieben habe, die er mir aufdringen wollte.

Philinte. Und sie wollen das alles erwarten?

Juliane. Was muß ich nicht erwarten? ach! was kann ich anfangen?

Philinte. Ich kann nicht von ihnen gehen, bis sie in Sicherheit sind.

Juliane. Wie soll ich die finden?

Philinte. Vertrauen sie sich mir. Ich will sie in Sicherheit bringen.

Juliane. Dürfen sie mir einen solchen Vorschlag thun. Ich hätte geglaubt, daß ihnen meine Ehre lieber wäre.

Philinte. Dafür habe ich schon gesorgt. Ich habe eine Freundin, zu der ich sie bringen will.

Juliane. Wie? sie lieben mich? und ich sollte mich ihrer Anführung nur einen Augenblick anvertrauen? Schweigen sie! was mir auch begegnet: so habe ich nicht so viel Gefahr in meines Mannes Händen zu befürchten, als in den ihrigen. Er ist ein Feind meiner Ruhe, und sie sind ein Feind meiner Tugend.

Philinte. Glauben sie denn, daß die Ehrerbietigkeit gegen sie mich nicht im Zaum halten werde?

Juliane. Das sollte sie schon itzt thun. Aber mein Unglück, meine Verzweiflung geben ihnen schon itzt so viel Muth, und würden ihnen hernach noch mehr geben.

Phi-

Philinte. Ich will mir weder ihr Unglück noch ihre Verzweifelung zu Nutze machen. Ich schwere ihnen, daß ich nicht ein Wort von meiner Liebe sprechen will, ehe sie in Sicherheit und wieder beruhiget sind. Mein Bezeigen, meine Aufmerksamkeit, meine Aengstlichkeit sollen ihnen allein sagen, wie heftig ich sie liebe. Sie sollen sehen, was für ein Unterscheid zwischen einem Menschen ist, der durch Tyranney sich Gehorsam und Liebe erzwingen will, und zwischen einem solchen, der die Liebe durch Zärtlichkeit zu verdienen suchet. Sie sollen mich endlich aus Erkentlichkeit lieben, wenn sie es aus Zuneigung nicht thun können. Schönste Juliane, folgen sie mir doch. Ich bitte sie auf den Knien (kniend) darum. Ich werde für Unruhe sterben, wenn sie länger in den Händen eines tyrannischen Mannes bleiben.

Juliane. Schweigen sie doch, Philinte. Wenn ich glauben soll, daß sie mein Freund sind: so trösten sie mich, an statt mich zu verfolgen. Stehen sie auf, sonst muß ich nicht vor meinem Manne, sondern vor ihnen fliehen. Um des Himmels willen! stehen sie auf.

Philinte. Nein! ich kann nicht aufstehen, bis sie mir versprochen, daß sie für ihre Sicherheit sorgen wollen.

Der neunte Auftritt.

Philinte, Juliane, Agenor mit dem blossen Degen, hinter ihm **Cathrine**, die ihn bey dem Arme ergreift.

Agenor. Ich kann nicht länger zuhören, ungewissenhafter Verführer, ich will deinen verrätherischen Anschlägen ein Ende machen.

Juliane. Himmel!

Cathri-

Cathrine. Halten sie doch! warten sie! haben sie mir nicht versprochen, sich nicht zu erzürnen.

Agenor. laßt mich! laßt mich!

Juliane. (fällt ihm in die Arme) Fassen sie sich doch, Agenor.

Agenor. Weg Juliane, wollen sie den Verräther vertheidigen.

Juliane. Sollen so wenig Reden den Tod verdienen?

Agenor. Weg, oder sonst soll der Degen durch ihr Herz bis in seines gehen.

Philinte. Lassen sie ihn nur loß. Erstechen sie mich nur, Agenor. Erstechen sie mich, wenn es ihnen Ehre macht, ein Frauenzimmer zu erstechen.

Cathrine. Ein Frauenzimmer! Ein Frauenzimmer!

Agenor. Was ein Frauenzimmer.

Der zehende Auftritt.

Nicander, Philinte, Agenor, Juliane, Cathrine.

Nicander. Was giebt es? was ist das für Lärmen hier?

Philinte. Hier kömt gleich jemand, der am besten wissen kann, von was vor einem Geschlecht ich bin. Kommen sie Nicander, sagen sie diesen Leuten, ob es nicht wahr ist, daß ich ein Frauenzimmer bin.

Nicander. Ein Frauenzimmer. Ja! ich weiß es am besten. Ein Frauenzimmer das alle Frauenzimmer in der ganzen Stadt für sich allein haben will.

Agenor. Willst du Verräther mich durch einen so läppischen Vorwand hintergehen?

Nicander. Halt Agenor.

Philinte. Nur Geduld! der Beweiß ist leicht. Nicander, haben sie die Briefschaften, die ich sie bat, von meinem Kaufmanne abzuholen.

Nicander. Sie? Wie? Sie hätten mich darum gebeten? Sie wollen sagen, ihre Schwester.

Philinte. Ich oder meine Schwester, das ist gleich viel. Ich bin selber meine Schwester.

Nicander. Ists möglich?

Philinte. Haben sie die Briefschaften.

Nicander. Hier sind sie.

Philinte. Wollen sie sie eröfnen, so werden sie daraus ersehen, und sagen können, wer ich bin.

Cathrine. Nun! warum stecken sie die Hände in die Tasche. Wollen sie nicht todtstechen, Herr Agenor. Geben sie mir ihren Degen. Sie muß sterben, nur darum, weil sie ein Frauenzimmer ist. Wie? ein Frauenzimmer will meinen Herrn = = = Wenn es noch eine Mannsperson wäre. Ein Frauenzimmer soll sich unterstehen, meiner Frau von Liebe vorzusagen. Wenn die arme Frau sich nun hätte bereden lassen, wie grausam wäre sie nicht betrogen worden. Nein! das schreyt um Rache! Weg! weg! aus dem Wege! sie muß sterben.

Philinte. Nun! hör auf mit deinen Possen, Cathrine. Sehen sie nun bald aus diesen Papieren, wer ich bin, Nicander. Wird man mich bald für ein Frauenzimmer erkennen?

Nicander. Hilaria, Himmel, Hilaria. Ists möglich? Sind sie es, die mir heute so viel Freundschaft erwiesen hat. Sie haben meine Beleidigungen mit so viel Gütigkeit belohnt. Sie haben sich meinetwegen so viel Mühe gegeben. Sie können einen Mann, der sie verlassen hat, nach zehen Jahren noch lieben. So viel habe ich nicht verdient.

Philinte. Sagen sie das nicht. Ich habe Gelegenheit gehabt, unter dieser Verkleidung ihr Herz zu kennen. Ich urtheile nicht so parteyisch, daß ich sie darum nicht liebenswürdig finde, weil sie mich nicht lieben.

Nicander. Ja, ich liebe sie, Hilaria. Und ich bedaure die Zeit, da ich sie nicht geliebet habe. Alles, was ich ihnen vorhin gesagt habe, da ich sie nicht kannte, habe ich ihnen von Herzen gesagt. (auf den Knien) Aber können sie mir meine Ausschweiffungen verzeihen.

Philinte. Hundert Liebesausschweiffungen verdienen eher Verzeihung, als eine einzige Tyranney.

Agenor. Wie soll ich das begreiffen.

Nicander. Das ist meine Frau, Agenor.

Agenor. Das ist eine ausserordentliche Verwandlung.

Philinte. Wissen sie, Herr Agenor, daß sie mir viel Dank schuldig sind. Ohne mich würde ihr übles Bezeigen und meines Mannes Liebe gegen Julianen ihnen leichtlich einen Streich gespielet haben, den man mit dem Degen in der Faust zwar rächen, aber nicht wieder gut machen kann. Nehmen sie sich künftig besser in acht. Ihr hartes Verfahren ist für sie selber sehr gefährlich. Eine Tugend mag so fest seyn, als sie will, sie muß endlich weichen, wenn sie zugleich von Liebe und von Kummer bestritten wird. Diejenige Person, der sie weichen könnte, möchte nicht allezeit als ein Frauenzimmer befunden werden, und ihren Sieg besser gebrauchen, als ich.

Nicander. Ich habe meine Frau um Verzeihung gebethen. Wilst du meinem Exempel nicht folgen. Du hast doch sehr unrecht. Ich kann dich versichern, deine Frau verdient sehr viel Hochachtung, und es hat an mir nicht gelegen, daß sie nicht etwas weniger verdiente.

Agenor. Ich erkenne es selber, Juliane, und ihre Unter-

terredung mit ihrem vermeynten Liebhaber, ihre Klagen und auch ihre Zärtlichkeit gegen mich, haben mich überzeugt, daß ich bisher nicht den rechten Weg gegangen bin, um vergnügt mit ihnen zu leben. Ich bitte um Verzeihung.

Juliane. Ihr Geständniß verdient mehr, als meine Verzeihung.

Agenor. Vergessen sie, daß ich nicht mehr Vertrauen in sie gehabt habe. Ich schaffe die Aufseherin ab, die ich ihnen habe geben wollen.

Cathrine. Und ich habe sie schon abgeschafft, und sie soll lange warten, bis man sie wiederholet.

Agenor. Behalten sie Cathrinen zum Zeugen bey sich, daß ich ihre Treue und ihre Zärtlichkeit inskünftige besser verehren will.

Cathrine. Ich will nicht hoffen, daß sie immer Zeugen dazu gebrauchen werden.

Agenor. Hier, Cathrine, hast du eine Belohnung, daß du meiner Frau mit deinem eignen Schaden geholfen hast.

Cathrine. Ich danke sehr. Ich will es auf Vorrath legen, wenn es wieder nöthig seyn möchte.

Agenor. Nein! Juliane, es steht ihnen inskünftige alles zu Diensten, was sie zu ihrem Vergnügen verlangen können.

Cathrine. Wir werden sie zu gehöriger Zeit daran erinnern.

Agenor. Sie können ihre Gesellschaft, ihre Ausgaben, alles nach ihrem eignen Gefallen einrichten. Sie können über alles, über mich selbst gebiethen.

Juliane. Nicht zu viel, Agenor, nicht zu viel.

Cathrine. Die geschwindesten Bekehrungen sind sonst nicht allemal die aufrichtigsten.

Agenor. Die meinige ist aufrichtig.

Cathrine. Das schlimmste ist, daß man bey dergleichen Sachen sich auf das blosse Versprechen verlassen muß.

Agenor. Nicander und Hilaria sollen Zeugen davon seyn. Ich bitte sie, bleiben sie hier.

Nicander. Mit Vergnügen.

Philinte. Sie werden mich entschuldigen. Nicander, sie haben ein kurzes Gedächtniß. Haben sie mich nicht diesen Abend auf ein hübsches Mägdchen zu Gaste gebeten.

Nicander. Ich denke an kein hübsches Mägdchen mehr, nachdem ich sie wiedergefunden habe.

Cathrine. O! das klingt galant! Nun glaube ich es bald selber. Ihr Herren Ehemänner, ihr mögt so wild oder so ausschweiffend seyn, als ihr wollt. Eine gute Frau findet schon Mittel, euch wieder zurechte zu bringen.

E N D E.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn864823010/phys_0186
DFG

19. Okt. 1956
2. Jan. 1957

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864823010/phys_0187
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn864823010/phys_0188
DFG

ll mir weder ihr Unglück noch ihre
e machen. Ich schwere ihnen, daß
meiner Liebe sprechen will, ehe sie
er beruhiget sind. Mein Bezei-
mkeit, meine Aengstlichkeit sollen
e heftig ich sie liebe. Sie sollen se-
rscheid zwischen einem Menschen ist,
ich Gehorsam und Liebe erzwingen
nem solchen, der die Liebe durch
n suchet. Sie sollen mich endlich
n, wenn sie es aus Zuneigung nicht
nste Juliane, folgen sie mir doch.
nien (kniend) darum. Ich werde
enn sie länger in den Händen eines
bleiben.

gen sie doch, Philinte. Wenn ich
mein Freund sind: so trösten sie
verfolgen. Stehen sie auf, sonst
em Manne, sondern vor ihnen flie-
els willen! stehen sie auf.

ich kann nicht aufstehen, bis sie
ie für ihre Sicherheit sorgen wollen.

unte Auftritt.

ne, Agenor mit dem blossen
ihm Cathrine, die ihn bey
Arme ergreift.

n nicht länger zuhören, ungewissen-
will deinen verrätherischen Anschlä-

l!

Cathri-